

Donauwörth.

Buchhandlung des kath. Erziehungs-Vereins.



Lustig in Ehren.

Anleitung und Stoff

zu guter Unterhaltung.

Gesammelt

vom

Onkel Ludwig.

Zweite Lieferung.

Donauwörth, 1882.
Buchhandlung des kath. Erziehungs-Vereins
(L. Auer).

Vorrede.

Da wäre nun die zweite Lieferung unsers **Lustig in Ehren.** Möge sie ebenso freundlich und ebenso nachsichtig aufgenommen werden wie das erste Heft, welches mit diesem seinem Schwesterchen gleichzeitig, in neuer Auflage, neuerdings die Wanderung in die weite Welt hinaus beginnt.

Wir sehen diesem zweiten Hefte mit etwas mehr Hoffnung nach, als der ersten Lieferung, können aber immer noch nicht so recht ruhig und froh sein bei seinem Auszug. Wir fühlen ja nur zu gut, daß unsere Wünsche und Absichten bezüglich dieses unsers Lieferungs-Werkes für die junge, lustige Welt noch lange nicht erfüllt sind. Wir müssen auch heute wieder klagen, daß wir bei diesem Unternehmen zu wenig unterstützt werden durch Beiträge. Was wäre doch — müssen wir wieder sagen — in manchen Vereinen, Instituten, Gesellschaften für ein reicher Vorrat von allerlei lustigen Stücklein: aber sie sind uns vorenthalten. Wir haben auch für diese zweite Lieferung sehr wenig eingeschickt bekommen.

Wir betteln deshalb heute noch einmal um freundliche Unterstützung durch Einsendung von geeigneten Beiträgen zu unserm ‚Lustig in Ehren'. Wir sind gerne zufrieden mit flüchtigen Skizzen, schleunig hingeworfenen Andeutungen. Wir verpflichten uns, eingehende Manuscripte auf Wunsch sofort abschreiben zu lassen und sie dann wieder zurück zu schicken. Wenn es gewünscht wird, tragen wir gerne die Kosten des Abschreibens von geeigneten Sachen. Ja, wo ein lohnender Fang in Aussicht stünde, da würden wir sogar einen geeigneten Mann hinschicken, um Material für weitere Lieferungen unsers Werkes zu sammeln.

Kurz, an uns soll es nicht fehlen. Wir werden alles aufbieten, um braven jungen Leuten einen unschuldigen, passenden Stoff zur Unterhaltung zu verschaffen.

Wir haben in der Einleitung zur ersten Lieferung des ‚Lustig in Ehren' ausführlich dargelegt, wie wichtig es ist, und wie notwendig es ist, daß jungen Leuten guter Unterhaltungsstoff verschafft werde, damit sie vor schlechten Gesellschaften und vor schlechten Unterhaltungs-Schriften be-

wahrt bleiben. Ach Gott! wie viel tausend junge Leute gehen an Leib und Seel zu grunde, während sie sich erholen, während sie sich erheitern, während sie sich unterhalten wollen. Es ist ganz entsetzlich, auf welche gemeine, schmutzige, sündhafte Wege jetzt die Vergnügungssucht gekommen ist. Wehe jedem jungen Menschen, der keinen Führer, keinen Warner hat auf seinen Wegen zur Unterhaltung! Die Vergnügungsplätze (Wirtshäuser, Theater, Rockenstuben) sind jetzt meistens Krankenhäuser für die Seele, in denen man sich die abscheulichsten ansteckenden Krankheiten holt. Sie sind lockende Gärten, in denen nur Giftkräuter wachsen und gefährliche Schlangen schleichen.

Ach, daß doch die Eltern und Erzieher und Seelsorger viel mehr auf die Vergnügungen, Lustbarkeiten, Gesellschaften unserer jungen Leute achten würden! Und daß doch brave junge Leute, welche die Gefahren der modernen Vergnügungsplätze erkennen, alles aufbieten würden, um ihre Freunde und Freundinnen möglichst davon zurück zu halten! daß man doch allgemein erkennen würde, welch entsetzliche Gefahren den jungen Leuten gerade dort drohen, wo sie recht vergnügt sein wollen! Und daß man die jetzige Unterhaltungs-Literatur vorsichtiger prüfen würde! Es ist unglaublich, welcher Schund jetzt überall unsern Söhnen und Töchtern, Brüdern und Schwestern aufgedrungen wird.

O ja! unser ‚Lustig in Ehren' ist tausendmal berechtiget, ist unendlich wichtig und notwendig. Wenn man uns doch eifrigst unterstützen würde durch Einsendung von passendem Unterhaltungsstoff! Wir bitten nochmal dringendst und inständigst darum und hoffen, daß wir bald eine dritte Lieferung mit recht gediegenen Sachen unsern lieben jungen Freunden zuschicken können.

Eben so erwarten wir, daß alle wahren Freunde der Jugend freudig zur **Verbreitung und Empfehlung** unsers ‚Lustig in Ehren' beitragen werden. Es ist ja dies wahrhaftig ein gutes Werk, welches Gott segnen und belohnen wird.

Donauwörth, im Januar 1882.

Der Herausgeber und Verleger:

Ludwig Auer,

Direktor des Cassianeums.

Onkel aus Amerika.

Lustspiel

in zwei Aufzügen

von

Fr. Jos. Ferd. Hochmuth.

Personen:

Fritz Fuchse, der Onkel.
Fritz Fuchse, dessen Neffe,

Ludwig Kohler,	des Neffen Freunde, Studenten.
Karl Hause,	

Franz, Diener des Neffen.

Scene: Ein Zimmer mit zwei Thüren, einem Wandschrank, einem Büchergestell 2c.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fritz (in ziemlicher Aufregung auf- und abgehend).

Soll ich denn zu einer Mumie zusammenschrumpfen und mir die Schwindsucht in den Leib sitzen? Ich, der Immerdurst Fuchse — und seit drei Tagen kam kein ordentlicher Tropfen durch meine Kehle. (Er ruft zur Thüre rechts hinaus.) Franz, hole Er mir aus dem Lamm ein paar Flaschen Bier! — Ja, es ist furchtbar. Schon drei lange Tage und drei ganze Nächte in Erwartung der Dinge, oder vielmehr des Onkels, der da kommen soll. Kommers, Kolleg und Kneipe, Freund-, Kamerad-, Brüder- und Burschenschaft, alles muß ich in die Schanze schießen, weil ein alter, mir unbekannter und ohne sein Geld mir völlig gleichgültiger Onkel die Grille hat, mich auf meinem Zimmer und zwar allein treffen zu wollen. Stat pro ratione voluntas: der Onkel will es, der Neffe mag zusehen. Griesgrämiger, hartherziger Kauz, so also gibst du deinen Neffen dem allgemeinen Gespötte preis! — Was wird man sich sagen? Fritz Fuchse krank! Wer es glaubt, bezahlt fünf Mark Ordnungsstrafe. Schwindsucht des Beutels, Schwerhörigkeit des Vaters, Levi's Ungeduld, das sind seine Krämpfe und dabei thut er wohl, sich der Einsamkeit in den Schoß zu werfen und der Abtötung zu pflegen. Freilich, wenn Onkel Reichard das Füllhorn seiner Schätze über mich ausgösse, dies Gerede wäre bald zu ende; aber mit des Schicksals Mächten ist ja doch kein Bund zu flechten. Halte ich es aus? — Mög-

licherweise kommt er erst am Sonntag — heute ist Mittwoch — (Er zählt an den Fingern) Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag, also noch vier volle, ganze Tage, noch eine halbe Ewigkeit. Da bedarf es einer Energie von wenigstens zwanzig Pferdekraft. (Es klopft an der Thüre rechts.) Da ist er, und der Pinsel von Diener hat das verabredete Glockenzeichen vergessen. (Rufend) Herein!

Zweiter Auftritt.

Fritz und Karl.

Karl.

Schönen guten Abend, mein Bester. Ich wollte einmal nachsehen, was den Bruder Lustig zu Stubenarrest verurteilt.

Fritz (aufgeregt).

Wer bist du?

Karl.

Rappelt es bei dir im Oberstübchen? du wirst deinen Freund Karl nicht mehr kennen?

Fritz.

Wie kommst du herein?

Karl.

Nun, wie du siehst, auf zwei Beinen und durch die Thüre.

Fritz.

Und Franz?

Karl.

Den habe ich nicht gesehen, noch weniger mit ihm karamboliert.

Fritz.

Der Esel — er soll keinen vorlassen — keinen. (Franz tritt ein) Er, Esel! — —

(Franz stellt eine Flasche auf den Tisch und die andere in den Wandschrank. Aus diesem holt er zwei Gläser, setzt sie auf den Tisch und entfernt sich dann, ohne ein Wort zu sagen.)

Karl.

So nimm doch einmal Vernunft an . .

Fritz.

Du sollst gehen. Du hast hier nichts zu schaffen. Ich will allein sein.

Karl.

Ist das Dein Dank? Ich glaubte dich unwohl, wollte dich besuchen, und du empfängst mich so?

Fritz.

Ich will keinen Besuch. Ich bin nicht krank. Mache dich ab!

Karl.

Und du bist dennoch krank, denn du befindest dich in einer außergewöhnlichen nervösen Aufregung. Warum willst du denn so ganz allein bleiben, da du doch der Zerstreuung bedarfst?

Fritz.

Weil ich muß. Ab mit dir!

Karl.

Weil du mußt: so antworten Kinder. Warum mußt du denn?

Fritz.

Fort mit dir, sage ich. Er kann jeden Augenblick kommen.

Karl.

Jetzt gehe ich nicht, bis du mich aufgeklärt hast. Trinke einmal, das kühlt dir das Blut. (Er leert sein Glas.) Wer kann kommen?

Fritz.

Fritz Fuchse.

Karl.

Mein Gott! bei dir wackelt eine Schraube. Fritz Fuchse bist du ja selbst.

Fritz.

Nein, ein reicher Onkel aus Amerika — ich sein Erbe, wenn — — — Fort mit dir!

Karl.

Wenn — heraus damit!

Fritz.

Wenn er mich — — —

Karl.

Nun denn!

Fritz.

Allein trifft.

Karl.

Und er kommt?

Fritz.

Diese Woche.

Karl.

An welchem Tag?

Fritz.

Ich weiß es nicht.

Karl.

Also das ist die ganze Sache. Ein Onkel aus Amerika will dich besuchen. Den Tag hat er dir nicht näher bestimmt. Wenn du sein Wohlwollen nicht verscherzen willst, muß er dich in deinem Zimmer allein antreffen. Du bist demnach gezwungen, bis zu seiner Ankunft das Haus zu hüten. Ist es nicht so?

Fritz.

Doch.

Karl.

Hättest du mir das gleich gesagt, so wäre ich schon längst fort; denn ich will dir nimmer einen Strich durch die Rechnung machen. Statt dessen aber hast du dich geberdet, daß es mir wirklich um die Gesundheit deines Geistes bange wurde, und daß ich trotz deiner wiederholten Aufforderungen glaubte, bleiben zu müssen. Jetzt gehe ich und zwar mit dem Wunsche, daß du die reiche Erbschaft nicht gegen irgendwelchen Schaden eintauschest. (Er will gehen.)

Fritz (ihn zurückhaltend).

Warte! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karl allein.

Wie sonderbar! eben wollte er mich hinausjagen und jetzt heißt er mich hier warten. Er ist doch sehr angegriffen. Wenn jemals, so hat bei ihm Hoffen und Harren zum Narren gemacht. Die Abgeschlossenheit und Einsamkeit sind ihm unbedingt schädlich und wenn die Ankunft des Onkels sich noch Tage lang hinausschöbe, so könnte leicht ein Unglück geschehen. Von seinem überspannten Zustande bis zur völligen Geistesstörung ist nur mehr ein Schritt. Es muß ein Mittel gefunden werden, um ihn in ein ruhigeres Fahrwasser zu bringen, ohne ihm dabei in den Augen seines Onkels zu schaden. Ich

glaube, ich habe es. Ich selbst will vorläufig den Onkel spielen. Der wahre Onkel wird ganz sicher froh sein, wenn ich, auch mit Mißbrauch seines Namens, den Neffen vor den übeln Folgen bewahrt habe, die er bei der Feststellung seiner Bedingung gewiß nicht geahnt hat.

Vierter Auftritt.

Karl und Fritz.

Fritz.

Da ist er, da — er war verlegt.

Karl.

Ach, der Schlüssel zum Hinterpförtchen. Du fürchtest also, ich würde dem Onkel in die Arme laufen?

Fritz.

Ja.

Karl.

So will ich denn wie ein Dieb davonschleichen. — Komm also mit oder gib den Schlüssel.

Fritz.

Ist schon auf.

Karl.

So lebe denn wohl. Ich möchte dich recht bald als zukünftiger Krösus und in vollständiger Gemütsruhe wiederfinden. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fritz allein.

Nun endlich ist er fort. (Er leert sein Glas.) Warum habe ich ihm nicht alles gleich gesagt? er ist ja doch eine treue Seele. Er hat es gut gemeint. Ja er hat recht,

ich bin krank, ich fühle mich hinsiechen, hinschwinden, hinsterben an Körper und Geist; ich höre auf, menschlich zu fühlen, menschlich zu denken. Grausame Einsamkeit! Grausame Laune eines griesgrämigen Onkels! — Wenn alles nur das böse Spiel eines Spaßvogels wäre! — Ich darf es nicht denken. — Verräther ihr! (er nimmt Gläser und Flasche vom Tisch und stellt sie in den Schrank) Ja, ihr wäret genug, alle meine Bemühungen zu nichte zu machen, alle meine Hoffnungen zu zertrümmern. — Wenn man doch ein Pechvogel ist! (Es schellt.) Diese Fußtritte — man sieht ja, daß es fremde sind. — (Franz tritt ein.) Schnell diese Fußtritte entfernt! (Franz geht ab.) Wer wird da nicht zum Narren werden? Wo bleibt der Kerl so lange? (Rufend) Franz! Franz! will Er wohl schneller machen?

Sechster Auftritt.

Fritz und Franz, der mit Waschbürste und Besen eingetreten ist.

Fritz.

Ich muß ihm wohl etwas auf die Füße drücken. Der Siebenschläfer hat den Besen gewiß erst gebunden.

Franz (der immer fort reibt ohne auch nur aufzuschauen).

Ich mußte doch . . . .

Fritz.

Was mußte Er? Vorwärts machen muß Er. Das geht ja, als würde eine Schnecke über den Boden kriechen. Nun, wird's bald?

Franz.

Aber Herr . . . .

Fritz.

Kein „aber“, Tölpel. Mache Er, daß Er fertig wird.

Franz.

Ich kann ja nicht hexen . . .

Fritz.

Nicht hexen? Wer sagt denn, daß Er hexen soll? Reiben soll Er, bürsten, kehren und das zeitraubende Aufschauen und Plaudern sein lassen. Schurke, warum hat Er den Hause hereingelassen?

Franz.

Kann ich denn an zwei Orten zugleich sein?

Fritz.

An zwei Orten zugleich soll Er nicht sein. An der Thüre soll Er sein. Flegel Er, an zwei Orten kann Er nicht sein — nirgends war Er. Wo ist Er denn gewesen, Kerl?

Franz.

Sie wissen, im Lamm —

Fritz.

Ich weiß, im Lamm. Donnerwetter, das soll ich wissen. Wenn ich es gewußt hätte . . . .! Also statt das Haus zu hüten, statt seiner Pflicht obzuliegen, sitzt der Mensch im Lamm und schwenkt sich den Rachen.

Franz.

Ich mußte Euch ja Bier holen . . .

Fritz.

Mir Bier holen? Und wenn denn auch . . . . . Also deshalb hat der Faulenzer keine Kraft mehr in den Armen, deshalb braucht er eine Stunde, um drei Staubkörner aufzuwischen? (Franz will sich entfernen.) Schon will Er fertig sein? Hallunke, sieht Er denn nicht mehr aus den Augen? Was soll der halbe Absatz dort? (Franz

reibt an der bezeichneten Stelle.) Und dort die Fußspitze? (Franz reibt auch noch an dieser Stelle und geht dann ab.)

Siebenter Auftritt.

Fritz (allein).

Es ist doch mit solchem Volk, um aus der Haut zu fahren, um aus Rand und Band zu springen. Das ist sein größter Spaß, wenn man sich ärgert bis die Kehle wie Wüstensand brennt. (Er geht an den Wandschrank, schenkt sich ein Glas Bier ein und trinkt es aus.) — Was für eine Vorstellung soll ich mir von diesem Bärenbeißer von Onkel machen? Tausend gegen Eins, daß er vom Zipperlein geplagt ist; denn wie könnten sonst derartige Grillen in seinem Kopfe herumhüpfen. Den Onkel möchte ich aber gerne sehen, der mir verbieten wollte, ein Glas Bier zu trinken. (Er geht wieder an den Schrank und trinkt.) Es ist aber doch wirklich charakterlos, sich so sklavisch der einfältigen Laune eines andern zu fügen. Sind goldene Ketten denn keine Ketten? Was wird denn so aus meiner Freiheit, aus meiner Menschenwürde? Es empört sich meine ganze Natur. — (Er geht wieder hin und trinkt.) Wenn ich nur wüßte, wie mir die Zeit vertreiben. Eine rauchen? — Das schmeckt mir nicht. Lesen? — Das dumme Lesen und dann bin ich ja dazu nicht aufgelegt, weil die Gedanken mir wie Ameisen im Kopf herumrennen. Spielen? — (Er nimmt ein Spiel Karten, blättert in demselben und legt es dann auf den Tisch.) Allein? das wäre ein sonderbarer Zeitvertreib. Am Ende müßte ich Fliegen fangen, Spinnen zähmen oder Daumen um Daumen drehen, um nur die Zeit einigermaßen totzuschlagen.

Achter Auftritt.

Fritz und Ludwig.

Ludwig.

Glück auf zur Einsamkeit! Unglaublich und doch wahr.

Fritz.

Woher kommst du? Was willst du?

Ludwig.

Dir aufzuwarten, ich komme durch das Hinterthürchen, das du dir offen hältst. Ein Fuchsbau muß ja mehrere Löcher haben. Was ich will? Mich überzeugen, ob Karl mir die Wahrheit gesagt —

Fritz.

Und mich dabei ins Unglück stürzen. Fort von hier, Schurke!

Ludwig.

Beim Goldregner Zeus, du hast dich vortrefflich in Höflichkeitsformen eingeübt, um den reichen Onkel aus Amerika zu empfangen. Was der sich freuen wird, ein so glatt geschliffenes Neffchen zu haben!

Fritz:

Hinaus mit dir!

Ludwig.

Nur ein wenig Geduld. Er muß ja nicht gerade jetzt kommen. — Gefangene besuchen ist ja ein gutes Werk, selbst wenn es Stubenarrestanten sind. Ich lasse mir das Verdienst so nicht rauben.

Fritz.

Schuft, ich sage dir hinaus!

Ludwig.

Wie der Mensch aufbraust, weil ich ihn um Johanni im Winterschläfchen störe! Beruhige dich, altes Murmeltier. Wenn ein Springinsfeld und Tausendsasa über nacht sich häutet und zum Mucker und Stubenhocker wird, so darf man das Wunderding doch einen Augenblick anstaunen.

Fritz.

Hinaus! — ich vergesse mich.

Ludwig.

Du mußt dich wirklich ganz vergessen haben. Der flotte Fritz Fuchse ist dir gewiß wildfremd geworden.

Fritz (ruft).

Franz! Franz!

Ludwig.

Willst du mir vielleicht deinen Haushund auf den Pelz hetzen? Laß mir doch noch einige Minuten das süße Vergnügen, in deiner liebenswürdigen Nähe zu bleiben und die angenehme Einsamkeit mit dir zu teilen.

Fritz (eilt zur Thüre rechts hinaus. Er läßt sie offen).

Neunter Auftritt.

Ludwig (allein).

Der Kamerad hat vor, mich hinauszuwerfen. Ich werde dem schon zuvorkommen. Für seinen freundlichen Empfang soll er mir aber doch etwas büßen. Kann ich so nicht an ihn heran, so soll es auf andere Weise geschehen. Ich will den Onkel spielen. Es muß ein Kapitalspaß sein, zu sehen, mit welch lammfrommen Mienen sich Neffe Leichtfang seinem Geldonkel gegenüberstellt. — Aber — wenn ich mit dem echten Onkel zusammenträfe? Ach was! da zerbreche ich mir nicht unnützerweise den Kopf; das überlasse ich dem Zufall und meiner Geistesgegenwart. — Da kommt er wirklich mit seinem Johann. (Er geht zur Thüre links hinaus.)

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franz (er reibt den Boden, wenn der Vorhang aufgeht).

Seit der Onkel erwartet wird, ist es hier wirklich zur Hölle geworden. Bleibt er noch einige Tage aus, so werde ich die Diele ganz zerrieben haben. Sonst konnte der Schmutz fingerdick liegen, ich durfte weder waschen noch kehren, und jetzt — ja, die Einbildung läßt ihn überall fremde Fußspuren sehen und da muß Franz reiben und reiben und wieder reiben. Er ist unerträglich, er ist zum wahren Tyrannen geworden. Nichts ist mehr recht. Thue ich nicht, was er sagt, so ist es gefehlt; thue ich es, so ist es noch mehr gefehlt. Was will man, er ist sich ja selbst zum größten Peiniger geworden. Jedenfalls aber halte ich es keinen Tag mehr so aus. Fort mit Schaden!

Zweiter Auftritt.

Franz und Fritz.

Fritz.

Er unbrauchbarer, vernunftloser, eigensinniger Tölpel! Das Zimmer soll ich hüten und Er Dummkopf hat angefeuchtet. Glaubt Er Rhinoceros, ich habe eine Haut wie Er? Das freut Ihn wohl, wenn Er mir Husten und Schnupfen angefeuchtet hat?

Franz.

Sie sagten, des Staubes wegen ....

Fritz.

Des Staubes wegen? — Wohl auch des Staubes wegen stehen drinnen die Stühle um den Tisch wie in einer Wirtsstube? Des Staubes wegen schlägst du die Decke über die Kissen? Des Staubes wegen soll der Onkel sich ohne Wasser waschen und mit den Händen abtrocknen? — Die Ordnungsliebe hat Er Bengel mit einem Schaumlöffel aus einem Sieb gefressen. Warum hat dieser Stuhl seine alte Stelle nicht mehr? (Er setzt einen Stuhl an den Tisch.) — Und diese dumpfige, verpestete Luft!

Franz (das Fenster öffnend).

Sie befahlen ja, das Fenster — —

Fritz.

Was habe ich befohlen? Sprich, was habe ich befohlen? — Etwa, du solltest mich ersticken lassen? — Und ist das eine Ordnung in dem Bücherschrank? Kein Band an seiner Stelle — große und kleine durch einander.

Franz.

Ich darf ja kein Buch anrühren.

Fritz.

Kein Buch anrühren? Das Fenster darf Er aber anrühren und einen Zug im Zimmer anstellen, daß mir Rheumatismus in alle Glieder hineingeblasen wird. (Franz schließt das Fenster wieder und geht dann zum Bücherschrank.) Was will Er Büffel aber da? Mir alles durch einander werfen? Lasse Er die Finger von dem, was Er nicht kennt. Bürste und Besen sind sein Handwerkszeug. (Er wirft einen an die Wand gelehnten Besen um.) Was bringt Er Schmutzmensch mir ins Zimmer? Am Ende macht Er es mir zum Ochsenstall.

Franz (hebt den Besen auf, nimmt die Bürste).

Herr, ich ertrage es nicht mehr länger. Ich werde noch heute Ihr Haus verlassen. (Er geht ab.)

Fritz (ihm nachrufend).

Meinetwegen scheer' Er sich bis ins Land der Zulukaffern.

Dritter Auftritt.

Fritz (allein).

Er thut wohl daran, zu gehen; ich kann mich ja mit diesem harthörigen Pinsel nicht mehr länger herumquälen. Bei all seinem verkehrten Treiben hat der verstockte Trotzkopf nicht einmal das Geringste zur Entschuldigung vorzubringen. Es ist wirklich, um mit einem Eilzug aus der Haut zu fahren. — Die Posse mit dem hirnverbrannten Onkel dauert mir doch zu lange. Wenn ich das Opfer eines Schelmenstreiches wäre, dann .... Ich könnte das Gespötte nicht ertragen, ich könnte nicht mehr länger leben. Das Leben muß ich einsetzen, um einige tausend Mark zu gewinnen. Onkel, wenn du wirklich existierst, so bist du ein Tyrann, ein Unmensch, ein Nero, ein Kannibale. Sein oder nicht sein, das ist für mich die Frage. Nun denn, ich will sein, ich will leben und frei sein. (Es klopft an der Thüre rechts.) Wer ist schon wieder da? (Er ruft.) Herein!

Vierter Auftritt.

Fritz, Ludwig (als alter Mann).

Ludwig.

Grüß dich Gott! Bist du der Studiosus Fritz Fuchse?

Fritz.

Ihnen zu dienen, ja. — Mir sagt das Herz, Sie seien mein lieber Onkel aus Amerika.

Ludwig.

Der bin ich.

Fritz.

Grüß dich Gott, lieb Onkelchen! Tausendmal willkommen!

Ludwig.

Aber wie kannst du dich als vernünftiger Mensch mit dem Grillenfabrikanten Shakespeare abgeben.

Fritz.

Mit Shakespeare?

Ludwig.

Nun ja, du hast ja eben seinen Unsinn über „sein und nicht sein" deklamiert.

Fritz (für sich).

Verflucht, er hat gelauscht. Das geht gut an. (Laut.) Lieb Onkelchen, du hast dich wohl geirrt. Ich lese aus Prinzip keinen Dichter, weil auch der vernünftigste von ihnen verrückt ist. — Aber darf ich fragen, wie sich lieb Onkelchen befindet? Gute Reise gehabt? vielleicht etwas Sturm? ein wenig seekrank? kleine Unannehmlichkeiten auf der Eisenbahn? Wenn jemand eine Reise thut ....

Ludwig.

Infam! Er schimpft auf die Dichter, und in demselben Atemzuge bringt er ein Citat aus solch einem Luftschlössergründer. Sage mir doch, aalglattes Neffchen, wo hast du deine Bildung erhalten, wo bist du erzogen worden? Dein alter Onkel kommt müde von der Reise und du zartfühlender Vielschwätzer läßt ihn mit Hut und Stock mitten im Zimmer stehen!

Fritz (ihm Hut und Stock abnehmend).

O bitte! die Zerstreuung, die Verwirrung, die Ueberraschung, die Freude — — So, so, lieb Onkelchen — der Fehler wäre in etwas wieder gut gemacht.

Ludwig.

Der Fehler wieder gut gemacht? Wenn er keinen Stuhl sein eigen nennt, warum hat er nicht wenigstens auf ein paar Tage einen geliehen? Hat er denn nicht mehr so viel Geld, um ein Brett oder ein Bund Stroh zu kaufen? Schöne Wirtschaft das!

Fritz.

Ach Gott, wo steht mir der Kopf? Lieb Onkelchen, ich bitte. (Er führt ihn an den Tisch, bietet ihm einen Stuhl an und setzt sich dann auch.) — Dürfte ich dir vielleicht eine Zigarre anbieten, bester Onkel?

Ludwig.

Eine Zigarre? — Du rauchst also? Pfui, schäme dich. Wer raucht, der trinkt, und wer trinkt, der ... Ein Abgrund ruft dem andern. — Gift bietest du mir an, und du hast nicht einmal ein Glas Wasser zu meiner Erfrischung?

Fritz.

Wasser, nein; ein vortreffliches Glas Bier ...

Ludwig.

Bier? Sagte ich doch gleich: Wer raucht, der trinkt. Für was hältst du denn deinen Onkel? Ich soll geistige Getränke trinken? Reines, klares Wasser ist mein einziger Trank, meine einzige Erfrischung.

Fritz (ruft zur Thüre hinaus).

Franz, schnell eine Flasche Wasser! (Unterdessen hat Ludwig das auf dem Tische liegende Spiel Karten in die Hand genommen.) Onkel ist wohl auch ein Freund von einem Spielchen?

Ludwig.

Wie? was? — Ich ein Freund vom Spiel, und noch dazu vom Kartenspiel, von einem Spiel, das der teuflischste der Teufel erfunden hat? Wenn das dein corpus juris ist, wirst du dich wohl aufs Durchplumpsen vorzubereiten haben. (Franz bringt eine Flasche Wasser und setzt sie auf den Tisch.) Die Dinger sind wohl so schmierig aus dem Laden gekommen. Eine, zwei Thüren. Nicht wahr, man hat den alten Onkel ausgelauert und die saubern Spielkameraden und Zechkumpane nach einer andern Seite ins Freie gesetzt? Vortrefflich das!

Fritz.

Onkel, du thust mir unrecht. Ich wollte mir mit einem Kartenkunststückchen die Zeit etwas vertreiben.

Ludwig.

So, so! Das Studium ist dir nicht Zeitvertreib genug. Auch gut das. Ich dachte es mir schon. — Habt ihr bei der letzten Zeche etwa alle Gläser zerschlagen? Soll ich aus der Flasche trinken?

Fritz.

Der Pinsel von Diener! (Er nimmt zwei Gläser aus dem Schrank und setzt sie auf den Tisch.)

Ludwig (nimmt die Gläser eins nach dem andern in die Hand).

Und solchen Schmutz setzest du deinem Onkel vor? Das ist Ehrfurcht, das ist Liebe! Doch die Beweise für dein Treiben mußt du mir ja selbst in die Hand geben. — Sieh selbst, in beiden ist noch ein frischer Satz von Bier. Erst eben hast du Gesellschaft gehabt. Deinen alten Onkel betrügst du nicht. Also nicht einmal zwei Tage konntest du aus Liebe zu mir und mit Rücksicht auf den hohen Preis auf deine saubere Kameradschaft verzichten? Wisse, ich habe mich in der Stadt nach

deiner Aufführung erkundigt und dabei recht nette Sachen gehört. Man nannte dich einen Bummler, einen losen Zeisig, einen Kollegienschwänzer, einen Salamanderreiber, einen Haudegen, einen Don Juan — auch hiefür wirst du mir die Beweisstücke zurecht gelegt haben. — (Er nimmt ein auf dem Tisch liegendes Photographienalbum und blättert in demselben.) Richtig! ganz richtig! — Wo ich dir geschrieben hatte, daß ich käme, mußte ich doch unterstellen, daß du zum allerwenigsten das am meisten Verdächtige entfernen würdest — und ich finde das gerade Gegenteil. Mir zum Spott and Hohn reibst du mir die gegen dich sprechenden Zeugnisse gleichsam unter die Nase. Das ist niederträchtig! Schäme dich! dein Urteil hast du selbst gesprochen.

Fritz.

Aber, Onkel . . .

Ludwig.

Hier gilt kein „aber". Ich habe nicht nötig, hier mir Verdruß und Aerger einzuschlucken. Für mein Geld finde ich überall „Herz, was begehrst du". Ich wünsche angenehme Betrachtung des Glückes, das du verscherzt hast. (Er eilt zur Thüre links hinaus.)

Fritz (rufend).

He, nicht dahin!

Fünfter Auftritt.

Fritz. (Er sieht dem Ludwig nach und spricht dann:)

Er ist schon fort! Auch gut. Der hartköpfige Gottseibeiuns mag sich an der verschlossenen Thüre die Hörner abrennen. Ist das ein Onkel? Was für ein Herz der haben muß! — Er raucht nicht, spielt nicht, trinkt nur Wasser, ißt wohl am Ende nur Sauerkraut und Gurken — ein ganz eigener Kauz das! Und von

solch einem Sonderling soll ich mich um einiger Mark willen knuten lassen? Da sind wir noch nicht. — Es reut mich nur, daß ich mich so sehr geschunden habe, um ihn seinem Wunsche gemäß zu empfangen. — Nun denn! Hin ist hin, verloren ist verloren! Ich bin froh, daß es zu ende ist; ich bin frei, ich bin wieder der alte Fritz. Nein, darob laß ich mir keine grauen Haare wachsen. (Es klopft rechts.) Ja nur herein, und wenn es Beelzebub selber wäre. (Wie Karl eintritt, seufzt er erschrocken:) Mein Gott!

Sechster Auftritt.

Fritz. Karl (als alter Mann).

Karl.

Gott zum Gruß! — Ich habe wohl die Ehre, zu Herrn Fritz Fuchse zu sprechen?

Fritz.

Der bin ich. Was wäre Ihr Verlangen?

Karl.

Dich als meinen Neffen zu umarmen. (Er fällt ihm um den Hals.)

Fritz.

Ich darf Sie aber doch wohl fragen, wer Sie sind, denn — — —

Karl.

Wer ich bin? dein Onkel Fritz Fuchse aus Amerika. Ich habe dir ja geschrieben. Hast du denn meinen Brief nicht erhalten?

Fritz.

Einen Brief habe ich empfangen; aber — — — Ich bitte, geben Sie mir einstweilen Hut und Stock, die Sache wird sich schon aufklären. (Er nimmt ihm Hut und

Stock ab und indem er die Sachen auf die Seite setzt, für sich:) das ist eine Spukerei — zwei Onkel — wenn der erste ein Betrüger gewesen! (Zu Karl.) Mein Herr, nehmen Sie gefälligst platz.

Karl.

Mein Herr? Sage doch ‚Onkel', das klingt schöner.

Fritz.

Ich thäte es ganz gewiß mit der größten Freude; denn vom ersten Augenblicke an hatten Sie mein Herz gewonnen. Ich kann mich aber einstweilen nicht dazu entschließen.

Karl.

Dir die Wahrheit zu gestehen, ich hatte mir mein Neffchen etwas munterer, etwas geweckter, etwas lebendiger vorgestellt. Bist du vielleicht krank? Vor lauter Studieren wirst du wohl keine Zeit zur Erholung mehr finden? Alles hat seine Zeit, mein Bester; man muß den Bogen hie und da ein wenig abspannen und den Wagen von zeit zu zeit schmieren.

Fritz.

Das thue ich schon; aber die letzten Tage, wo der Onkel jeden Augenblick eintreffen konnte, durfte ich ja das Zimmer nicht verlassen, und die dumpfige Zimmerluft ist mir nicht gut.

Karl.

Mein Gott, also meinetwegen hast du dir nicht einmal einen Spaziergang gegönnt? Zu viel der Liebe das, mein bester Fritz.

Fritz.

Ja, die Bedingung im Briefe...

Karl.

Hast du falsch verstanden.

Fritz (tief aufatmend).

Ah!

Karl.

Ich fürchtete nämlich, du könntest mir einen allzuglänzenden Empfang bereiten. Deshalb habe ich die Stunde meiner Ankunft nicht bestimmt und die bekannte Bedingung hinzugefügt.

Fritz.

Ich hätte fast vergessen — lieber Onkel, dürfte ich dir vielleicht eine kleine Erfrischung anbieten?

Karl.

Warum nicht, wenn du etwas Gehaltvolleres als diesen Pumpenheimer zur hand hast. Ich gehöre eben nicht zu der Narrenzunft der Temperenzler.

Fritz.

Ein Glas Wein kann ich schnell besorgen.

Karl.

Von Wein bin ich kein allzugroßer Freund. Ein Glas Bier ist mir lieber.

Fritz.

Das sollst du augenblicklich haben, bester Onkel. (Zum Wandschrank gehend für sich.) Gerade das Gegenteil von dem andern. Dieser hat doch Fuchse'sches Blut in den Adern. (Er bringt eine Flasche Bier und zwei Gläser und schenkt ein.)

Karl (dem Fritz eine Zigarre anbietend).

Eine echte Havanna wird vortrefflich dazu schmecken. (Sie zünden sich die Zigarren an und indem sie nach den Gläsern greifen:)

Fritz.

Auf das Wohl meines lieben Onkels!

Karl.

Auf das Wohl meines guten Neffen!

Siebenter Auftritt.

Fritz, Karl und Ludwig.

Ludwig (tritt polternd ein).

Donnerwetter, zeigt mich der Schurke in einen Hofraum, wo alle Thüren verriegelt und verschlossen sind (wie er den Karl erblickt, für sich:) Das ist er.

Karl

(hat erschrocken sein Glas wieder hingesetzt, die Zigarre auf den Tisch gelegt. Zugleich mit Ludwig für sich)

Das ist er. Wie soll das enden?

Ludwig (für sich).

Nur dreist weiter! (Laut zu Fritz.) Er verfluchter Schlemmer und Prasser! Solch ein Kerl soll doch . . .! Kaum habe ich den Rücken gewendet, sitzt er schon bei seinen Zechgenossen und Saufkumpanen.

Karl (für sich).

Den muß ich meinem Freunde vom Leibe schaffen. (Laut zu Ludwig, indem er aufspringt:) Was! ich ein Saufkumpan? Fritz, was für Leute gehen bei dir aus und ein? Wer mich einen Saufkumpan nennt, den möchte ich mit einer neunschwänzigen Katze durchhauen.

Fritz (sich zwischen beide stellend).

Ich bitte, meine Herren, keinen Streit. Nur ein Wort. Ich nehme gerne an, daß Sie nicht beide Schelme sind, aber jedenfalls ist einer von Ihnen ein Spaßvogel; denn das wird niemand mir weis machen, daß mein

Onkel ein Onkel in zwei grundverschiedenen Personen ist. Mein Verstand spricht für den einen, mein Herz für den andern. Um es mit keinem zu verderben, verhalte ich mich neutral. Hat der Onkel dem Spaßvogel die Maske abgerissen, so will ich ihn gern als Onkel anerkennen. Nehmen Sie sich demnach gegenseitig ins Verhör. Ich wünsche besten Erfolg. (Er geht rechts ab.)

Achter Auftritt.

Ludwig und Karl.

(Sie gehen auf und ab. Befinden sie sich an den entgegengesetzten Seiten der Bühne, so sprechen sie für sich; treffen sie sich in der Mitte, so reden sie sich an.)

Karl (für sich).

Das ist mir eine nette Geschichte.

Ludwig (für sich).

Wer A sagt, muß auch B sagen.

Karl (laut).

Sie sind?

Ludwig (laut).

Was Sie nicht sind. — Sie sind?

Karl (für sich).

Und doch ist er es.

Ludwig (für sich).

Er muß es ja sein.

Karl (laut).

Gesprochen! Sie kommen von —?

Ludwig (laut).

Heraus mit der Farbe! Sie kommen von —?

Karl (für sich).

Von wo soll er kommen?

Ludwig (für sich).

Der packt den Stier bei den Hörnern.

Karl (laut).

Wer gibt Ihnen das Recht — — —?

Ludwig (laut).

Woher kommt Ihnen die Frechheit ...?

Karl (für sich).

Unrecht hat er nicht — —.

Ludwig (für sich).

Das Ding wird ungemütlich.

Karl (laut).

Was! Er Zerrbild meiner selbst, Er nennt mich frech?

Ludwig (laut).

Frech ist Er, unverschämt, Er Abklatsch meines Seins, Karrikatur meines Ichs.

Karl (laut).

Hinaus mit ihm!

Ludwig (laut).

Fort von hier!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Onkel.

Der Onkel.

(Beim Eintreten für sich.) Schauspieler. — (Laut zu beiden.) Ich bitte um Entschuldigung, ich bin wahrscheinlich irre gegangen. Man sagte mir, hier wohne Studiosus Fritz Fuchse.

Karl (für sich).

Wohl noch einer?

Ludwig.

Studiosus Fritz Fuchse? der wohnt hier. Der Onkel darf wohl wissen, was Sie beim Neffen wollen?

Der Onkel.

Ich verstehe Sie nicht ganz; aber, was kann der Onkel beim Neffen wollen?

Karl.

Der Onkel beim Neffen? Sie wären demnach — — —? (Für sich.) Richtig geraten.

Ludwig (für sich).

Immer besser. (Laut zu dem Onkel.) Sie kommen von ...?

Der Onkel.

Ihnen aufzuwarten, ich bin Kaufmann Fritz Fuchse und komme von Boston in Amerika.

Karl (für sich).

Der ist es, am Ende. Ausgehalten!

Ludwig.

So, so. — Mein Herr, Sie machen schlechte Späße. So viel ich weiß, lebte in Boston nur ein Fritz Fuchse, Kaufmann und Onkel von Studiosus Fritz Fuchse und der — bin ich.

Der Onkel.

Wie, was! Sie sind Kaufmann Fritz Fuchse?

Ludwig.

Ganz wie Sie sagten, und wenn Sie wie der (er zeigt auf Karl) mir die Fritz Fuchse'sche Onkelschaft streitig machen, so sind Sie ein Spitzbube wie der.

Der Onkel (zu Karl).

Also auch Sie?

Karl.

Ich muß doch sein, was ich bin.

Der Onkel

Da soll der Teufel zum Affen werden! Ich träume mit offenen Augen.

Ludwig.

Sie thäten besser aufzuwachen und Ihren Spuk anderwärts zu treiben.

Karl (für sich).

Mir ist's genug, ich suche die Thüre. (Er zieht sich gegen die Thüre zurück.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen.

(Fritz Fuchse, durch einen falschen Bart unkenntlich, tritt als Polizeidiener auf.)

Fritz.

Im Namen des Gesetzes! Wer da ist, bleibt da!

Ludwig.

Was soll denn das?

Karl.

Das fehlte noch.

Fritz.

Ein gewisser Fritz Fuchse, angeblich Kaufmann aus Boston — — —

Der Onkel.

Angeblich? Das ist falsch.

Fritz.

Angeblich Kaufmann aus Boston ist hier abgestiegen. In Wirklichkeit ist er ein Schwindler — — —

Karl.

Ein Schwindler?

Fritz.

Ein Schwindler, der einen falschen Paß führte ...

Ludwig.

Einen falschen Paß führte?

Fritz.

Und mehrere Gegenden Deutschlands in der Eigenschaft eines Beutelschneiders und Bauernfängers bereist hat.

Der Onkel.

Beutelschneider und Bauernfänger? das ist doch zu toll!

Fritz.

Er ist arretiert im Namen des Gesetzes. Vorgetreten! (Der Onkel, Karl und Ludwig schauen sich gegenseitig an.) Im Namen des Gesetzes, wird's nun bald?

Der Onkel.

Da habe ich allen Grund auf die Onkelschaft zu verzichten. Polizei, da sind zwei Herren Fritz Fuchse, wählen Sie sich den rechten aus.

Karl.

Wie?

Ludwig.

Was?

Fritz.

Hier kein Wie und kein Was. Der Schwindler Fritz Fuchse hat mir zu folgen.

Ludwig (zu Karl).

Sie wollen ja sein — — —

Karl (zu Ludwig).

Sie sind ja — — —

Ludwig (zum Onkel).

Sie sind also nicht — — —

Der Onkel.

Unter solchen Umständen nicht. Sie beide sind ja Fritz Fuchse. Was Sie sind, müssen Sie doch bleiben.

Karl (zu Ludwig).

Herr Fritz Fuchse, gehen Sie doch mit.

Ludwig (zu Karl).

Warum gehen denn Sie nicht?

Fritz.

Sie sind beide arretiert! Mir nach!

Karl.

Nun hört der Spaß auf. Mein Gesicht ist doch noch so ehrlich, daß ich es zeigen darf. (Er nimmt den Bart ab.) Ich bin Studiosus Karl Hause.

Ludwig.

Das ist doch zu arg. Karl, ich bin Ludwig Kohler. (Er nimmt den Bart ab.)

Karl.

Unbegreiflich, daß wir uns nicht erkannt haben.

Ludwig.

Beide auf den Leim.

Der Onkel.

Studentenstreiche.

Fritz.

Wo bleibt denn aber Fritz Fuchse aus Boston?

Der Onkel.

Dann muß ich es wohl sein. Aber seht (er zeigt seinen Paß), mein Paß ist nicht gefälscht, ich bin kein Schwindler.

Fritz.

(Der unterdessen das Papier angesehen.) Das sind Sie auch nicht. Sie sind mein lieber Onkel, ich bin Ihr Neffe. (Er nimmt den Bart ab.) Als Onkel seien Sie mir herzlich willkommen!

Onkel (ihn anschauend).

Ganz dein Vater! — Komm in meine Arme. (Sie umarmen sich.)

Karl.

Pech! — Zu gut.

Ludwig.

Dreingefallen! — Vortrefflich.

Fritz.

Spitzbuben! Nicht wahr, wer andern eine Grube gräbt?

Karl.

Zu scharf, Freund.

Ludwig.

Ganz richtig, Fritz.

Der Onkel.

Aber ich begreife nicht — — —

Karl.

Daß wir die Frechheit haben konnten, Ihren Namen so zu mißbrauchen, nicht wahr, Herr Fuchse? Doch Sie werden vergeben, denn meinerseits geschah es in der besten Absicht. Ich fürchtete alles für den Gemütszustand Ihres Neffen, der mein Freund ist, und glaubte darum seinem Geiste Ruhe verschaffen zu müssen, indem ich den Onkel spielte. Ich wurde weiter getrieben, als ich eigentlich wollte, weil ich in Ludwig den Onkel vermutete, aber solch einem Griesgram und Brummbär meinen Freund nicht in die Finger wollte fallen lassen.

Ludwig.

Herr Fuchse, Sie werden auch mir verzeihen, obgleich meine Absicht nicht ganz so edel war. Ich wollte meinen Freund ein wenig quälen, weil er infolge der von Ihnen gestellten Bedingung mich höchst unwirsch empfangen und mich fast mit Prügeln traktiert hätte. Ich spielte deshalb einen recht sauertöpfischen Onkel. Daß mir mein Freund Karl so in die Quere liefe, wie hätte ich es ahnen können?

Fritz.

Und ich konnte nicht besser, als zum Polizeistocke greifen, um den falschen Onkel herauszuklopfen. Das Mittel war so probat, daß zwei ausgekrochen sind.

Der Onkel.

Ich verstehe. (Zu Fritz.) Fritz, du hast deine Aufgabe glänzend gelöst — deine Freunde als Pseudo-Onkel sind die Zeugen, wie treu du der von mir gestellten Bedingung nachgekommen. Hier eine kleine Abschlagszahlung für die Mühe eines dreifachen Empfanges. (Er gibt ihm eine Banknote.) Das andere folgt nach. Nach meinem Tode trittst du, als mein Universalerbe, in den Besitz von 50 000 Dollars.

Fritz.

Besten Dank, geliebter Onkel.

Der Onkel (zu Karl und Ludwig).

Und Ihnen, meine Herren, verzeihe ich von ganzem Herzen, aber unter der Bedingung, daß Sie Sich der Mühe unterziehen, ein gemütliches Stündchen mit uns zu verplaudern. Ist es so?

Karl.

Recht gern, Herr Fuchse. (Zu Fritz.) Fritz, ich gratuliere.

Ludwig (zu Fritz).

Ich auch! So hatte ich mir den Herrn Onkel nicht vorgestellt.

Ende des zweiten und letzten Aufzuges.

Zwei Stunden in München.

Lustspiel

in zwei Akten

von

J. Platz.

Personen:

Sallustius Schwammerlmeier, Bierbrauer in Weichs.

Xaver, sein Vetter,	Universitäts-Studenten.
Sallustius Lamplmann,	
Korbinian Schneefanger,	
Christian Fuchszagl,	
Kilian Prügelspitzer.	

Ein Dienstmann.

Ein Polizeidiener.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer mit Mittelthüre in einem Gasthofe. Vier Studenten sitzen an einem Tische, Kaffee trinkend. Der Tisch befindet sich etwas im Hintergrunde.)

Schneefanger (trinkt).

Freunde, ich sage euch, das ist ein vorzüglicher Kaffee, wie ich denke, echter Mokka mit feinem Aroma.

Christian

Jedenfalls bezieht die Frau Wirtin die Runkelrüben zu ihrem Kaffee direkt aus Ostindien (trinkt). Reine Rübenbrühe!

Kilian.

Ja, das muß man dem Wirte lassen, bedient werden wir gut. Mein Kaffee hat nur den Fehler, daß er noch nicht bezahlt ist (trinkt).

Christian (zu Sallustius, der traurig am Tische sitzt, den Kopf auf die Hand stützend).

He, Sallustius! was ist es denn mit dir? studierst du, welche Wege du in der Stadt zu machen gedenkst, daß du den Manichäern, in deren Schuldbuch du stehst, nicht begegnest?

Sallust.

Ach, wenn es nur das wäre, was mich drückt!

Kilian.

Laßt unsern Sallust! er studiert auf das Examen, das er in den nächsten zehn Jahren machen wird.

Schneefanger.

Nun, Zeit wäre es endlich, daß ich und mein Freund Sallustius mit dem Examen uns befreunden würden. Sind wir beide schon achtzehn Semester dahier an der Universität auf dem Papier, aber in natura sind wir nur in Gasthäusern zu treffen. Ich für meinen Teil bin von heute an fest entschlossen, meine kleine Barschaft von dreitausend Mark, die mir im nächsten Monate durch eine Erbschaft anfallen, gut anzuwenden.

Kilian.

Damit wirst du hoffentlich eine Dachauerbank gründen zu hilf und trost aller fidelen Studenten!

Schneefanger.

Das wohl nicht! Meiner guten alten Mutter habe ich genug Kummer verursacht, bis sie der Herr endlich zu Sich genommen hat, aber jetzt will ich gut machen, was ich noch gut machen kann, will jede Stunde gewissenhaft benützen, und bis in zwei Jahren — so lange hoffe ich, daß das Geld reicht, so Gott will — habe ich meinen Zweck erreicht.

Kilian.

Das bedaure ich sehr, dadurch setzest du unser lustiges Quartett auf ein Terzett herab.

Sallust.

Zu deinem Entschlusse und dessen Ausführung wünsche ich dir von herzen Glück. Wie glücklich würde ich mich schätzen, dir nachfolgen zu können!

Schneefanger.

Warum solltest du das nicht können? Hast ja einen reichen Vater, der dir immer so viel gab, daß wir alle davon zu zehren hatten.

Sallust.

Das hat leider mit Einem Schlage ein Ende genommen.

Alle.

Wie so? Erzähle doch!

Sallust.

Leset diesen Brief hier, den ich vor vierzehn Tagen erhielt. Ich dachte, meine Bitten werden den Vater erweichen, aber gestern bekam ich meinen Brief unbeantwortet zurück, mit dem Bemerken: „Wird nicht angenommen."

Schneefanger (liest).

„Sallustius! Endlich habe ich durch einen guten Bekannten bei einem Professor in München erfahren, daß du seit den neun Jahren, während du in München bist, noch nicht Ein Examen gemacht hast. Ich will auch nicht, daß du in Zukunft eines machest. Wahrscheinlich hast du wegen des vielen Geldes, das ich dir gesendet habe, nicht dazu Zeit gehabt. Du hast alles mit drei Spießgesellen durchgebracht. Das sind die letzten zweihundert Mark, die ich dir schicke, bezahle damit deine Schulden. Von nun an sind wir geschieden. Meine Thüren und meine Kästen sind dir in Zukunft verschlossen. Ich werde Wort zu halten wissen so lange, bis du mich aus Not und Gefahr erretten wirst und mir auf einer Seite im Gesichte der Bart wächst. Bis dahin bleibe ich wer ich bin und du kannst bleiben, was du bist! Verstehen wirst du mich.

Sallustius Schwammerlmeier."

Christian.

Das ist sehr kurz und bündig, aber für uns traurig.

Kilian.

Du machst uns alle unglücklich.

Christian.

Aber wie kann denn ein Vater seinen Sohn verstoßen? dem Elende überlassen? Das ist hart, wenn man es auch verdient hätte!

Sallust.

Das Urteil meines Vaters ist nur zu gerecht! — Ich sehe schon, ich muß euch mein Schicksal erzählen: Herr Schwammerlmeier und seine Frau gingen an einem Abende auf ihre Aecker, um den Stand ihrer Feldfrüchte zu besehen. Da fanden sie an einem Feldraine ein in Lumpen gewickeltes Knäblein. Auf einem beigelegten Zettel stand, daß das Kind noch nicht getauft sei. Frau Priscilla nahm das Kind auf und redete ihrem Manne zu, es zu behalten und zu erziehen, da sie ohnedies kinderlos wären. Dieses kleine Kind war ich. Da ich Talent zeigte, ließ mich mein Vater studieren und ich habe nun seit Jahren die Dankbarkeit ganz und gar bei seite gesetzt und anstatt meinen Eltern Freude zu machen, ein tugendhafter Mensch, ein taugliches Mitglied der Menschheit zu werden, sitze ich hier als ein Taugenichts und Verschwender von fremden wohlwollenden Unterstützungen!

Schneefanger.

Die Erkenntnis begangenen Unrechtes ist der erste Schritt zur Besserung!

Kilian.

Vielleicht läßt sich der Vater doch erweichen und verabreicht dir wenigstens das, was du wirklich nötig hast.

Sallustius.

Freund Kilian! nein; ich kenne meinen Vater zu gut. Was er sagt, bleibt gesagt, und er ändert seine Ansicht nie; er braucht sie nie zu ändern, denn er überlegt alles zehnfach, ehe er handelt. Ungeachtet meiner

Verstoßung muß ich den Mann hoch achten, denn sein Verfahren ist vollkommen gerecht.

Schneefanger.

Mein Freund Sallustius! Seit Jahren habe ich viel von deiner Güte genossen, aber nie ist mir der Gedanke in den Sinn gekommen, daß ich dein Schuldner bin. Nun aber hat sich die Lage geändert. Was ich habe, ist zur Hälfte dein! Wir beziehen zusammen ein kleines Zimmer, studieren Tag und Nacht und benützen unsere Talente, die uns Gott verliehen hat, von nun an gewissenhaft und ich denke, die kleine Habe wird für uns beide, wenn wir unsere Bedürfnisse darnach einrichten, zwei Jahre reichen, und dann treten wir mit anderen, besseren Gesinnungen aufs neue in die Welt oder — aus der Welt, was wenigstens ich vorhabe. Hier meine Hand, und noch heute, nicht erst morgen, wollen wir unsere Besserung beginnen.

Christian (steht auf).

Da sehe ich wohl, daß ich mich um eine andere Gesellschaft umschauen muß. Am Frommwerden will ich euch nicht hinderlich sein, es soll mich sehr freuen, wenn ihr ein paar tüchtige Klosterbrüder würdet.

Sallust.

Deinen Spott und Hohn wollen wir ertragen, er erleichtert uns den Abschied von dir.

Kilian (ist während dem aufgestanden und sieht zum Fenster hinaus).

Unsere Wege führen von heute an aus einander; welchen aber ich einschlagen werde, kann ich nicht sagen! — — Ei seht, da kommt vom Bahnhofe herein ein nettes Pärchen, das wird vermutlich zum nächsten Oktoberfest ausgestellt. Ha ha ha! (Alle sehen zum Fenster hinaus.)

Sallust.

Ja, was sehe ich! Herr Schwammerlmeier von Weichs und sein Diener, der dicke Xaver.

Christian.

Den reut höchstens sein voreiliges Verdammungsurteil und er will es in Person wieder gut machen. Sicherlich bringt er dir als Schmerzenspflaster ein paar Tausend statt ein paar Hundert pro Monat.

Sallust.

Das erwarte ich nicht! Besonders wichtige Geschäfte werden den Vater nach München rufen, denn er ist, so viel ich weiß, noch nie hieher gekommen.

Kilian.

Halt! mir fällt etwas ein! Ein herrlicher Gedanke! (langsam sprechend) Wenn es gelänge! Ein Bart auf einer Seite im Gesichte, das wäre eine Kleinigkeit! (nachdenkend) aber den Sallustius junior als fünfzehnten Nothelfer, als Erretter des dicken Herrn Vaters unterzubringen, das wird schwer halten. Du, Fuchszagl, sieh nach, wo der Alte Einkehr nimmt. (Kilian ab.)

Schneefanger.

Wenn er etwa hier Quartier nimmt, müssen wir uns da entfernen. In einem der Nebenzimmer erzählst du uns deinen Plan, ist er gut und geht nicht gegen die Ehrlichkeit, so werde ich dabei sein. Kommt! schon hört man Tritte (alle ab).

Zweiter Auftritt.

Schwammerlmeier und Xaver treten ein.

Schwammerlmeier.

Tausend paar Katzen! — Ist das eine Reise von Regensburg bis München in einer Tour! — Fünf

Stunden lang! Vor lauter Sitzen bin ich müd und matt und der Appetit meldet sich schon gewaltig. Geh', Xaverl, frag' unten in der Küch', was 's gibt, weil sich kein Mensch schauen läßt. — Kein Wirt, keine Wirtin, kein Kellner und keine Kellnerin; eine schöne Wirtschaft das! Vielleicht ist es der Brauch in München, daß die ganze Wirtschaft am Vormittag spazieren geht; es ist bloß um eine Einrichtung zu thun. (Xaverl kommt.)

Xaver.

Da find ich niemand in der Küch und niemand im Schenkzimmer. Da müssen wir uns um ein anderes Gasthaus umsehen, denn da wird, wie es scheint, nichts gekocht!

Schwammerlmeier (sieht den Kaffee).

Schau, schau! was ist denn da? Da ist ja der Kaffee schon hergericht, ehe die Gäste kommen! Das nenne ich nobel!

Xaver (hebt den Deckel auf).

Richtig! Schau, schau, und ganz warm ist er auch noch. Da greifen wir gleich zu, meinen S' nicht, Herr Vetter? (stellen den Tisch vor, und links und rechts setzt sich je einer und essen und trinken.) Gut ist er und frisch gemacht, das muß ich sagen! — Wie werden wir uns die Zeit einrichten in München?

Schwammerlmeier.

Nun, wenn der Kaffee vorbei ist, schauen wir wieder in der Küch nach, ob es bald Mittagstisch gibt, das ist jeden Tag die Hauptsach. Nachmittag sehen wir um einen Packträger und lassen uns in alle Kirchen führen, in die Keller und abends ins Theater, und den andern Tag fangen wir wieder vorn an. Morgen Nachmittag, oder heut, machen wir Einkäufe und übermorgen beschauen wir die andern Merkwürdigkeiten der Stadt und dann

reisen wir wieder ab. — Wenn mir nur der Sallusti nicht in den Weg kommt, daß ich mich nicht ärgere.

Dritter Auftritt.

Packträger (tritt ein und betrachtet beide verwundert).

Leibhaftig, leibhaftig! Der Herr Schwammerlmeier von Weichs und der Vetter Xaverl! Nun das freut mich; hab mich also nöt täuscht, wie ich Ihnen auf dem Bahnhof g'seh'n hab. Aber das ist was Seltenes, daß Sie nach München kommen! Werden S' gewiß den Studenten, den Herrn Sallusti, besuchen; o der lernt und studiert tag und nacht, das glaubens gar nicht.

Schwammerlmeier.

Da kannst recht haben!

Packträger.

Nun, der wird weiter keine Freud' haben! Grad ist er mir begegnet mit einem ganzen Pack Bücher, er ist in die Universität hinauf.

Schwammerlmeier.

Ich muß doch fragen: Kennst du mich denn?

Packträger.

Ob ich Sie kenn'? No freili kenn' ich Sie; ich bin der Schwarz Seppl von Rainhausen; bin jetzt schon drei, vier, bei fünf Jahr in München als Dienstmann. Hab' ja gar viele Halbe bei Ihnen trunken im Sommer heraus unter den Bäumen, wo gar eine so schöne Aussicht auf die Donau ist.

Schwammerlmeier.

So, so! kann mich nicht erinnern. Also jetzt merk' auf! Willst bei mir drei Tag lang guten Verdienst haben?

Packträger.

Ja, mit Freuden will ich Ihnen dienen. Sag'n S' nur, was ich thun soll.

Schwammerlmeier.

Vor allem bitt' ich mir aus, daß du nichts mehr red'st vom Studenten. Von dem will ich nichts mehr hören.

Packträger.

Ja warum denn? Was ist denn vorgefallen?

Schwammerlmeier.

Das geht dich nichts an. Wenn du gefragt wirst darum, sagst: du weißt es nicht! Jetzt schaust in die Küch und bestellst ein gutes Mittagessen für drei Personen. (Packträger ab.)

Xaverl.

Kann mich gar nicht erinnern an den Menschen, daß der je bei uns gewesen ist, und der „Schwarz Seppl", ich mein, der wär' etwas größer und nicht so stark.

Packträger (eintretend).

Also Mittag gibt's Supp, Voressen, Rindfleisch, blau abgesottene Kalbshaxl, Enten und überall eine Zuspeis.

Xaverl.

Was gibt's für eine Suppe?

Packträger.

Leberknödel.

Xaverl.

Die sind recht.

Schwammerlmeier.

Also heut mittags und drei Tag bist du mein Gast.

Packträger.

Das ist schön und freut mich, daß ich einmal ein ordentliches Mittagessen bekomm', das gibt's bei unsereinem das ganze Jahr net.

Schwammerlmeier.

Nach dem Essen machen wir dann einen Ausgang, kaufen bei einem Goldarbeiter und sonst allerhand, was man im Haus braucht, ein; dann besuchen wir die Kirchen, die soll man eigentlich vormittags schon besuchen. Die Keller vergessen wir nicht und abends gehen wir ins Theater.

Packträger.

Alles ganz gut. Vorher muß ich noch ein kleines Geschäft besorgen. Bis zum Essen werde ich mich wieder einfinden. (Ab.)

Xaver.

So, der Kaffee wär jetzt trunken, es ist eine hübsche Portion gewesen. — Vetter Sallusti, ich meine, es gefällt uns recht stark in München und wir haben Glück die drei Tag. Der Kaffee ohne Anschaffen schon bereit, der Packträger, ohne daß man ihn verlangt, schon da, das laßt auf ein Glück schließen.

Schwammerlmeier.

Aber wenn uns nur die Zeit nicht lang wird nach der Kommodität. Nun, drei Tag werden wir es schon aushalten können. (Er zieht eine große Uhr.) Erst zehn Uhr!

Xaver.

Aber Herr Vetter Sallusti, daß Sie eine schöne Uhr mit einer Ketten kaufen, das will die Frau Base, die Priesel, haben; die großen alten sind ja nimmer im Brauch. — Zu der nächsten Hochzeit brauchen wir, hat die Frau Base gesagt, ein dutzend Silberbesteck und einen

großen silbernen Vorleglöffel, dann drei feine Tischtücher und drei Dutzend feine Servietten. Die müssen Sie auch kaufen.

Schwammerlmeier.

Recht, recht, und für die Priesel kaufen wir eine Damenuhr, aber eine schöne, und ein paar Ringe in die Ohren nach der neuen Mode.

Xaver.

Und was wir noch brauchen? Ein paar recht schön beschlagene Halbekrügel für die Herren, die alle Tag einkehren, damit sie sehen, daß wir an sie gedacht haben; das hat die Frau Bas eigens ang'schafft.

Vierter Auftritt.

Fuchszagel (als Goldarbeiter eintretend).

Ach, das ist schön, daß ich ein paar Fremde treffe. Sie werden gewiß in München Einkäufe machen. Es wird mir große Ehre sein, wenn Sie mich in meinem Laden besuchen, der nicht weit vom Gasthause entfernt ist. Habe ausgezeichnet schöne Goldwaren. Da schauens, hab' ein bisl was mitgenommen zum ansehen. Die Sachen werden Ihnen gewiß gefallen.

Xaver.

Da schau, da schau, wie schön! Herr Vetter, da müssens gleich was kaufen. Goldene Kaffeelöffel! Ah, die sind schön!

Schwammerlmeier.

Was kostet da das Dutzend?

Fuchszagel.

Gar nicht viel. Sind eigentlich Silber und vergoldet. Wissens, von lauter Gold thätens nicht gut,

das Gold ist zu weich. Das Dutzend kommt Ihnen nicht höher als 75 Mark. (Steckt inzwischen Schwammerlmeier Waren in die Taschen.) Wenn Sie mich besuchen, dann haben Sie eine größere Auswahl. Da schauens, das wär' was für Sie!

Xaver.

Ach schau! Goldene Ketten und eine Uhr, aber wie schön! wie schön! Nun, Sallusti, wie meinens, Uhr und Ketten wären gerade für mich recht, (hält sie an die Weste) tausend!

Schwammerlmeier.

Ich rede dir nicht ein. Wenn du sie willst, kaufe ich sie dir; nimm nur was Gutes und was Schönes.

Fuchszagel.

Da wär' eine Partie Ringe und Hemdknöpfe, gewiß was nobles für Frauen.

Fünfter Auftritt.

Kilian (als Weißwarenhändler, packt neben Fuchszagel aus).

Habe meinen Herrn Nachbarn mit Mustern in das Gasthaus zum Schneemann gehen sehen und habe mir gedacht, will's auch thun. Gewiß ist eine fremde, reiche Herrschaft da, die was braucht. Bei dieser Zeit muß man alles anfangen, um Geschäfte zu machen. Haben Sie nicht Bedarf von schönen, billigen Weißwaren? Hier wären schöne Servietten, habe hunderte von Dutzend auf Lager.

Xaver.

Aber die sind fein und mild und so schön! Herr Vetter: die sind ganz nach Wunsch. Wie hoch kommt das Dutzend?

Kilian.

Auf höchstens 18 Mark; habe zu Haus im Laden bis zu 40 Mark das Dutzend. Da schauens, so ein Tischgedeck für 24 Personen. Das wär' was Superfeines.

Fuchszagel.

Da sehen Sie, Herr, den Thermometer, können Sie keinen brauchen?

Schwammerlmeier.

Hätte schon lang' gern einen gehabt. Also legen Sie ihn nur auf die Seiten in ihrem Laden. Nachmittags kommen wir schon.

Xaver (das Tischtuch bewundernd).

Nun gewiß, der König kann auch kein schöneres haben; ganz nach Wunsch. Heben Sie es nur einstweilen auf, nachmittags kommen wir in den Laden.

Kilian (steckt dem Schwammerlmeier Verschiedenes ein, wenn er Zeit hat).

Aber da bring' ich ganz was extra Schönes für die Frau daheim. Sehens einen Sonnenschirm neuester Art. —

Fuchszagel.

Sehens, Herr, da hätte ich noch was, zwei Dutzend schöne Eßbestecke, einen Herren-Regenschirm.

Schneefanger (als Barbier).

Guten Morgen, meine Herrschaften! Gibt es nichts zu rasieren?

Xaver.

Herr Vetter Sallusti, Sie könnten sich rasieren lassen; gestern haben Sie ohnehin nimmer Zeit gehabt.

Schneefanger
(packt aus, setzt den Schwammerlmeier so, daß die andern noch mit demselben reden können. Schwammerlmeier ist bereits rasiert, aber mit Stöpsel schwarz gemacht, daß das Rasieren schnell geht. Er wird so rasiert, daß auf einer Seite, die er dem Publikum zukehrt, der Schnurrbart stehen bleibt. Unterdessen werden Schwammerlmeier immer Waren eingepackt. Während des Rasierens erzählt Schneefanger immer Neuigkeiten. Wenn er fertig ist, sagt er „20 ₰" [hat er sie erhalten, ab]).

Xaver.

Da, da habens ein Zwanzgerl und da noch eins als Trinkgeld.

Fuchszagel (während des Rasierens).

Sehen Sie, Herr, diese herrlichen Seidenregenschirme!

Kilian.

Diese prachtvollen Fenstervorhänge!
(So lange das Rasieren dauert, legen sie immer neues vor und packen dann immer dem Schwammerlmeier ein.)

Fuchszagel.

Also hier haben Sie meine Karte (gibt sie dem Xaver). Ich rechne sicher auf Ihren Besuch. (Nimmt, was er nicht einpackte, mit.) Also habe die Ehre mich zu empfehlen. Adieu! Adieu! (ab.)
(Zu gleicher Zeit spricht auch)

Kilian.

Nun habe ich die Ehre mich zu empfehlen. Hier meine Karte (dem Xaver). Sehe Ihrem gütigen Besuche entgegen. Adieu! (Unter Komplimenten ab.)

Schwammerlmeier

(setzt sich, wenn er rasiert ist, so, daß Xaver den halben Bart nicht sieht. Dem Publikum darf er sichtbar sein).

Xaver.

Nun sagen Sie, Sallusti, können wir nicht von besonderm Glück sagen, daß alles, was wir wünschen, uns so geschwind angeboten wird? Es kommt schon wieder einer.

Sechster Auftritt.

Polizeidiener
(tritt ein; betrachtet, die Nase hoch tragend, beide, spricht gravitätisch und langsam).

Sind wir fremd? — — — he! (Geht auf die andere Seite.) Nun, sind wir fremd, sage ich, — — — frage zum dritten und letzten Male: Sind wir fremd oder sind wir hiesig?

Schwammerlmeier.

Wenn Sie uns meinen, wir sind fremd.

Polizeidiener.

So. — Woher ist man? — — Woher man ist, das muß ich wissen.

Schwammerlmeier.

Wir sind von Weichs.

Polizeidiener.

So! so! — von Weichs sind wir! Wie lange ist man schon hiesig?

Schwammerlmeier.

Seit neun Uhr ist man hiesig.

Polizeidiener.

Hat man schon eine Aufenthaltskarte auf dem Bureau erholt?

Schwammerlmeier.

Was ist denn das, eine Aufenthaltskarte?

Polizeidiener.

Man geht zum Bureau, meldet an, daß man ein, zwei, drei u. s. w. Tage sich hier aufhalten will und dann erhält man eine Karte, welche die Bewilligung zum Aufenthalte enthält.

Schwammerlmeier.

Nein, die haben wir nicht. Wenn die Münchener aber so viel' Umständ' machen, gehen wir wieder und kaufen unsere Sachen zu Regensburg.

Polizeidiener.

Dictum factum! Das geht mich nichts an. Ich thue was meines Amtes ist. — Hat man das schriftlich, daß man von Weichs ist! — So, nicht einmal eine Reise-Legitimation?! Ist man etwa nur so hergelaufen?! Ja! Legitimation vorzeigen, heißt es! —

Schwammerlmeier.

Was soll ich denn haben?

Polizeidiener.

Also nicht einmal eine Legitimation? keinen Personal-Ausweis!! — keine schriftliche Bestätigung des Signalements? Hm! hm!

Schwammerlmeier.

Tausend paar Katzen! an das hab' ich nicht gedacht.

Polizeidiener.

Horrribile dictu! — Das ist ein Vergehen, das nach Artikel 27 des Polizeistrafgesetzes nach Umständen bis zu vierzehn Tag Arrest und per Schub in die Heimat bestraft wird. — Folgen Sie mir auf die Polizei! — Hören Sie! Sie sind arretirt! —

Xaver.

Warum nicht gar! Reden S' gescheid, wenn wir was übersehen haben, halten Sie uns das zu gut. Wir sind ja vom Land und wir können das nicht alles wissen, wie die Herrn vom Amt. Sie, da habens ein Fünfmarkstück, drückens halt für dasmal ein Auge zu (gibt ihm).

Polizeidiener (steckt ein).

So! — Ein neues Vergehen! Die Polizei bestechen wollen!! Horrendum dictum! Sofort Marsch, zur Polizei!

Schwammerlmeier.

Geh', Xaver, folgen wir dem Herrn; wir werden schon wieder frei.

Xaver.

Sie haben recht; gehen wir. (Ab.)

Polizeidiener

(zieht den Säbel und läßt beide vor, er hintendrein, in einer Hand das spanische Rohr, in der andern den Säbel).

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gerichtszimmer. Stellage mit Büchern und Akten. Bank für Angeklagte. Tisch und Sessel für Richter.)

Schneefanger als Richter.

Wie wird die Sache gelingen? wie enden? Wenn wir nur den Ehrenmann Schwammerlmeier nicht zu sehr

kränken! Es ginge mir das wirklich recht nahe. Aber wir haben, um unsern Sallustius, der mit der Zeit sicherlich ein Biedermann wird, zu retten, keinen andern Ausweg gefunden. — — Wie es scheint kommen unsere Arrestanten schon! Ich muß mich nun als Richter zurecht finden. (Setzt sich, blättert in Akten, inzwischen treten die Arretierten ein.)

Polizeidiener.

Habe die Ehre, guten Morgen zu wünschen, Gnaden Herr Kriminalrichter.

Schneefanger.

Was bringen Sie schon wieder?

Polizeidiener.

Vielleicht Gefährlicheres, als das Aussehen ist. (Zieht die Anzeige hervor, liest sie und übergibt sie dem Richter.) Ich Eulogius Prangerl, wohlbestellter städtischer Polizeiwachtmeister allhier, bringe zur Anzeige, daß ich mich heute vormittags 1/2 11 Uhr in das Gasthaus zum Schneemann in der Kartendamenstraße verfügte. Alldorten traf ich in dem oberen Gastzimmer Nr. 5 linker Hand einen fremden Mann mit seinem angeblichen Vetter.

Xaver.

Herrje, was wird dem Prangerl alles einfallen!

Schneefanger.

Sie haben vorderhand zu schweigen, bis Sie gefragt werden.

Schwammerlmeier.

Sag' nichts mehr, Xaver; wir reden schon noch.

Polizeidiener (liest betonend).

Beide sind angeblich von Weichs.

Schneefanger.

So, so, von Weichs!

Polizeidiener (liest).

Von Weichs angeblich und ohne Legitimation, weshalb ich die Arretierung und Vorführung zu Sr. Gnaden, dem Herrn Kriminalrichter vollführt habe.

München, am 17. hujus.

Eulogius Prangerl.

Zu dieser meiner schriftlichen Anzeige kommt noch eine mündliche.

Xaver.

Was wird er noch alles wissen?

Schwammerlmeier.

Sei still!

Polizeidiener.

Auf dem Wege hieher entdeckte ich, daß der Inkulpat, von Weichs gebürtig, in seinen Rocktaschen allerlei fremdartige Gegenstände untergebracht hat, die derselbe nicht als sein Eigentum anerkennen will, und angibt, es nicht zu wissen, wer ihm dieselben zur Aufbewahrung in den Taschen übergeben hat. — — Diese Gegenstände sind ohne Zweifel auf sehr natürlichem Wege, nämlich auf dem des Diebstahls, in die Taschen gewandert.

Schwammerlmeier

(greift nach den Taschen und erschrickt, während der Polizeidiener spricht).

Polizeidiener.

Bitte Gnaden Herr Kriminalrichter, um Anstellung des vorschriftsmäßigen Verhörs.

Schneefanger.

Die Angeklagten haben auf meine Fragen wahrheitsgetreu und pünktlich zu antworten. Reine Wahrheit und ein reumütiges Geständnis werden die Strafe mildern. Also wollen wir vorerst den Personalakt aufnehmen. — — — Wie heißen Sie?

Schwammerlmeier

(ist ganz vertieft und merkt nicht auf die Frage).

Xaver.

Sallusti heißt er.

Schneefanger.

Wer?

Xaver.

Der Herr Vetter da!

Schneefanger.

Der wird selbst antworten können. Ich frage Sie nochmal und wenn Sie die Antwort verweigern, lasse ich Sie auf zwei Stunden in Arrest abführen! Verstanden? Wie heißen Sie?

Schwammerlmeier.

Sallustius Schwammerlmeier.

Schneefanger (schreibt alles nieder).

Woher?

Schwammerlmeier

Von Weichs.

Schneefanger.

Aha, von Weichs, von Weichs!

Xaver.

Ja, von Weichs sind wir.

Schneefanger.

Verheiratet? Mit wem?

Schwammerlmeier.

Verheiratet mit Priscilla Lamplmann von Winzer.

Schneefanger.

Welcher Konfession?

Schwammerlmeier.

Bierbrauer und Oekonomiebesitzer.

Schneefanger.

Habe gesagt Konfession, nicht Profession. Katholisch oder protestantisch?

Schwammerlmeier.

Katholisch.

Schneefanger.

Also Bierbrauer und Oekonomiebesitzer. Wann sind Sie von Weichs abgereist?

Schwammerlmeier.

Heut früh um vier Uhr.

Schneefanger.

Wann hier angekommen?

Schwammerlmeier.

Um neun Uhr mit der Bahn.

Schneefanger.

Wie lange soll der Aufenthalt dahier dauern?

Schwammerlmeier.

Drei Tage wahrscheinlich.

Schneefanger.

Also wohnhaft im Gasthause zum Schneemann.

Schwammerlmeier.

Ja.

Schneefanger.

Warum reisen Sie ohne Legitimation? Wissen Sie nicht, daß man sich schriftlich ausweisen muß können über das Signalement?

Schwammerlmeier.

An das haben wir gar nicht gedacht. Es ist uns erst gestern abends eingefallen, nach München zu reisen und da allerhand für den Hausbedarf einzukaufen.

Schneefanger.

Nun, da haben Sie nicht lange gebraucht, den Hausbedarf zu bekommen. Konnten Sie nicht in Regensburg einkaufen?

Schwammerlmeier.

Schon. Aber wir beide haben München noch nicht gesehen und so haben wir beschlossen, hieher zu reisen.

Schneefanger.

Haben Sie Bekannte hier, die über Ihre Persönlichkeiten Aufschluß erteilen könnten?

Schwammerlmeier (zögernd).

Nein, wir kennen niemand.

Schneefanger.

Also gar niemand kennen Sie dahier? So, so! (Steht auf, feierlich sprechend:) Das Verhör ist geschlossen. Das Gesetzbuch des hochgelehrten Herrn Juristen von Kreittmeier sagt zu diesem Reate S. 935, Tl. 99, Abs. 2.

„Alle jene Personen, so im Lande herumfahren ohne Legitimation, als da sind: Störzer, Landstreicher, Friedbrüchl, Hoffierer u. s. w., sind nach Umständen bis zu vierzehn Tagen zu bestrafen!“

Xaver (weint).

O wenn wir das geahnt hätten!

Schneefanger.

Ich will Ihnen ein gnädiger Richter sein. Aber eine Arreststrafe von fünf Tagen muß ich über Sie aussprechen. Da aber der Mann das Oberhaupt der Familie und somit für derlei Dinge verantwortlich ist, hat Schwammerlmeier die Arreststrafe allein zu tragen.

Xaver.

Ich gehe nicht von meinem Herrn Sallusti. Ich will auch eingesperrt werden.

Schneefanger.

Das geht nicht. Sie können einstweilen im Gasthause verbleiben.

Nun kommen wir zu Reat Nr. 2. Was haben Sie für Effekten in der Tasche? Herr Prangerl packen Sie dieselben aus und legen Sie selbe der Ordnung nach auf den Tisch, benennen jeden Gegenstand und ich werde dieselben aufnotieren. Also: Nota alles dessen, was sich in der Rocktasche des angeblichen Sallustius Schwammerlmeier, Gastwirt und Oekonomiebesitzers von Weichs alles vorgefunden hat: Nr. 1 . . .

(notiert alles auf den bereitliegenden Bogen Papier. Nach Beendigung der Aufzählung beginnt Schneefanger:)

Nun beantworten Sie alle meine Fragen gewissenhaft, die ich an Sie richte: Wie sind Sie in den Besitz dieser Dinge des verschiedenartigsten Charakters gekommen?

Schwammerlmeier.

Das mag der liebe Gott wissen — ich nicht.

Schneefanger.

Der liebe Gott wird Ihnen den Gefallen kaum erweisen, zur Zeugschaft zu erscheinen. Vetter Xaver, was wissen Sie davon?

Xaver.

Ja, ich weiß von gar nichts.

Schneefanger.

Haben Sie diese Sachen schon vom Hause aus mitgebracht?

Schwammerlmeier.

Nein, nein!

Schneefanger.

Woher wissen Sie das so genau?

Schwammerlmeier.

Meine Frau hat in meine linke Rocktasche ein bratens Gansl und in die rechte einen frischen Schinken gesteckt, also hätte nicht anders mehr platz gehabt.

Schneefanger.

Wo ist der Schinken und das Gansl hingekommen?

Xaver.

Auf dem Wege bis Landshut haben wir den Schinken und bis München das Gansl gegessen und zwei Flaschen Wein dazu trunken.

Schneefanger.

Sind Sie unterwegs ausgestiegen?

Xaver.

Ja in Landshut schon, haben aber gleich wieder in den Wagen müssen.

Schneefanger.

Wer war in Ihrem Wagen?

Xaver.

In dem Wagen sind wir allein gewesen. Wir haben in der zweiten Klasse den ganzen Wagen zahlt, daß wir eine Ruhe gehabt haben.

Schneefanger.

So so! Also glauben Sie, daß die Sachen ihrem Herrn Vetter zugesteckt worden sind?

Xaver.

Ich kann mir's gar nicht anders denken, als daß uns der Goldarbeiter und der Weißwarenhändler, die um zehn Uhr bei uns gewesen sind, meinem Vetter diese Sachen eingesteckt haben.

Schneefanger.

Was sagen Sie dazu?

Schwammerlmeier.

Behaupten kann ich das nicht, obwohl es so sein wird.

Schneefanger.

Soll ich Ihnen glauben, daß die Münchener Kaufleute jedem Fremden ihre Waren ohne Bezahlung in die Tasche stecken, wovon der Fremde gar nichts merkt? Im ganzen Irrenhause ist keiner, dem Sie so etwas Unsinniges weismachen können.

Schwammerlmeier.

Bestimmtes kann ich darüber nicht sagen.

Schneefanger.

Also gut! Ich weiß auch nichts! Aber das ist mir klar, daß Sie die Sachen auf eine sehr natürliche Weise, etwa durch den bekannten Unbekannten erhalten haben

werden. — Infolge der Verweigerung eines reumütigen Geständnisses, welches Sie hätte retten können, muß ich Sie verurteilen und zwar zur Haftstrafe von sechs Wochen. — — Kreittmeier sagt ausdrücklich: Hartnäckig Verstockte, insoferne sie das Geständnis verweigern, sind mit doppelter, ja dreifacher Strafe zu belegen. Haben Sie mich verstanden?! —

Herr Prangerl, führen Sie den Verurteilten ins Gefängnis in Summa zu sechs Wochen fünf Tagen.

Xaver (weinend).

Ja mein Gott, ist denn das alles möglich! Ist denn gar niemand, der uns errettet?

Schwammerlmeier.

Jetzt muß ich mir aber doch eine Frage erlauben. Wird man denn in München verurteilt, ohne einen Verteidiger zu erhalten? verurteilt ohne daß dem Angeklagten eine Beweisführung erlaubt wird?

Schneefanger.

Beides wird erlaubt. Sie haben keinen Verteidiger verlangt; Sie können Beweise für Ihre Unschuld nicht beibringen. Das haben Sie ja selbst zugestanden! — Wollen Sie einen Verteidiger? So benennen Sie einen solchen.

Schwammerlmeier.

Ich kenne dahier keinen und stelle darum das Ansuchen, mir einen solchen von gerichtswegen auf meine Kosten zu erwählen.

Schneefanger.

Recht gerne thue ich das und es soll mich freuen, wenn er Sie frei macht. Gestern ist dahier ein junger Mann zum Doktor ernannt worden, der ist gewandt und beredt wie kein Zweiter in ganz München. Wollen Sie diesen?

Schwammerlmeier.

Ja.

Schneefanger.

Herr Prangerl! der Herr Doktor wird im vorderen Gerichtszimmer sich aufhalten. Ich lasse denselben bitten, sich hieher zu bemühen. (Prangerl ab).

Schneefanger.

Wenn Sie das gleich gesagt hätten, so wäre nicht eine längere Verhandlung nötig gewesen, aber Ihr Wille soll geschehen.

2. Auftritt.

Sallustius (in schwarzem Frackrock, nobel gekleidet).

Prangerl.

Herr Kriminalrichter, Sie haben mich rufen lassen; mit was kann ich dienen?

Schneefanger.

Wir haben hier einen eigentümlichen Fall. Es ist ein Mann und dessen angeblicher Vetter, beide angeblich von (mit Nachdruck) von Weichs wegen Legitimationslosigkeit verhaftet worden und in deren Besitz wurden alle auf dem Tische liegenden Gegenstände gefunden, über deren rechtmäßigen Besitz sich beide nicht auszuweisen vermögen. Ja sie wollen sogar nicht einmal wissen, wie sie zu diesen Sachen gekommen seien. Infolge dieser beiden Reate wurden sie verurteilt, wünschen aber einen Verteidiger. Da sie aber hier unbekannt sein wollen und keinen Rechtsanwalt namhaft machen können, war ich so frei, Euer Hochwohlgeboren in Vorschlag zu bringen. Ich bitte Sie nun, den Versuch zu machen, die beiden Mohren weiß zu waschen.

Sallustius.

Wo haben Sie die Gerichtsverhörprotokolle?

Schneefanger.

Hier! Wenn Sie erlauben, werde ich selbe vorlesen.

Sallustius.

Ist nicht nötig, ich will sie selbst durchgehen (liest in der Stille, schüttelt manchmal den Kopf; denkt, nachdem er gelesen, ein wenig nach). Wo sind die beiden Angeklagten?

Schneefanger.

Hier stehen beide.

Sallustius (thut etwas erschrocken).

Schwammerlmeier (still zu Xaver).

Ist das nicht der Sallusti?

Xaver (leise).

Also wirklich ein Doktor!

Sallustius (beginnt die Verteidigung, gegen den Richter gewendet, mit folgenden Worten).

Das Mittelalter, das von vielen Unverständigen ein finsteres genannt wird, hat uns ein Bild aufbewahrt, wie der bayerische Richter sein solle. Es heißt da: Der bayerische Richter solle sitzen als ein griesgrimmiger Löwe und schlagen den rechten Fuß ober den linken. So viel ich weiß, ist dieses Bild noch von niemand gedeutet worden. Ich will das versuchen. „Der Richter solle sitzen als ein griesgrimmiger Löwe," d. h. gleichwie der Löwe ohne Ansehen der Person handelt, Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering, also aller gleicherweise zerreißt und auffrißt, so soll eben der Richter unbeachtet um Person, Ort, Zeit und Umstände, jeden vor das Gericht gebrachten Beschuldigten behandeln, den einen wie den anderen! — „Er soll den rechten Fuß schlagen ober den linken!" was will dies bedeuten? Mich dünkt, es steht im innigsten Zusammenhange mit dem ersten

Satze. Er bedeutet: In der linken Seite regen sich allerlei Leidenschaften nicht bloß bei alltäglichen Menschen, sondern auch bei dem Richter. Auch er läßt sich von allerlei Vorurteilen beherrschen und ist er nicht im stande, dieselben zu unterdrücken, so werden diese Vorurteile ihn verleiten, einen ungerechten Richterspruch zu fällen. Darum soll der Richter schlagen den rechten Fuß ober den linken, d. h. er soll seine Leidenschaften gegen oder für die Angeschuldigten unterdrücken. Wir sehen, daß dieses Bild ein sehr gelungenes ist, wie der Richter sein soll. Es scheint, daß der Herr Kriminalrichter die Bedeutung dieses Bildes nicht geahnt hat, denn die heutige Verhandlung läßt unschwer ersehen, daß ein roter Faden durch dieselbe sich zieht und dieser Faden hat nicht die Feinheit eines Haares, sondern er erscheint als ein grober dicker Strick!

Es geht klar hervor, daß die beiden Angeschuldigten verurteilt wurden nicht des Verbrechens oder Vergehens wegen, sondern des nichts bedeutenden Umstandes wegen, daß dieselben von Weichs sind! Weichs ist ein schöner gewerbsamer Ort an der Donau und wir haben noch nie vernommen, daß dessen fleißige und ruhige Bürger und sonstigen Bewohner dem Staate die schuldigen Abgaben nicht verabreichen konnten; haben nie gehört, daß für sie Sammlungen im ganzen Lande veranstaltet werden mußten. Die Bewohner des Dorfes nähren sich auf redliche Weise, sind ruhig und genügsam, so daß wir es dem Herrn Kriminalrichter nicht als einen Mangel bezeichnen wollten — — wenn er selbst von Weichs wäre! — Weichs ist ein sehr alter Ort, hatte früher wegen des daselbst bestandenen schönen herrschaftlichen Schlosses ein eigenes Amtsgericht. Ansehnliche Adelige haben Weichs besessen. So die ausgezeichneten Geschlechter der Auer und Nothaft. Die Barone von Guttenstein aus Böhmen, welche Weichs 1506—1519 besaßen, waren Raubritter und haben der Stadt Regensburg großen

Schaden zugefügt, so daß sie das Schloß nach kaiserlichem Spruch verkaufen mußten. Später wurden die Klosterfrauen von Niedermünster in Regensburg Eigentümer des Schlosses. 1605 kam der Ort durch Kauf an Bayern. Der Ort Weichs hat demnach eine schöne reiche Geschichte, was man vielleicht vom Heimatorte eines gewissen Herrn nicht sagen kann!

Vor uns steht, als des Vergehens der Legitimationslosigkeit angeschuldigt, ein sehr ehrenwerter Bürger und dessen Vetter. Ihr bloßer Anblick gewährt einem unbefangenen, vorurteilsfreien Auge Befriedigung und er sagt uns, daß wir es mit einem aufrichtigen, wahrheitsliebenden Mann von echtem Schrot und Korn zu thun haben. Auf des Richters Frage: „Warum er ohne Legitimation sei," hat der Herr Bierbrauer, dessen zu hause eine zärtliche Gattin und sorgsame Hausfrau wartet, und welcher heute auch eines andern Sallustius in seiner — Verstoßenheit in Liebe gedenken möge! keine Unwahrheit gesprochen, sondern geradezu gesagt, wir haben an eine Reisekarte nicht gedacht; er hätte sagen können, „ich habe sie verloren, liegen gelassen im Eisenbahnwagen" u. s w.

Besehen wir die 1838 erschienenen Verordnungen über das Reisen im Lande Bayern, so finden wir im 10. §, Absatz 3, Seite 147, Zeile 13 von oben, 18 von unten, die Stelle: „Jeder anständige Bürger und Landmann kann unbehindert und ohne schriftliche, behördliche Erlaubnis das Königreich zum Vergnügen und in Geschäften bereisen. Bei längerer Reisedauer ist jedoch eine Legitimation zu empfehlen."

In anbetracht dieser gesetzlichen Vorschrift und unter Hinsicht auf die ehrenwerten Personen beantrage ich auf das erste Reat vollkommene Freisprechung.

Schneefanger (aufstehend).

In anbetracht der ausgezeichneten und nebenbei sehr belehrenden Verteidigung des Herrn Doktors Lamplmann

spreche ich die beiden Angeklagten frei. Es wäre mein Wunsch, daß es dem Herrn Verteidiger gelingen möchte, auch bezüglich des zweiten sehr verwickelten und schwierigen Teiles ein gleich günstiges Resultat zu erzielen (setzt sich).

Sallustius.

Ich spreche dem Herrn Kriminalrichter meinen Dank aus, daß er meine Ansicht als richtig acceptiert hat.

Bezüglich des zweiten Falles muß ich zu dem Verhörsprotokoll die Bemerkung machen, daß selbes sehr unvollständig ist. Ich vermisse da verschiedene notwendige Fragen. So hat der Herr Vorsitzende nicht einmal wissen wollen, woher die Waren, die uns da vorgelegt sind, stammen mögen, denn er hat nicht darnach gefragt. Ich muß demnach einige Fragen an die beiden Angeklagten zu richten mir erlauben. Herr Sallustius Schwammerlmeier! Wer ist im Besitze dieser Gegenstände getroffen worden?

Schwammerlmeier.

Der Herr Prangerl hat sie alle aus meiner Tasche genommen.

Sallustius.

Sind diese Gegenstände Ihr Eigentum?

Schwammerlmeier.

Nein, uns gehören sie nicht.

Sallustius.

Haben Sie diese Waren da auf dem Tische zum ersten Male gesehen, oder sind sie Ihnen schon einmal zu gesichte gekommen?

Ja, ich habe dieselben bereits bald nach neun Uhr gesehen.

Sallustius.

Wo ist dies gewesen?

Schwammerlmeier.

Im Gasthause, wo wir Einkehr genommen haben; ich glaube im „Schneemann".

Sallustius.

Erzählen Sie, wie sich das zugetragen hat.

Schwammerlmeier.

Nach unserer Ankunft beredeten wir uns über verschiedene Einkäufe und sagten das einem Packträger, der zufällig in das Gastzimmer kam. Nach seiner Entfernung erschienen in kurzer Zeit ein Goldarbeiter und ein Weißwarenhändler mit verschiedenen Warenmustern, wie sie da auf dem Tische liegen. Ich kann es nicht behaupten, daß die beiden Männer mir zum Spaße die Sachen in die Taschen steckten, aber es scheint so zu sein.

Sallustius.

Wissen Sie die beiden Namen der Handelsleute nicht zu nennen?

Schwammerlmeier.

Nein, darnach habe ich nicht gefragt, weil ich den Packträger nach dem Essen bestellte, uns in die beiden Läden zu führen. Diese müssen in der Nähe des Gasthauses zum Schneemann sich befinden, wenigstens haben die beiden Händler das gesagt.

Xaver.

Halt, Sallusti, wir haben die Namen doch. Die beiden Herren haben uns ja ihre Karten gegeben. (Zieht sie aus der Tasche, gibt sie dem Sallusti, dieser dem Verteidiger).

Sallustius (liest).

„Goldarbeiter Rumpelberger in der Finessensepperlstraße, Haus-Nr. 100, und Weißwarenhandlung von Salomon in der Hofnarrengaße Nr. 17." —

Herr Polizeiwachtmeister Prangerl, wollen Sie die beiden genannten Handelsleute zur Konfrontation vorführen.

Schneefanger.

Bitte sehr, wenn ich mir erlaube, Sie, Herr Doktor zu unterbrechen. Ich denke nach der von Ihnen vorgebrachten Beweisführung, die ich in der That eine ausgezeichnete, um so mehr eine ausgezeichnete nennen muß, da Ihnen eine Vorbereitung hiezu unmöglich war, wird eine Konfrontation nicht nötig sein, denn Ihre Verteidigung hat bereits die volle Unschuld der Angeklagten dargethan.

Sallustius.

Ich muß auf der Vorführung um so mehr bestehen, als der Beweis der Schuldlosigkeit erst dann als erbracht erscheint, wenn die beiden Geschäftsmänner die Waren als ihr Eigentum erklären und bekennen, sie dem Herrn Schwammerlmeier zugesteckt zu haben, entweder zum Spaß oder in der Absicht, sich der Einkäufe, die bereits zugesagt wurden, zu vergewissern. Ich muß also bis zu deren Vorführung die Frage als eine nicht erledigte betrachten und bloß für den Fall will ich von meiner Anforderung abstehen, wenn der Herr Kriminalrichter erklärt, daß er die Konfrontation aus dem Grunde nicht wünsche, daß dadurch dem Herrn Schwammerlmeier und seinem ehrenwerten Vetter der Schmerz und die Beschämung erspart bleiben, vor den beiden Geschäftsleuten als Angeschuldigte vor Gericht zu erscheinen.

Was ist Ihre Ansicht, Herr Kriminalrichter?

Schneefanger.

Ich schließe mich der Verteidigung an.

Sallustius.

Nun, so will ich mich zufrieden erklären und ich beantrage nicht nur die Freisprechung meiner Klienten, sondern verlange ausdrücklich, daß der Herr Kriminalrichter sein Bedauern darüber ausspreche, dem Herrn Schwammerlmeier und seinem Vetter durch Verurteilung nahe getreten zu sein.

Schneefanger (steht auf).

Es ist mir sehr angenehm, die Freisprechung zu erklären. Habe ich mir bei der Untersuchung ein Versehen zu schulden kommen lassen, so glaube ich dieses dadurch gut gemacht zu haben, daß ich einen unsrer besten Rechtsgelehrten, den Herrn Doktor, der gestern bei seiner Promotion alles in Erstaunen gesetzt hat, als Verteidiger empfohlen habe. Ich erkläre hiemit die Sitzung als geschlossen.

Schwammerlmeier.

Herr Verteidiger! Sie haben uns heute aus Not und Gefahr, in die wir heute unverschuldeter weise gekommen sind, errettet. Wie danke ich Ihnen dafür?

Sallustius (kniet nieder).

Mein Vater, gewähren Sie mir Verzeihung für meine Vergehen! (faßt seine Hand.)

Schwammerlmeier.

Bist du also wirklich der Sallusti? Hab's nicht recht glauben können.

Sallustius.

Mutter! liebe Mutter! wärest du hier. Du würdest gewiß für mich bitten. Herr Vetter! Xaver, sprechen Sie für mich bei dem Vater.

Schwammerlmeier.

Nun, Sallusti, wenn auch die Geschichte bloß so angestellt ist, wie ich merke, du hast deine Sache brav und gut gemacht und wir wollen hoffen, daß du uns, wenn wir wirklich einmal in Gefahr kämen, erretten würdest.

Habe freilich noch eine Bedingung gestellt. Wie ist's mit dieser? Ich kann dir den Bart im Gesichte nicht erlassen.

Sallustius
(nimmt einen Spiegel und läßt den Vater hineinsehen).

Schwammerlmeier.
(dreht sich mit dem Spiegel zum Publikum und betrachtet den Bart mit Erstaunen).

Tausend paar Katzen!

Der Vorhang fällt.

Xanthippe,

ein Stück antiken Lebens in moderner Probe

von

F. J. F. K.

Personen.

Xanthippe-Ludwig, die Frau des Sokrates.
Sokrates-Karl, griechischer Philosoph.
Alcibiades-Hans, Feldherr der Athener.
Philades-Otto, Bürger von Athen.
Zwei Knaben-Fritz und Peter.
Direktor-Franz.
Souffleur-Joseph.
Kritiker-Johann.

Vorbemerkung.

Die Ausstattung der Bühne ist nach Belieben, je komischer, desto besser. Ein Tisch in einer Ecke stellt das Haus des Sokrates vor, die Thüre wird repräsentiert durch ein Brett, an das man anklopft. Das Ganze soll so dargestellt werden, wie die Proben auf Dilettantenbühnen gewöhnlich stattfinden. Die beigefügten Namen sind durch die Namen der Mitspielenden selbst zu ersetzen. Was die Kostümierung angeht, so sind alle in ihrer gewöhnlichen Kleidung, nur tragen sie das eine oder andere passende oder auch unpassende Kleidungsstück. Xantippe-Ludwig hat Frauenhaube und Schürze und ist ein Erzschnupfer. Philades-Otto mag Zipfelmütze haben. Sokrates-Karl ist in ein viereckiges Tuch gehüllt, hat hohe Stiefel, Brille und lange Pfeife. Alcibiades-Hans tritt auf mit hölzernem Säbel und Pickelhaube. Die zwei Knaben stellen echte Schusterjungen vor. — Die Prosa kann auch im Dialekt gesprochen werden.

Prolog,

von einem Beliebigen zu sprechen.

Gespanntes Publikum!

Ich kann mir deine Spannung schon erklären; denn wir spielen heute ein Theaterstück, wie es dir noch nie zu gesicht gekommen ist. Wir spielen, wie wir eigentlich spielen, bevor gespielt wird. Unser Stück vergegenwärtigt dir eine Episode aus der Glanzperiode der griechischen Philosophie. Wenn dir Kostümierung, Ausstattung und andere „ungen" etwas mangelhaft erscheinen sollten, so wisse, daß Maler, Schreiner, Nähterinnen und andere vorarbeitende Personalien noch mit allen Leibeskräften beschäftigt sind. Diese „ungen" kommen erst in der elften oder sogar erst in der zwölften Stunde, wenn nach Zedlitz der Tambour sein Grab verläßt und mit der Trommel wirbelnd auf- und abgeht. Dann hast du aber schon längst die lieben Guckäuglein zugemacht und denkst weder an die Welt, noch an die Bretter, welche die Welt bedeuten. Wenn man den Bogen zu fest anspannt, so zerreißt gar leicht die Sehne; darum will ich deine Neugier nicht weiter anspannen, sondern einfach mit den Worten schließen: Publikum, jetzt geht es los!

Vorhang fällt.

Erster Auftritt.

Xanthippe-Ludwig, Sokrates-Karl, Alcibiades-Hans, Direktor-Franz, die beiden Knaben-Fritz und Peter.

Xanthippe-Ludwig.

Aber, Direktor, wenn wir uns mit diesem Stücke nicht alle alten Weiber auf den Pelz hetzen, so nehme

ich in meinem Leben keine Prise mehr. Und das will viel heißen. (Er schnupft.)

Sokrates-Karl.

Ich meine auch so.

Direktor-Franz.

Unsinn meint ihr, wie immer. Ist denn das Theater nicht da, um zu belehren? Was können wir dafür, wenn es so ein böses Weib gegeben hat und es noch solche gibt? Sie sollen sich bessern. Uebrigens machen die Dichter ja die Theaterstücke nicht, um Backsteinkäse hineinzuwickeln. — Wer fehlt noch?

Alcibiades-Hans.

Der Otto.

Direktor-Franz.

Immer dieser Schlendrian. Es war doch bestimmt für halb neun und jetzt sind es schon zehn Minuten nach halb.

Xanthippe-Ludwig.

Wenn der einmal zur Zeit kommt, dann bekommen die Frösche ganz sicher Schwänze.

Sokrates-Karl.

Da ist er.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Philades-Otto.

Direktor-Franz (zu Philades-Otto).

Wo bleibst du denn so lange? Du mußt dir gewaltig viel einbilden, daß du alle andern auf dich warten lässest.

Alcibiades-Hans.

Große Herren .... was will man?

Philades-Otto (zu Alcibiades-Hans).

Hans, keine Anspielungen und Anzüglichkeiten! (Zum Direktor-Franz) Es ist ja kaum halb neun und dann habe ich auch eine Entschuldigung. Wir hatten große Wäsche, das Feuer wollte nicht recht brennen und da hat die Mutter sich mit dem Essen etwas verspätet. Essen hält Leib und Seele zusammen und deshalb geht es mir bei weitem über die Theaterpossen.

Direktor-Franz.

Lassen wir das sein und fangen wir an. Wer tritt zuerst auf?

Souffleur-Joseph (aus dem Kasten).

Xanthippe allein.

Direktor-Franz.

Also Du, Ludwig. — Alle, die nichts auf der Bühne zu thun haben, hinter die Coulissen!

Sokrates-Karl.

Ich komme erst im letz'en Auftritt; ich kann also unterdessen noch ein wenig karten.

(Alle gehen ab mit Ausnahme von Xanthippe-Ludwig und dem Direktor-Franz, der sich zur Seite zieht.)

Dritter Auftritt.

Xanthippe-Ludwig. Direktor-Franz zur Seite.

Xanthippe-Ludwig (deklamiert in näselndem, leierndem Ton).

Daß solchen Mann ich mir zum Gatten nahm!
Wo bleibt er denn? — Die Sonne legt sich schlafen
Und ich muß wachen, bis es ihm gefällt
Nach einer Stunde etwa heimzukehren.

Kritiker-Johann (von hinten aus dem Saal).

Halt! Was ist das für ein Genäsel und Geleier? Du lamentierst ja, wie ein neapolitanischer Dudelsack. Wenn du so vortragen willst, dann setzt nur dreist auf eure Theaterzettel, daß jeder Zuhörer sich mit zwei Klumpen Baumwolle versehen möge.

Direktor-Franz.

Habe ich dir das nicht immer gesagt? Aber man mag sagen, was man will, das ist Wasser in den Rhein gegossen. Fange wieder an, und zwar mit mehr Kraft und Energie!

Xanthippe-Ludwig (nimmt eine Prise; dann deklamiert er richtig, aber etwas schwach).

Daß solchen Mann ich mir zum Gatten nahm!
Wo bleibt er denn? — Die Sonne legt sich schlafen
Und ich muß warten, bis es ihm gefällt
Nach einer Stunde etwa heimzukehren.
Er setzt sich fest und läßt sein liebes Weib —
So nannt' er mich, es sind nun dreißig Jahre —
Bei andern sagt er jetzt, ich weiß es schon,
Die alte Spinne.

Kritiker-Johann.

Schon besser; nur noch etwas mehr Feuer. Man fühlt es zu sehr, daß du noch Junggeselle, und nie ein Gardinenwetter über dir gedonnert hat.

Xanthippe-Ludwig.

Schäme dich, Johann, deinem Weib einen solchen Namen zu machen. — Dem Kritiker sage ich, daß du viel zu scharf bist. Wir sind keine eigentlichen Schauspieler und deshalb darf man auch keine allzuhohen Anforderungen an uns stellen. Es ist leichter bekritteln als besser machen. Wenn du es besser kannst, so tritt an meine Stelle; den Kritikaster bringe ich auch schon fertig.

Direktor=Franz.

Ludwig, ich bitte.

Kritiker=Johann.

Das dachte ich mir. Den Kritiker machen ist ein höchst undankbares Geschäft. Ihr habt mich gebeten, mein Urteil abzugeben. Damit ist mir das Recht nicht benommen, zu tadeln, wo getadelt werden muß. Könnt ihr die Wahrheit nicht ertragen, so lebt wohl.

Direktor=Franz.

Johann, wohin? — Nun fühlt der sich auch schon in seinem Adel gekränkt. Am Ende laufen sie alle davon. Das sind Menschen! Mit Glaceehandschuhen müßte man sie anfassen.

Xanthippe=Ludwig.

Laß ihn nur laufen; wir werden schon ohne ihn fertig.

Direktor=Franz.

Aber auf die Art und Weise nicht.

Xanthippe=Ludwig (zum Souffleur).

Hilf mir an.

Souffleur=Joseph.

Die alte Spinne. —

Xanthippe=Ludwig.

Die alte Spinne. — (Er schnupft.) Wär' ich hintendran,
Du könntest eine and're Spinne zähmen.
Verwünschtes Männervolk! Wenn auf den Leim
Wir uns gewagt und hängen sind geblieben,
Dann wird der Engel zum gefall'nen Engel
Und wo er weilt, ist für den Mann die Hölle. —
Ja bleibe aus und laß dein Weib allein,
Laß Langeweile es zu tode quälen;

Du hast ja deinen Himmel anderwärts.
O warte, Sokrates! (Er macht einen verkehrten Gestus.)

Direktor-Franz.

Das war nicht richtig gestikuliert. So: O warte, Sokrates! (Er macht dazu den richtigen Gestus.)

Xanthippe-Ludwig (schnupft und macht dann den Gestus nach).

O warte, Sokrates!

Durch den verfluchten Gestus bin ich ganz aus dem Kontext gekommen. Joseph, was folgt? (Eine kleine Pause.) Was? — Etwas lauter!

Souffleur-Joseph

Ich kann doch nicht schreien, daß man es hinten im Saale hört. Miste für morgen deine Ohren aus. — Schon tausendmal hab' ich . . . .

Xanthippe-Ludwig.

Verstanden. (Er schnupft.)
O warte, Sokrates! — Schon tausendmal
Hab' ich Gardinenpredigt dir gehalten
Und in den Pflaum nur war mein Wort geredet.
Von heute ab will in die Luft ich reden;
Die Nachbarn sollen, ja sie müssen wissen,
Mit welchem Mann die Götter mich bestraft.

Souffleur-Joseph.

Neuer Auftritt. Xanthippe und Philades.

Vierter Auftritt.

Xanthippe-Ludwig, Direktor-Franz; dann Philades-Otto.

Direktor-Franz (rufend):

Otto, es ist an dir. (Für sich) Solch' ein Ding

zu leiten ist die reinste Tierquälerei. (Laut) Otto, wo steckst du denn?

Philades-Otto (mit einem Glas Bier in der Hand beim Auftreten).

Da bin ich schon. (Er bleibt weiter zurück stehen, setzt sein Bier bei seite und schaut Xanthippe-Ludwig verwundert an. Zu Xanthippe-Ludwig:) Aber wie du aussiehst!

Xanthippe-Ludwig.

Nicht wahr, ich bin nett? Steht die Haube mir nicht gut?

Philades-Otto.

Wie der Kuh der Sattel.

Direktor-Franz.

Laßt doch die Flausen bei seite und spielt weiter. Otto, weiter nach vorn und ernst gemacht!

Philades-Otto.

Zu befehl, Herr Hauptmann (er tritt nach vorn). Ich werde anfangen müssen. (Er nimmt sein Papier aus der Tasche und liest):

Xanthippe, guten Abend! Immer munter?

Direktor-Franz (für sich):

Nun hat der Faulenzer seine Rolle noch nicht einstudiert.

Philades-Otto.

Das schon; ich wußte nur den Anfang nicht, und den Schnüffler im Kasten versteht man nur zur Hälfte.

Soufileur-Joseph (erzürnt):

Was? Ich ein Schnüffler? Muß ich aus dem Kasten?

Direktor-Franz.

Was soll denn das schon wieder? Wenn ihr nicht wollt, so sagt es rund heraus. Ich kann meine Zeit besser verwenden, als diesen ewigen Katzbalgereien nachhorchen. Wird es nun oder wird es nicht?

Philades-Otto.

Zu dienen! Also wieder von vorn an. (Er schaut noch einmal auf sein Papier und steckt es dann in die Tasche.)

Xanthippe, guten Abend! Immer munter?
Ei sprecht, warum hält Euch die Dämmerstunde
Noch vor dem Haus? Ihr seid ein sorgsam Weib,
Ihr wartet auf den lieben Mann, ich wette.

Xanthippe-Ludwig (nachdem er geschnupft):

Ein sorgsam Weib? So sprecht doch, wie Ihr denkt.
Man sagt: „Ein Mann ein Wort", und jedes Wort,
Das einem Männermund entfährt, ist Lüge.
Der liebe Mann — ich hätte fast gesagt —
Er ist ein herzlos Ding wie alle Männer.

(Er schnupft.)

Direktor-Franz.

Du könntest heute zur Vorübung etwas weniger schnupfen. Das nähme sich schön aus, wenn ein altgriechisches Weib jeden Augenblick der Nase eine Wagenladung Tabak zuführen würde!

Xanthippe-Ludwig.

Wenn wir nur dadurch gegen die damaligen Sitten und Gebräuche verstoßen würden! Ich glaube kaum, daß Xanthippe so ausgesehen hat, wie ich aussehe.

Philades-Otto.

Die Xanthippe müßte auch etwas lauter schreien ein böses Weib geht nicht so sparsam mit dem Atem um.

Direktor-Franz.

Die Bemerkungen sind meine Sache. Weiter!

Philades-Otto.

Auch gut. Fürs nächste Mal besorge ich mir einen Maulkorb. Weiter also:

Frau Nachbarin, Ihr sollt ob Eures Mannes
Euch nicht beklagen; denn er ist so treu
Wie Gold und so geduldig wie ein Lamm.

Xanthippe-Ludwig (will schnupfen, wirft aber den Tabak weg).

Richtig, ich darf nicht mehr.
So treu wie Gold? Und was beweist er heute?
Was jeden Abend, den die Götter schaffen?
Geduldig wie ein Lamm? Ich bin das Lamm.

Philades-Otto.

Mit Hörnern, ja.

Xanthippe-Ludwig.

Unterbrich mich nicht.
Ich bin das Lamm.
Ihr braucht zu seinen Gunsten nicht zu reden;
Ich kenne ihn, die Frau kennt ihren Mann.

Philades-Otto.

Ihr kennet ihn? Es kennt die Stadt ihn auch;
Die ganze Stadt nennt ihn ein Tugendmuster.

Xanthippe-Ludwig.

Mag sein; denn so verrückt und urteilslos
Wie die Athener, gibt's kein zweites Volk.

Philades-Otto.

Ihr seid doch auch Athenerin, Xanthippe!

Xanthippe-Ludwig.

Damit soll wohl gesagt werden, daß es auch in meinem Oberstübchen nicht ganz richtig ist?

Direktor-Franz.

Wenn man euch zuhört, sollte man das von euch beiden glauben. — Fortfahren!

Xanthippe-Ludwig.

Und wenn die ganze Welt mir widerspräche,
Ich hab's gesagt und dabei soll es bleiben:
Die Frau muß ihren Mann am besten kennen,
Weil sie am besten spürt, wo 's Joch sie drückt.

Philades-Otto.

Wenn Ihr nicht anders wollt, so bleibt dabei.
Die Welt indessen feiert Sokrates
Als einen Weisen, einen Tugendhelden.
Als solchen wird ihn auch die Nachwelt nennen,
Und — möglich ist's, Xanthippe — Euern Namen
Zum Gattungsnamen böser Weiber stempeln.

Xanthippe-Ludwig.

Was sagt Ihr, Schurke? Muß ich solchen Schimpf
Von Euch erfahren? Wut setzt mich in Flammen.

Philades-Otto.

So stürzt Euch schnell in eine Bütte Wasser.
Es sagt die ganze Stadt, was ich gesagt.

Xanthippe-Ludwig.

Ihr treibt die Galle mir in Blut und Hirn.
Ha, wäre mir ein Besenstiel zur Hand!
Ich schwör' Euch Rache, wie ein Weib sie übt.
Wie kocht mein Herz! — Das ist der Schuft von Mann,
Der solchen Leumund mir im Volk gemacht. —
Er soll es büßen, heute soll er's büßen!

Philades-Otto.

Ich wünsche, Base, ungestörten Schlummer.

Xanthippe-Ludwig.

Ich muß mich also jetzt in mein Haus zurückziehen, das heißt in andern Worten, ich muß auf diesen Tisch klettern. (Er klettert mühsam von vorn auf den Tisch.)

Direktor-Franz.

Aber von hinten sollst du hinauf; denn morgen ist ja alles zu bis auf ein Fenster und eine Thüre.

Xanthippe-Ludwig.

Auch einerlei; also morgen von hinten. Einstweilen denke ich mich unsichtbar.

Fünfter Auftritt.

Philades-Otto, Direktor-Franz; Xanthippe-Ludwig auf dem Tische.

Direktor-Franz.

Wir könnten schon zu ende sein, aber mit all' dem leeren, unnützen Gewäsch .... Otto, wo bist du? Hat der Kerl sich schon wieder durchgemacht!

Philades-Otto (auftretend):

Du lieber Himmel, eilt das denn so? Ein Trunk Bier wird einem doch wohl noch vergönnt sein! Ich soll singen, wie kann ich das aber, wenn mir die Kehle so trocken ist, wie eine ausgebrannte Ofenröhre? Nun, wenn es dem Direktor nicht auf ein Dutzend falsche Töne ankommt, mir kommt es ganz sicher nicht darauf an. Musik, meine Herren! (Indes die Musik das Vorspiel spielt, hustet er und räuspert er sich. Er fällt dann verkehrt ein.)

Weh' dem Mann, ...*)

---

*) Melodie siehe Anhang.

Direktor-Franz.

Mit deinem Blödsinn kann nichts Besseres herauskomm n. Wieder anfangen!

(Die Musik spielt wieder das Vorspiel.)

Philades-Otto (singt):

Weh dem Mann, dem für sein Leben
Solch' ein Drache angeschweißt;
Nimmer wird den Schatz er heben,
Den auf Erden Glück man heißt.

Mit einer Strophe wird's genug sein; sie sind ja doch alle nach Einer Melodie.

Direktor-Franz.

Nein, singe das Ganze durch. Uebung schadet nichts.

Philades-Otto.

Herr, dein Wille geschehe! (Er singt:)

Nur Gekeife, nur Gemurre,
Wenn zu haus er weilen muß;
Nur Gepolter, nur Geknurre
Sind ihm Willkomm, Abschiedsgruß.

Hast solch Weib du auf dem Leibe,
Höll' ist's unter deinem Dach;
Denn in einem bösen Weibe
Wohnt der Teufel siebenfach.

Das Lied sollte man eigentlich separat abdrucken und unter — (er hustet) ich sage lieber nicht unter wen verteilen.

Xanthippe-Ludwig.

Jetzt bin ich wieder sichtbar.
Wer heult vor meinem Haus? Hinweg mit Euch!
Auf Ruhe hab' ich Recht, wie jeder Bürger.

Philades-Otto.

Bedenket das den Nachbarn gegenüber,
Wenn wieder Euch die Lust zu poltern sticht.

Xanthippe-Ludwig.

Ich sage: fort! und geht Ihr nicht sogleich,
Beginn' ich heute noch der Rache Werk;
Ich werf' Euch einen Tiegel an den Kopf.

Philades-Otto.

Bewahrt ein Weilchen noch das Wurfgeschoß,
Ja, nehmt Euch eine Pfanne noch hinzu.
Es naht Ersatz für mich. Ich wünsche Euch,
Daß Ihr mit aller Kraft das Haus verteidigt.
Juchhe, ich bin los (er eilt fort).

Xanthippe-Ludwig (laut rufend):

Ein Glas Bier! Ein Königreich für ein Glas Bier! Ich vertrockne!

Souffleur-Joseph.

Das steht nicht in meinem Text.

Xanthippe-Ludwig.

Dummer Junge, das weiß ich so gut wie du. Soll ich aber verdursten, weil das nicht in deinem Texte steht?

Sechster Auftritt.

Xanthippe-Ludwig, Direktor-Franz, Zwei Knaben-Fritz und Peter.

Direktor-Franz.

Die zwei Buben! (Sie treten nachlässig auf.)

Fritz (im Auftreten zu Peter):

Peter, es ist jammerschade, daß wir nicht eine wirkliche unter die Krallen bekommen. Das wäre ein Spaß!

Peter (im Auftreten zu Fritz):

Aus der Haut mußte sie fahren und tanzen wie ein Hollundermännchen.

Direktor=Franz.

Ist das eine Art aufzutreten? Schnell wieder hinaus!

Souffleur=Joseph.

Sie sollen auch schon beim Auftreten reden.

Direktor=Franz.

Freilich. Wenn ihr nicht aufpaßt, sollen euch die Ohren schon etwas wärmer werden. Fort jetzt! (Die Knaben gehen hinaus, treten aber gleich wieder auf.)

Fritz (beim Auftreten):

Das Spiel wird gut, ich höre schon sie grollen.
Ein Mordspektakel muß es wieder werden.

Peter (im Auftreten):

Nur frisch drauf los! Und sollte sie zerplatzen,
Ein solcher Dämon ist nichts Besseres wert.

Direktor=Franz (nimmt sie bei dem Arm und stellt sie mit dem Gesicht nach dem Tisch gewendet):

Da ist das Haus der Xanthippe.

Fritz (verwundert):

Was für ein Affengesicht der unter der Haube macht!

Peter.

Ein Pavian.

Xanthippe=Ludwig.

Buben, ihr sollt mich ja nicht sehen. Ich bin ja jetzt nicht da!

Direktor-Franz (den Knaben eine Ohrfeige gebend):
Das ist für euch. Nun aufgepaßt, oder es geht noch besser.

Peter.

Ist denn die Xanthippe hinter uns?

Direktor-Franz.

Angefangen, sag' ich!

Fritz.

He! he! Xanthippe, seid Ihr nicht zu haus?

Peter.

So laßt doch hören Eure feine Stimme!

Fritz.

Warum so schweigsam heut'? Ihr habt doch nicht
Die Zunge Euch verrenkt?

Peter.

Xanthippe, hat
Etwa der Blasebalg ein Loch bekommen?

Fritz.

Ist Eurem Manne die Geduld gerissen?

Peter.

Hat er aufs Maul ein Pflaster Euch gelegt?

Fritz.

So flüstert doch ein zuckersüßes Wort!

Peter.

Wir bitten bestens, lispelt etwas stärker!

Xanthippe-Ludwig.

Halunken, Schurken, Hunde, fahrt zur Hölle!

Tyrann von Mannsbild, der aufs eigne Weib
Solch' Krötenvolk von Lotterbuben hetzt.

(Er erhält ein Glas Bier und trinkt.)

Ei! — Gambrinus soll leben! — Souffleur, wo bin ich stehen geblieben?

Fritz.

Auf dem Tisch, Xanthippe.

Souffleur-Joseph.

Verfluchte, wenn Ihr nicht . . . .

Xanthippe-Ludwig.

Verfluchte, wenn Ihr nicht Euch weiter macht,
Vergess' ich mich und werfe selber mich
Mit Eumenidenwut auf Euern Nacken.

Fritz.

Das thut; wir tragen gern so süße Last.

Peter.

Es freut uns sehr, Xanthippe, daß Ihr nichts
Von Eurer alten Fertigkeit verlernt.

Fritz.

Nur noch ein Pröbchen Eures schönen Könnens!

Peter.

Habt Ihr denn nichts, uns an den Kopf zu werfen?
Auf ein'ge Scherben kommt es doch nicht an!

Fritz.

Noch etwas Gift — es schmeckt dein Gift so süß!

Peter.

Noch etwas Geifer — Geifern steht dir gut!

Xanthippe-Ludwig.

Ha, dieses Teufelsvolk! ich muß zerspringen.

Fritz.

Zerplatze nur, mein herzelieb' Xanthippchen!

Peter.

Zerspringe nur und laß die Teufel fahren,
Die sich in deinen Eingeweiden tummeln.

Fritz.

Wir wünschen glücklich Auseinandergeh'n.

Peter.

Friß ein paar Pfund Dynamit, dann geht's schon.
(Sie wollen nach der Seite abgehen, von der sie eingetreten sind)

Direktor-Franz.

Halt! nach der andern Seite!
(Fritz und Peter gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Xanthippe-Ludwig, Alcibiades-Hans, Direktor-Franz.

Alcibiades-Hans.

Da denke sich aber ein vernünftiger Mensch in diesem Rumpelkram eine Straße von Athen! Ein Tisch ist das Haus, ein Brett die Thüre!

Direktor-Franz.

Geduld, bis morgen wird das schon anders.

Xanthippe-Ludwig.

Herr Feldmarschall mit dem hölzernen Brotmesser, ich habe die Ehre.

Alcibiades-Hans.

Ja, es ist eine Schande. Wenn das Theater nicht so viel einbringt, um meinen Hirschfänger mit einem

Bogen Silberpapier zu überlleben, dann soll der Henker die ganze Theaterwirtschaft . . . .

Direktor=Franz.

Was nicht ist, kann noch werden. Jetzt spielt!

Alcibiades=Hans.

Und als Feldherr der Athener soll ich mich in ein schmutziges Leintuch wickeln? Ein schönes Ritterkleidchen aus Sammt und Gold muß ich haben oder ich spiele nicht mit.

Direktor=Franz.

Ein Ritterkleidchen zur Zeit des Sokrates? Das hieße ja der Geschichte eine Ohrfeige geben!

Alcibiades=Hans.

Was liegt mir an der Geschichte! Ein schönes Kleidchen muß ich bekommen und damit fertig! Das Publikum bekümmert sich auch nicht um die Geschichte, wenn es nur blinkt und glänzt. Uebrigens können wir des Kleidchens wegen die Posse um zwei tausend Jahre später spielen lassen; auf ein paar Tage kommt es ja doch nicht an

Direktor=Franz.

Du wirst zufrieden gestellt. Jetzt vorwärts!

Alcibiades=Hans.

An wem ist es?

Xanthippe=Ludwig.

An dir. Du mußt an die Thüre schlagen.

Alcibiades=Hans.

Also an das Brett da? (Er klopft an.)

Xanthippe=Ludwig.

Wer poltert da? Wer reißt das Haus mir ein?

Alcibiades=Hans.

Verzeiht, ist Euer Mann zu haus, Xanthippe?

Xanthippe=Ludwig.

Mein Mann zu haus? Wer wagt es, mein zu spotten?

Alcibiades=Hans.

Ihr werdet mich noch kennen, Frau Xanthippe?
Alcibiades bin ich, ehemals
Der Schüler Eures Mannes.

Xanthippe=Ludwig.

Alcibiades?
Dann troll' Er sich von hier so schnell Er kann.
Er glaubt doch nicht, daß ich die tollen Streiche,
Die mir Sein Trotz gespielt, bereits vergessen?
Er hat das Haus genug mir umgekehrt,
Mir oft genug die Galle ausgetrieben.

Alcibiades=Hans.

Die Jugend, Frau . . . .

Xanthippe=Ludwig.

Die Jugend? Was? die Jugend?
Und kann das Alter denn vor Thorheit schützen?
Mein Mann ist schuld, daß du ein Taugenichts.
Er hat das Auge zugezwickt, wenn du
Sein Weib gequält. Ja, süßer Spaß war's ihm,
Wenn meiner Haut ich schier entfahren mußte.

Alcibiades=Hans.

Xanthippe, hört einmal . . . .

Xanthippe=Ludwig.

Was soll ich hören?
Ja höre du. Wenn Fuhrmann ich gewesen
Wo du voll Trotz dich vor die Pferde warfest,
Die Erde nährte einen Schurken wen'ger.

Alcibiades-Hans.

Xanthippe, laßt mich reden . . . .

Xanthippe-Ludwig.

Reden willst du?
So rede nur! Gib Antwort, Hundeschinder!
Was ward das arme Tier, dem du den Schwanz
Aus reinem Tollsinn abgehau'n?

Alcibiades-Hans.

Xanthippe,
Die Zeiten ändern sich und auch die Sitten.
Die Tage toller Streiche sind vorüber.
Als Feldherr der Athener soll ich jetzt
Sizilien meiner Vaterstadt erobern.

Xanthippe-Ludwig.

Mit deinem hölzernen Krautschneider? Wie werden die Sizilianer laufen!

Alcibiades-Hans.

Störe mich nicht.
Ich wollte drum aus Dank dem lieben Lehrer
Ein letztes Mal die Hand zum Abschied reichen.

Xanthippe-Ludwig.

Was schert Sizilien mich? Was die Athener?
Was scheret mich Sein Lehrer? Was Sein Abschied?
Er aber schere sich von meiner Thüre!

Alcibiades-Hans.

O Sokrates, wie bist du zu bedauern!
Nicht meinem Hunde wünscht' ich solch ein Leben. —
Da kommt er selbst — jetzt geht's erst richtig los.

Achter Auftritt.

Xanthippe-Ludwig, Alcibiades-Hans, Direktor-Franz, dann Sokrates-Karl.

Souffleur-Joseph.

Xanthippe, Alcibiades und Sokrates.

Direktor-Franz.

Karl, wo steckst du?

Sokrates-Karl (aus dem Saale):

Gleich. Wo ich zum ersten Mal schöne Karten in der Hand habe — das ist fatal!

Direktor-Franz.

Es ist doch um die Geduld zu verlieren! Wenn einer auftreten soll, so ist er nicht da. Der eine spielt Karten, der andere hat noch nicht gegessen; dieser hat Launen, jener ist mädchenhaft eitel und alle haben schlechten Willen.

Sokrates-Karl (auftretend):

Da bin ich schon. Alles im Stich gelassen.

Direktor-Franz.

Wozu denn aber das Sudelding? Kannst du denn die Pfeife nicht fünf Minuten aus dem Munde lassen?

Sokrates-Karl.

Pfeift's aus dem Loch? Soll die Pfeife etwa die Probe verderben? Ich spiele mit, einzig weil es mir gefällt; aber schulmeistern lasse ich mich nie und nimmer.

Xanthippe-Ludwig.

Hans, fang' an, sonst brennt am Ende der Direktor auch noch durch.

Alcibiades-Hans (dem Sokrates-Karl die Hand reichend):
Ich wünsche guten Abend, lieber Lehrer.
Zum Abschied vor der Ausfahrt nach Sizilien . . . .

Sokrates-Karl.
Das macht sich besser drinnen ab. Tritt ein!

Alcibiades-Hans.
Das ginge wohl; doch schwerlich wird es gehen.

Sokrates-Karl (zu Alcibiades-Hans):
Wie so? (Anklopfend) Xanthippe, mache gütigst auf!

Xanthippe-Ludwig.
Ah, Straßenbummler, bist du endlich da?
Nicht wahr, wo du die halbe Nacht durchlumpt,
Da soll Xanthippe Hals und Bein sich brechen,
Um möglichst bald die Thüre dir zu öffnen.
Da sind wir nicht. Herr Sokrates bleibt dreußen.

Sokrates-Karl (anklopfend).
Ich bitte, sei gescheid, lieb Herzensweib.

Xanthippe-Ludwig.
Gescheid? Ja wohl, gescheider noch als du.
Wenn du nicht stehen willst, so laufe nur.
Wie ich's beschlossen, so wird es gehalten.

Sokrates-Karl.
Du willst . . . .

Xanthippe-Ludwig.
Ich will dich draußen lassen, Schwärmer.
Du magst nur dorthin geh'n, wo du gewesen.

Sokrates-Karl.
Wo ich gewesen? In der Stoa war ich.

Xanthippe-Ludwig.

Er ist in der Stoa? Lügner, Tagedieb,
Das macht er mir nicht weis. Er in der Stoa?
Was treibt man da? Nicht wahr, Philosophie?
Philos — ein Freund, Sophie — von der Sophia.
Philoxanthippe treib' Er, weiter nichts!

Sokrates-Karl.

Xanthippe, schweige doch; du störst die Nachbarn.

Xanthippe-Ludwig.

Ich schweigen? Ha, das wäre dir bequem!
Und wenn's Hellenenland ich wecken sollte,
Und wenn die Götter nicht mehr schlafen könnten,
Ich schweige nicht. Es müssen alle wissen,
Daß du ein Schurke bist. Ich sage: fort!

Sokrates-Karl (anklopfend):

Ich bitte . . . .

Alcibiades-Hans.

Spart die Worte, lieber Lehrer.

Xanthippe-Ludwig.

Ich sage: fort! — Wenn das Geklopfe nicht
Bald aufhört, gibt's noch Mittel, dich zu zähmen.

Alcibiades-Hans.

Ich bitte, Lehrer, kommt; in meinem Hause
Gibt's Platz für Euch. — Laßt etwas sie verschnaufen;
Bis morgen wird ihr Blut sich schon verkühlen.

Xanthippe-Ludwig.

Verkühlen? Ja, es gibt zum Kühlen Mittel.

Wenn man kein Wasser hat, wird Bier es wohl auch thun. (Er schüttet den Rest aus seinem Glase gegen Sokrates-Karl aus.)

Sokrates-Karl (sich abwischend).

Schmierhammel! Schüttet der Schmutzsack mir sein Bier über den Leib, daß ich aussehe, wie ein gebadetes Huhn.

Direktor-Franz.

Das hättest du sollen bleiben lassen. Selbst wenn es Ernst, thut man solches nur zum Schein. Weiter!

Alcibiades-Hans.

Ich ahnte wohl, daß so es kommen würde.

Sokrates-Karl.

Nur ganz genau nach dem Naturgesetze,
Daß auf den Donner Regenschauer folgt.
Ade, lieb' Weib, ich finde schon Quartier.

Xanthippe-Ludwig.

Ja, find' es im Morast der Unterwelt.
Die Frau bleibt Frau, drum hat sie ihre Rechte,
Und auch das Recht, das letzte Wort zu haben.

Hurrah! Das Ding ist nun zu ende. Jetzt kommt das Nachspiel; das ist und bleibt das Beste. (Er ruft:) Bier herauf! (Er springt vom Tische.)

Neunter Auftritt.

Alle Mitspielenden.

(Sie werfen ihre Kleidungsstücke der eine in diese, der andere in jene Ecke.)

Franz.

Ist das eine Art und Weise, mit den Kleidungsstücken umzugehen! Man meint gerade, die Sachen würden kein Geld kosten.

Hans.

Diese Schmieralien sind aber doch kaum wert, daß man sie mit einer Feuerzange anfaßt.

Ludwig.

Gemütlich jetzt! Das Spiel ist aus und der Ernst des Lebens fängt an. — Angefaßt!

(Er faßt an den Tisch und trägt ihn mit einem andern in die Mitte. Stühle werden herbeigeholt und Bier wird aufgetragen. Sie nehmen alle platz um den Tisch.

Franz.

Ich muß aber gestehen, daß es noch herzlich schlecht geht. Wenn bis morgen die Rollen nicht noch tüchtig einstudiert werden, so können wir uns besten Falles vor dem Publikum recht herrlich blamieren.

Ludwig.

Ah was! Eine Probe ist eine Probe. Geht es im Ernst, so geht es von selbst besser. Jetzt, Kameraden, trinken wir auf die Gesundheit unseres Direktors und singen wir ihm sein und unser Lieblingslied.

Hans.

Ludwig, du hast recht. Wenn man einmal in seinem Kleidchen steckt, hat man mehr Courage. Morgen muß mein Faschinenmesser blinken wie Silber, und wenn ich der Mutter alle Zinnlöffel einschmelzen sollte. Jetzt angestoßen, getrunken und gesungen!

(Sie stoßen an, trinken und singen dann:)

Das Theater ist recht schön, *)
Wenn man's kann von außen seh'n,
Aber, was nicht jeder weiß,
Auf der Bühne kostet's Schweiß.
Der Direktor ist zu loben,
Der beim Bier hält seine Proben.

---

*) Melodie siehe Anhang.

Rollen heißt's sich einzubläu'n,
Müh und Arbeit nicht zu scheu'n;
Einzutrichtern dies und das,
O das ist nicht lauter Spaß.
Dem Direktor wär's zu loben,
Wenn beim Bier er hielte Proben.

Wenn du klatschest, Publikum,
Alles das ist trockner Ruhm;
Wenn gestillet unser Durst,
Ist uns alles andre Wurst.
Den Direktor muß man loben,
Der beim Bier beschließt die Proben.

Vorhang fällt.

Vorträge und Deklamationen.

Bericht des hochweisen Dr. **Cetawikopulo,**
Ritter hoher, höherer und höchster Orden, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Akademien mit drei und so weiter und sieben et cetera,
über seine Forschungsreise in hochnördlichen Gegenden,
erstattet am 20. Februar 8882.

Hochgeehrte und tiefgelehrte Versammlung!
Vielgeliebte Mitbürger, Zulukaffern, Buschmänner und Hottentotten!

Es wundert mich nicht gerade, hochverehrte Zuhörer, daß ihr so zahlreich hier erschienen seid; denn in unserm aufgeklärten Jahrhundert, das sich mit recht rühmt, die höchste Sprosse in Kunst und Wissenschaft erstiegen zu haben, in diesem Jahrhundert hat jung und alt, hoch und niedrig, krumm und gerade das höchste Interesse an den neuesten Entdeckungen, Erfahrungen, Ergrüblungen, Erträumungen, und wie die Ungen- und Errungenschaften alle heißen mögen. Mag auch Eigenlob stinken, so muß sich doch die Wissenschaft heutzutage höchstselbst bewundern, anstaunen und sich den wohlriechendsten Weihrauch streuen. Ist es wirklich nicht großartig, daß wir an der Hand einer alten Scherbe oder auf den Beinen eines längst zerschlagenen Kochtopfes es vermögen, unsern Urvorfahren in den Topf selbst zu schauen, bis in die ur-

tiefen Grauen der Vorzeit hinabzusteigen und herauszuschnüffeln, nicht allein, was man gewirkt und geschaffen, sondern auch was man gegessen und getrunken, ja was man gewollt und geträumt hat? Ist es nicht wirklich großartig, wenn wir auf Grund von Voraussetzungen, Unterstellungen, Mutmaßungen und Vermutungen es endlich zum Schlusse gebracht haben, daß unsere Vorfahren vor 7000 Jahren doch auch einen Leib hatten, mithin nicht von der reinen Luft leben konnten, folglich essen und trinken mußten?

Ich bin der hohen Versammlung aber auch einen Bericht über meine Entdeckungsreise in hochnördlichen Gegenden schuldig. Ich bin auf Staatskosten gereist, das heißt, der Zulukaffern, Buschmänner und Hottentotten, mit einem Wort: eure Liebe zu Kunst und Wissenschaft hat es mir möglich gemacht, die Menschheit mit höchst wichtigen Kenntnissen zu bereichern. Weil ihr aus euern Taschen, durch direkte und indirekte Steuern zu dem großartigen Unternehmen beigetragen, ist es meine unabweisbare Pflicht, die Entleerung eures Geldbeutels durch eine Beschwerung eures Gehirnkastens einigermaßen wieder auszugleichen und euch in den taumelfreien Zustand des Gleichgewichtes zurückzubringen.

Ich komme nun zur Sache, möchte aber vorab eine hohe Versammlung um ihre ganze und ungeteilte Aufmerksamkeit bitten; denn es ist nicht immer so leicht, einem Gelehrten auf allen seinen Kreuz- und Quer-, Irr- und Wirrgängen zu folgen.

Wie es sich von selbst versteht, legte ich meine Reise per Luftballon zurück. Ich brauche euch über dieselbe nicht weiter zu berichten; denn da ihr schon alle mehr oder weniger gewindbeutelt habt, so wißt ihr schon, was Wind ist und wie er bläst und bläht. An Korb war ich ganz allein mit meinem Gefährten. Da unser Ballon ein Nordblitzballon war, so hielten wir nur an den Stationen Mondgebirge, Atlas und Montblanc und zwar

an jeder nur eben lang genug, um uns aus Fleisch-, Brot- und Wasserextrakt ein erwärmendes Süppchen bereiten zu lassen. — Nach einer Fahrt von drei Tagen schwebten wir über dem Orte, den ich zu meinen Untersuchungen und Ausgrabungen bestimmt hatte. Wir gingen zu boden, warfen Anker, stiegen aus. Richtig, wir befanden uns in X. (Es wird der Name des Ortes genannt, wo der Vortrag gehalten wird, und es werden einige Andeutungen gegeben, die den Ort näher kennzeichnen, etwa die geographische Lage, die Bodengestaltung oder sonstiges.)

Zeit wollte ich keine verlieren; denn „Zeit ist Geld" hat man schon vor Jahrtausenden gesagt. Ich muß gestehen, daß das Schicksal mir gar hold war; denn der erste Fund, den ich machte, war nicht allein von großem historischen Werte, sondern wirklich eine archäologische Merkwürdigkeit. (Er zeigt ein auf Pappendeckel aufgeklebtes Stück Papier mit dem Namen des Ortes und der Zahl 1882.) Sehet da ein Stück versteinertes Papier. Wunderbar! werdet ihr sagen. Ich sagte auch so. Was aber für mich von der größten Bedeutung, ist, daß nun über die Lage von X. nicht der geringste Zweifel mehr herrschen kann; denn hier steht es schwarz auf weiß: X. — die Zahl 1882, die dieses Papier trägt, ist unbestreitbar die Jahreszahl. Daraus folgt, 1. daß die Einwohner von X. schon vor 7000 Jahren die Buchdruckerkunst gekannt haben; daß mithin 2. die gewöhnliche Annahme falsch ist, als sei die Buchdruckerkunst erst im Jahre 3125 erfunden worden. Ich will keine weiteren Folgerungen aus der Thatsache ziehen, daß die Einwohner von X. schon vor 7000 Jahren die Buchdruckerkunst gekannt haben; ich will nur darauf hinweisen, daß dieses Stück Papier ohne allen Zweifel aus Lumpen verfertigt ist. Lumpen muß es also damals gegeben haben. Einmal angenommen, daß es damals Lumpen gegeben, was läßt sich aus dieser einzigen Voraussetzung nicht alles folgern! Für einen Geschichtsforscher sind Lumpen etwas wahrhaft Unerschöpf-

liches. Wie weit muß nicht die Volksbildung vorangeschritten sein, um Lumpen hervorzubringen?

Ein zweiter Fund. (Er zeigt zwei Ringe von dem Knie einer Ofenröhre) — Mit diesem Gegenstande finden wir uns ins Mittelalter versetzt. Das Zusammensein desselben mit dem Stück Papier, das die Jahreszahl 1882 trägt, beweist offenbar, daß das finstere Mittelalter unbedingt wenigstens bis zum Jahre 1882 heraufzuschrauben ist. Warum? Wer wollte es bestreiten, daß dieses Stück Metall der Teil einer Rüstung ist und entweder den Ellbogen oder das Knie deckte. Ich glaube, daß es für den Ellbogen bestimmt war, weil ich meine Gründe dafür habe und ein vernünftiger Mensch gegen gute Gründe nichts einwenden kann. Dieses vorausgesetzt, müssen die Bewohner des alten X. von wahrhaft riesenhafter Größe gewesen sein. Wenn ich ihnen zehn Fuß beilege, werde ich mich jedenfalls nicht um die Hälfte irren. Weil aber mit der Erfindung des Schießpulvers die Rüstungen sich als zwecklos erwiesen, so folgt aus diesem Funde auch, daß vor 7000 Jahren das Schießpulver noch nicht erfunden war, und deshalb auch mit apodiktischer Gewißheit, daß kein Bewohner von X. dasselbe erfunden hat.

Ein dritter Fund. (Er zeigt einen Schinkenknochen.) „Ein Knochen ist ein Knochen," werdet ihr sagen. Freilich ist ein Knochen ein Knochen; aber . . . Ihr glaubt wohl kaum, daß dieser Knochen uns die genauesten Aufschlüsse über die Religion der Bewohner von X. gibt. Dieser Knochen stammt von einem Tiere, dessen Namen man in einer so achtbaren Gesellschaft nicht gern ausspricht. Das ist schon eins — und das andere ist, daß er mit einem Messer abgeschabt worden, daß also Menschenhände ihn von seiner Umlage entblößt haben. Was folgt nun daraus? Daraus folgt, daß die alten Einwohner von X. weder Juden noch Muhamedaner waren; denn diese essen bekanntlich kein Schweinefleisch, wenn sie keins haben. Die alten Bewohner von X. waren demnach Heiden

oder Christen. Nach dem gegenwärtigen Stand der Geschichtsforschung läßt sich nicht entgültig entscheiden, was von beiden sie eigentlich waren; es sprechen aber mehrere nicht unbedeutende Thatsachen für das erstere.

Dieser Schinkenknochen — ich darf doch wohl das Kind bei seinem Namen nennen — lehrt uns aber noch mehr. Wenn die damaligen Bewohner von X. Schinken gegessen haben, so kann man auf Grund der Bildung, wie ich sie aus meinem ersten Fund bewiesen habe, mit aller Gewißheit annehmen, daß sie nicht so dumm waren, den andern Teil des Tieres wegzuwerfen. Sie aßen deshalb sonder Zweifel auch Blutwurst, Leberwurst, Schwartenmagen, Kinnbacken und Speck. Welcher vernünftige Mensch unter uns, sei er nun Hottentotte, Buschmann oder Kaffer, denkt sich aber Kinnbacken ohne Saubohnen, Speck ohne Erbsen und Sauerkraut? Was folgt nun daraus? Daraus folgt, daß die alten Bewohner von X. ganz sicher deutscher Abkunft waren; denn nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller französischen Urkunden waren Speck, Erbsen und Sauerkraut die Lieblingsgerichte der Deutschen. — Seht ihr nun, was sich aus einem aufgefundenen Schweinsknochen nicht alles folgern läßt.

Ungefähr dasselbe, was ich eben gesagt habe, lehrt mich der dritte Fund. Eine Scherbe, saget ihr. Eine Scherbe, ja wohl; aber betrachtet sie genau. Wer nur die Anfangsgründe der Archäologie kennt, wird gleich sehen, daß diese Scherbe nichts anders sein kann, als ein Henkel von einem Bierkrug. Ja, meine lieben Zuhörer, gesteht es selbst, ob ihr nicht schon beim bloßen Anblick dieses Henkels Durst bekommt. Und was beweist das? Das beweist, daß ich nicht auf dem Holzwege bin, wenn ich behaupte, daß die Einwohner von X. vor 7000 Jahren nicht allein das Bier tranken, sondern auch zu verdauen wußten. Und daraus muß ich wieder auf die germanische Abkunft derselben schließen.

Hier nun mein vierter Fund. Ein Stückchen Blech, nicht wahr? Ja, ein Stückchen Blech; aber ein Stückchen Blech aus so hohem Altertum bringt uns wieder die merkwürdigsten Aufschlüsse. Die alten Bewohner von X. machten also in Blech. Welche Perspektive auf die damaligen gelehrten Stände ist uns damit nicht geboten? Wenn es damals schon Blech gab, so gab es auch Geschichtsforscher, Philosophen, Redner, Advokaten, Dichter und vor allem Redacteure mit einem ganzen zoologischen Garten von Enten und Bären. Seht ihr, was uns ein kleines Stückchen Blech lehrt?

Mit meinem Blech will ich nun abbrechen. Es geschieht nicht, weil ich fürchte, euch zu langweilen; denn welcher Hottentotte, Buschmann oder Kaffer könnte sich in einem gelehrten Vortrage langweilen? Ich thue es vielmehr, weil mir selbst noch die Folgerungen im Nebelgrau schwimmen, die aus meinen weiteren Funden zu ziehen sind. Ich kann euch deshalb mit der Hoffnung auf eine ähnliche lehr- und genußreiche Stunde entlassen. Ich kann aber nicht umhin, eine wegen ihrer praktischen Wichtigkeit höchst bedeutende Bemerkung anzuknüpfen. Liebe Landsleute, Hottentotten, Buschmänner und Kaffern, sehet einmal euern holden Lebensgefährtinnen und liebenswürdigen Töchtern recht auf die Finger oder besser ins Kehricht. Ich spreche es mit großem Bedauern aus: Trotz aller guten Eigenschaften hat der schöne Teil unseres Geschlechtes noch immer die leidige Gewohnheit nicht verlernt, alles Mögliche und besonders das von der Katze zerbrochene Glas und Porzellan ins Kehricht und damit in abgelegene Winkel zu werfen. Welch eine Nachlässigkeit, welch eine Gleichgiltigkeit in bezug auf unsere Ehre und guten Namen bei den kommenden Geschlechtern und Generationen! Bedenket es doch, und bedenket es drei- und viermal: Ist es nicht ein schaudererregender Gedanke, daß nach vier- oder fünftausend Jahren ein Gelehrter die Ruinen unserer Stadt bereisen und aus diesem

oder jenem aufgefundenen Gegenstande, aus dieser oder jener leichtsinnig weggeworfenen Scherbe folgern kann, daß wir, das aufgeklärte Volk von 8882, nichts weiter gewesen, als rohe, ungeschlachte Kaffern, Buschmänner und Hottentotten. H.

Falstaffs Anrede vor der Schlacht.

(Nach Shakespeare von H.)

Bemerkung. Falstaff ist von Körper ein wohlgemästeter Schwelger, von Charakter ein großsprecherischer Feigling.

Falstaff.

Jungen, ins Glied, wie es Soldaten in einem feierlichen Augenblicke ziemt! Der Augenblick ist feierlich; denn jetzt geht das Donnerwetter los. Alle großen Feldherren halten eine Rede vor der Schlacht, um das Blut ein wenig aufzukochen. Das thue ich jetzt auch. — Stillgestanden! Achtung!

(Die Soldaten, Leute mit allerlei körperlichen Fehlern, stellen sich auf, so gut das eben gehen will.)

Soldaten! tapfere Krieger! Erstens. Ich glaube nicht, daß euch die Hitze des Kampfes schrecken kann; denn ihr würdet einen Ochsen vom Spieß herunterfressen. Hütet euch aber vor den Bohnen; diese Bleibohnen sind wahre Saubohnen.

Habt ihr verstanden, Leute?

Alle.

Ja wohl, Herr Hauptmann.

Falstaff.

Zweitens. Pardon gebt ihr nicht. Wenn aber jemand euch ein paar Pfund anbietet, so bedenket, daß so leichten Schurken wie euch ein paar Pfund nichts schaden können.

Habt ihr verstanden?

Alle.

Ja wohl, Herr Hauptmann.

Falstaff.

Drittens. Wenn ihr auch alle drauf gehet, darnach fraget nicht. Spitzbuben seid ihr ja doch und wenn ihr nicht als ehrliche Menschen auf dem Schlachtfelde sterbet, so müßt ihr am Galgen baumeln.

Habt ihr verstanden?

Alle.

Ja wohl, Herr Hauptmann.

Falstaff.

Bardolph, was soll ich noch sagen?

Bandolph.

Die Ehre.

Falstaff.

Richtig, die Ehre. — Welche Ehre wird es nicht für euch und mich sein, wenn es heißt: die ganze Kompagnie bis auf den Hauptmann ist gefallen.

Ja, die Ehre.

Habt ihr verstanden?

Alle.

Ja wohl, Herr Hauptmann.

Falstaff.

Ja, wäre ich einfacher Soldat, an Mut fehlt es mir nicht; aber als Hauptmann muß ich zurückbleiben. Eine Kompagnie ohne Hauptmann ist ein Leib ohne Geist, ohne Seele. Was wäret ihr, wenn euerm Hauptmann die Ehre würde, zu fallen? Eure ganze Kompagnie könnte keinen solchen Hauptmann, euer Hauptmann aber kann eine neue Kompagnie schaffen.

Habt ihr verstanden?

Alle.

Ja wohl, Herr Hauptmann.

Falstaff.

Bardolph, nun führe mir diese Leute im ersten Feuer ins erste Feuer. — Vorwärts! Sturmmarsch! Marsch!

Wiener Gerichtsscene

oder:

der Cylinder Richards III.

(Nach dem „Regensburger Morgenblatt".)

Personen:

Samuel Edelstein.
Johann Breitfellner.
Der Richter.

Richter.

Welcher von Ihnen beiden ist Herr Samuel Edelstein?

Edelstein (mit einem in Papier eingepackten Gegenstand, den er von seiner Hülle zu entledigen sucht).

Erlauben gnädigst, Herr Richter, daß ich Ihnen zeig', was für eine Schandthat an mir begangen worden is; ich hab' das Corpus delicati gleich mitgebracht.

Richter.

Lassen Sie das nur, und geben Sie auf meine Fragen Antwort. Sie haben den Herrn Johann Breitfellner auf Bezahlung eines Schadenersatzes von fünf Gulden geklagt und haben nun Ihre Klage zu begründen.

Edelstein.

Sehr gut, Herr Richter, ich seh' schon, Sie sind a gescheider Mann. Sie kennen gewiß auch den Herrn Shakespeare?

Richter.

Das will ich meinen, obgleich ich gar nicht einsehe, was der mit Ihrer Klage zu thun hat.

Edelstein.

Alles werden Sie einsehen, gleich werden Sie's einsehen, wenn ich Ihnen werd' haben erzählt, wie sich die ganze Geschicht' hat zugetragen. Also sehen Sie, der Herr von Shakespeare, der Herr von Göthe, der Herr von Schiller san doch gewiß lauter große Dichter, Klavierspielen soll ich a so können, und der von Grillparzer, was des schöne Trauerstück „Sopha" geschrieben, ist auch ka Posel.

Richter.

Sie meinen wohl „Sappho"? aber kommen Sie zur Sache.

Edelstein.

Ich komme schon. Wenn man also theatralisch aufführen thut die unsterblichen Gedichte von diese Schriftsteller, so ist das gewiß nix Unrechtes; es kommt nebbich nur darauf an, wie man es thut.

Richter.

Gewiß, doch weiter.

Edelstein.

Also ich und der Herr Breitfellner haben auch a poetisches Gemüt, obwohl mir nur sein Commis in einer Spezereiwaren-Handlung, und mir und noch einige Herren und Damen haben an die Sonntag-Nachmittage zu unserm Vergnügen die unsterblichsten Trauerspiele dramatisch aufgeführt. Weil m'r uns aber doch nicht haben machen lassen können solche altmodische Gewandeln, wie sie zu solche Stücke gehören, so haben m'r uns halt begnügt mit unserm Sonntagsgewand, und ob jetzt einer war der Julius Cäsar oder der Götz von Berlichingen mit

der messingenen Hand oder der Mohr von Venedig, was seine Schuldigkeit gethan hat, so is er immer angezogen gewesen mit a schwarzen Salonrock und a frisch gebügelten Cylinder auf'n Kopf. So weit war alles gegangen ganz gut, denn wenn es auch hat gegeben Schlachten und Krieg in diesem Theaterstück, so hat doch jeder acht gegeben auf dem andern sein Gewand, daß er ihm n x thut ruinieren. Wie wir aber das letzte Mal haben aufgeführt den Richard den Dritten, wo d'rin vorkommt der Krieg der roten und weißen Hose, is die Geschichte schief gegangen. Ich hab natürlich den Richard persönlich gespielt, und wie mir haben die Schlacht bei Bosworth geschlagen, da hat mei armer Cylinder, seine Ueberreste hab' ich da in dem Papier eingewickelt, a trauriges Ende gefunden. Ich werd' Ihnen gleich zeigen, Herr Richter, wie er zugerichtet worden.

Richter.

Lassen Sie das, erzählen Sie nur weiter

Edelstein.

Also gut. Wie ich habe die schönen Worte gesprochen: „Sechs Richmonds, glaub ich, steh'n im Felde hier! Schon ihrer fünf erschlug ich heut' für ihn. Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!" stürzt der Herr Breitfellner, der den Richmond gespielt hat, in voller Wut auf mich los und haut mich mit seinem spanischen Röhrl, was vorgestellt hat das Schwert, so auf mein Hütel, daß es in wenigen Augenblicken nur mehr gewesen is etwas a formlose Masse. Ich bin natürlich schnell davongerennt, darauf hat er triumphierend sein Staberl erhoben und so laut, als er nur gekonnt hat, geschrien: „Ich preise Gott und eure Waffen, Freunde! Der Tag ist unser und der Bluthund tot." Mei Cylinder war aber a kapore.

Richter.

Ist das so richtig, Herr Breitfellner?

Breitfellner.

Ja, das ist wahr. Der Herr Edelstein hat den Richard, den miserablen Menschen, so natürlich gespielt, daß ich in eine damische Wut kommen bin und mir vorgenommen hab, ich muß'n endlich durchhau'n. Und da ist halt der Cylinder draufgangen.

Richter.

Wäre denn nicht ein Vergleich möglich? (Zu Breitfellner:) Sind Sie nicht geneigt, eine billige Entschädigung zu bezahlen?

Breitfellner.

An Gulden zahl' ich, mehr is der Cylinder nit wert.

Richter.

Sind Sie damit zufrieden, Herr Edelstein?

Edelstein.

Ich soll eigentlich sein nicht zufrieden, weil mich der Hut, den ich erst trag' a Jahr, selbst hat zwei bare Gulden gekostet. Als er aber sagt, daß nur mein naturgetreues Spiel hat ihn versetzt in solche Aufregung, was schmeichelt meinem Künstlerstolz, will ich mir gefallen lassen einen kleinen Schaden und will nehmen den Gulden.

Richter.

So ist denn diese Angelegenheit geschlichtet. Geben Sie jedoch in Zukunft acht, daß bei Ihren theatralischen Produktionen nicht abermals solches Malheur passiert und Sie wieder zu gericht kommen müssen.

Edelstein.

Sie können beruhigt sein, Herr Richter. „Der Friede schließt den blutigen Bürgerzwist." Schön gesagt von dem Herrn von Shakespeare. Soll ich leben, a koscherer Dichter. Empfehl' mich ergebenst!

Vortrag

des Joseph Sappl, der die Buchstaben g, k und s nicht aussprechen kann.

(g = d, k = t, s = th.)

Hochanthenliche Verthammlund!

Thon lande hätte ich derne eine Rede dehalten, aber auth dem Drunde habe ich eth unterlaththen, weil ich drei Buchthtaben nicht recht auththprechen tann, nämlich dath „d“, dath „k“ und dath „th“. Nur in einem Worte tann ich eth ein biththel auththprechen; wenn ich thad „Dlathl“, — Dlathl, — Dlathl, oder Dloth, — Dlathl, — Dloth. Wenn ich thad: „Herr Hauthmeithter, ein Dloth Bier!“ brindt er'th dleich. Wenn ich abendth heim tomm, trint ich ein Dlathl Thnapth, ein Dlathl Thnapth. Der thmett mir!

Wie ich ein tleiner Bua d'wethen bin, hat mein Drothvater d'thadt, der Bua itht dtheid, der hat einen drothen Verthtand, der muth thtudieren; aber wie ich in die Thul bin tommen, hat der Thullehrer d'thadt: „Der Bua mad nichtth thun, der ith faul.“ Hab altho nicht thudieren dürfen.

Wie ich dröther worden bin, hab ich mir eine Duthen tauft, da hab ich dann dthnupft; einen Brithil, oder einen Thmaltler.

Wie ich älter d'wethen bin, hab ich Tholdat werden müththen; da bin ich nach Thraubind tommen. Hab ich dthadt: „Duten Morden, Herr Therdant!“ hat der dthadt: „Wie heitht du?“ hab ich dthadt: „Theppl!“ und der Herr Therdant hat dfradt: „Wie threibtht dich? hab ich dthadt: „Thappl!“ „Tho, tho, Theppl Thappl!“ hat der Herr Therdant dthadt. Hab ich darauf dthadt: „Ich mad tein Tholdat thein, weil ich dath Thieth'n nicht erleiden tann.“ Hat er dthadt: „Theppl, dath vertheh ich

nicht, wath du da meintht." Hab ich dthadt: „Wenn ich mit der Büchth thieth'n muth, tann ich eth nicht erleiden, weil eth tho tracht." „Tho, tho, hat er dhadt, dath lernt bald, Theppl." Hab ich dthagt: „Ich weith thon, wath ich thu; wenn ich lad, thu ich bloth ein bitherl ein Pulver hinein und tein Tudel." Hat der Herr Therdant dthadt: „Theppl, du bith ein Ethel." Hab ich dthagt: „Und du a!"

Da der Vortrag im niederbayerischen Dialekte vorgetragen wird, folgt zum bessern Verständnisse eine Umschreibung.

Hochansehnliche Versammlung!

Schon lange hätte ich gerne eine Rede gehalten, aber aus dem Grunde habe ich es unterlassen, weil ich drei Buchstaben nicht recht aussprechen kann, nämlich das „g", das „k" und das „s". Nur in einem Worte kann ich es ein wenig aussprechen; wenn ich sage: Glasl (Gläschen) oder Glas. Wenn ich sage: „Herr Hausmeister, ein Glas Bier!" so bringt er es gleich. Komme ich abends heim, so trinke ich ein Gläschen Schnaps; der schmeckt mir.

Als ich ein kleiner Knabe war, hat mein Großvater gesagt: „Der Kleine ist gescheid, hat viel Verstand, der muß studieren," als ich aber in die Schule kam, sagte der Lehrer: „Der Knabe ist faul; er mag nichts thun." Habe also nicht studieren dürfen.

Als ich größer wurde, kaufte ich mir eine Dose, da habe ich dann geschnupft, einen Brasil oder Schmalzler.

Wie ich älter wurde, habe ich Soldat werden müssen und bin nach Straubing gekommen. Habe gesagt: „Guten Morgen, Herr Sergeant!" worauf dieser sagte: „Wie heißt du?" Ich sagte: „Joseph." Er fragte: „Wie schreibst du dich?" „Joseph Sappl," antwortete ich. „So, so, Joseph Sappl," sagte er. Hierauf bemerkte ich, daß ich kein Soldat sein möge, weil ich das Schießen

nicht leiden könne. Das verstehe er nicht, meinte der Herr Sergeant, worauf ich sagte: „Wenn ich mit der Büchse schießen muß, kann ich das Krachen nicht hören." „So, so. Das lernst du bald", erwiderte er. „Ich weiß schon was ich thu, sagte ich, wenn ich lade, lasse ich die Kugel weg, nehme bloß ein wenig Pulver." Da sagte der Herr: „Joseph, du bist ein Esel!" „Und du auch!" war meine Antwort.

Brief einer Böhmin an ihren Bruder.

Wenzel Bruder meiniges!

Muß ich Dir schreib Neuigkeit, daß Vater storben und ich haus war. Morgen wird Vater meiniges begraben, dann geh ich wieder auf Prag in altes Dienst. Das Gesell Schneider Lorenz hat mir wollen heirat, aber ich gib nicht meinen guten Herzen; wart mit Heirat, bis Du nimmst Haus. Das Antoni Wagner, das erst kummen von Militär, das lumpig Spitzbub, gibt aus, daß Du hast Laus. Aber ich haben ihm geben Laus mit Faust meiniges auf Aug seiniges.

Kommen Du mal nach Prag, suchs mich, dann gehen wir auf Musik beim das blaue Bock. Wissen Du noch, wir dort waren, hast kriegen Wursten in Zschako?

Gruß viel von Mutter und Hannes Bruder und Schwester

Deiniges

Marianko Minlischko,
Köchin bei das rote Huhn
links auf Prag,
bei die Kusarn.

Adresse:
An Musje Wenzl
meiniges Bruder.
Freiter bei des
Regiment Windischgrätz
auf
Budweis.

Gottlob, der Schuh ist fertig!



Auf seinem Dreifuß saß Hans Kuh
  Unruhig, wie auf Kohlen,
Und maß und schnitt das Leder zu
  Und ein paar neue Sohlen.
Er warf die Ahle auf den Tisch;
Er hämmerte das Leder frisch
  Und strich den langen Pechdraht.

Der Mittag war schon längst vorbei,
  Die Sonne stieg bergunter.
Dem Meister war's nicht einerlei;
  Er brummte wohl mitunter.
Da schwor er hoch und breit und lang:
„Noch vor dem Sonnenuntergang
  Muß sein der Schuh ganz fertig.“

Er nähte rasch; er zog den Draht
Und hämmerte und schnitzte;
Er glättete die rauhe Naht
Und schaffte, daß er schwitzte.
Doch durchs belaubte Fensterlein
Flammt schon der Alpenröte Schein,
Der Schuh war noch nicht fertig.

Der Meister strengt sich doppelt an
Mit eifrigen Geberden;
Er leistet, was sonst keiner kann;
Der Schuh muß fertig werden.
Und wie die Sonne untersinkt,
Hans Kuh empor vom Schemel springt
Und jauchzt: „Der Schuh ist fertig!"

Er trocknet von der Stirn den Schweiß
Und holt vergnügt sein Weibchen:
„Komm her, bewundre meinen Fleiß!
So schau doch nur, mein Täubchen!
Sei nicht so mürrisch; freue dich,
Sei froh und juble, so wie ich:
Gottlob, der Schuh ist fertig!"

„Nun denn, versetzt die Meisterin,
Was fertig ist, ist fertig!"
„Nein, Kind, sprich froh wie ich es bin:
Gottlob der Schuh ist fertig!"
„Ei, brummt sie, laß die Narretei!
Bin ich doch nicht dein Papagei.
Zum Henker mit den Schuhen!" —

„Wie? Mir nur nicht zu liebe hier
Willst du fünf Wörtchen sagen?
Sei doch vernünftig; jage mir
Nicht Galle in den Magen!"
— „Ei, Galle hin und Galle her,
Ich thu' es nun und nimmermehr
Pack' dich von dannen, Alter!"

Der Meister faßt den Knieriem' nun
Und schwingt ihn mit den Händen:
„Noch einmal frag' ich: Willst du's thun?
Es könnt' sonst garstig enden!"
Er droht umsonst. Die Meisterin
Verharrt in ihrem Eigensinn
Und weist ihm stolz den Nacken.

Der Faden der Geduld zerriß,
Und thätig war der Riemen.
Es hat in einem Hui gewiß
Ihr Rücken zwanzig Striemen.
Sie schimpft und heult. Er aber schlug
Bis laut sie schrie: „Es ist genug!
Gottlob, der Schuh ist fertig!"

Der Obervogt war zu der Zeit
Am Haus vorbei gekommen
Und hatte diesen Ehestreit
Von Anbeginn vernommen.
Er lachte laut, der arge Gauch,
Und hielt den ehrenwerten Bauch
Sich fest in beiden Händen.

Als er daheim am Tische saß
Und der Geschichte dachte,
Des Essens er beinah vergaß
Und immer vor sich lachte.
Die Obervögtin sah ihn an,
Und sprach: „Was ist denn, lieber Mann,
Dir Lustiges begegnet?"

Der Obervogt erzählt sogleich
Der Dame die Geschichte,
So lang und breit, wie ich sie euch
Hier treu und wahr berichte.
Die Dame sprach: „Die Frau hat recht,
Der Schuster ist von grund aus schlecht,
Wie magst du da nur lachen?"

„Ich an der Stelle dieser Frau,
Ich würd' ihn besser laugen;
Beim ersten groben Worte, schau!
Kratzt' ihm ich aus die Augen."
Der Obervogt sprach: „Liebes Kind,
Ich glaub', du riefest nicht geschwind:
Gottlob, der Schuh ist fertig!"

„Wenn ich dich aber so recht mild,
Recht herzlich darum bäte:
Die Bitte wäre schon erfüllt,
Eh' ich sie dir nur thäte.
Zum Beispiel, Engel, liebes Herz,
Sag' mir einmal, nur bloß zum Scherz:
Gottlob, der Schuh ist fertig!"

Die Vögtin sprach: „Bist wohl ein Tropf,
Mir so was anzutragen!
Und stelltest du dich auf den Kopf,
Ich würde dir's nicht sagen."
„Wie? rief der Vogt erzürnt, wenn ich
Es aber dir befehle? — Sprich:
Gottlob. der Schuh ist fertig!"

„Herr Obervogt, gestrenger Herr,
Ich glaub', Ihr habt ein Tippschen?
Ihr seid fürwahr ein ganzer Narr,
Euch schlag' ich nun ein Schnippschen.
Befehlt, so lang es Euch gefällt.
Euch zu gehorchen aber stellt
Nur andre ein statt meiner."

Grimm fährt der Vogt ihr ins Genick.
„Sei meines Zorns gewärtig,
Sprichst du nicht gleich im Augenblick:
Gottlob, der Schub ist fertig!"
Allein die Holde ist nicht faul,
Gibt dem Gebieter eins aufs Maul,
Daß ihm die Zähne klappern.

Er aber, was er kann und mag,
Zertrommelt ihr den Rücken.
Es hagelt wütend Schlag auf Schlag,
Als schlüg' er sie in Stücken.
Umsonst sind Widerstand und Schrei'n.
„Halt! ruft sie endlich, halt' doch ein,
Gottlob der Schuh ist fertig!"

Die Köchin in der Küche hört
Der hohen Herrschaft Toben,
Bis sie vom Hausknecht auch erfährt,
Um was sich Lärm erhoben.
„Die Frau hat wahrlich recht! spricht sie,
Auch ich, wahrhaftig, thät' es nie;
Wer könnte mich denn zwingen?"

„Was zwingen, Weib? rief stolz ihr dann
Der Hausknecht, wer dich zwingen?
Fast möcht ich's zeigen, wer es kann,
Du würdest anders singen.
Du solltest, hätt' ich Zeit, fürwahr,
Anstimmen bald gar hell und klar:
Gottlob, der Schuh ist fertig!"

Die Köchin höhnt: „Versuch' es doch,
Wir wollen einmal sehen! —
Nun, wird es? Sieh', ich warte noch.
Auf, wird es bald geschehen?"
„Wenn du denn willst, befehle ich.
Hier, Weib, gleich auf der Stelle sprich:
Gottlob, der Schuh ist fertig!"

„Du kannst noch hunderttausend Schuh
Zerlaufen, bis ich's sage;
Geh', dummer Pinsel, warte du
Nur bis zum jüngsten Tage.
Mich zwingen? Du? Sieh', hier der Topf
Fährt dir wie 's Wetter an den Kopf,
Wenn's dir darnach gelüstet."

„Das ist zu arg! — Was ist zu thun?"
Schrie aufgebracht der Hausknecht.
Entweder du gehorchst mir nun,
Wo nicht, so brauch' ich Hausrecht."
— „Ich dir gehorchen, dummer Tropf!"
Hui, flog der Topf ihm an den Kopf
In hunderttausend Scherben.

Ach, allzuspät bereute sie
Die rasche Kanonade.
Der Hausknecht packt und geißelt sie
Nun ohne alle Gnade.
Bis sie, zerstoßen und zerbleut,
Dreimal in einem Atem schreit:
„Gottlob, der Schuh ist fertig!"

(Aus ‚Der neue Deklamator und Komiker'.)

Die Reise ins Schlaraffenland. *)

Hans Peter war ein kluger Kopf,
Er saß sehr gern zu tische;
Er hatte gern sein Huhn im Topf,
Und Braten, Wein und Fische.
Doch Arbeit, glaubt mir sicherlich,
Die schmeckte ihm so bitterlich
Wie Pillen von Rhabarber.

Zur Zeit der Revolution
Mocht' er gern revoluzen;
Da, dacht' er, gibt es bessern Lohn
Und kannst die Reichen dutzen.

---

*) Kann auch auf mehrere verteilt werden zum Deklamieren, dann wird es nicht zu viel zum Lernen und wird der Vortrag nicht so leicht langweilig. Bei solchen Deklamationen muß man sich sehr davor hüten, zu einförmig, eintönig, langweilig zu werden. Also recht gut einstudieren! recht lebendig vortragen! mit passender Abwechslung im Ton und in den Aktionen!! — Wer nicht allen Fleiß und alle Mühe beim Einstudieren aufbieten will, der lasse das Deklamieren bleiben, er blamiert sich sonst und langweilt die Gesellschaft.
Die Redaktion

Kannst plündern, kräht kein Hahn darnach
Und schlafen kannst den ganzen Tag
Und nachts im Wirtshaus trinken.

Allein, allein, er schnitt sich sehr,
Es blieb so ganz beim Alten,
Und keiner gab die Batzen her,
Um Petern zu erhalten.
Das ärgert' ihn und zwar mit recht;
Er schimpfte, das bekam ihm schlecht —
So blieb er still zu hause.

Es ging ihm aber wahrlich da
Nicht besser, als viel andern.
„Hans Peter, nach Amerika
Laßt uns von hinnen wandern!
Da wächst das blanke Gold wie Sand,
Man schenkt dir Haus, dazu auch Land;
Du hast nur zu befehlen."

Hans Peter packte hurtig ein,
Und wanderte von hinnen.
Als Bettler zog er drüben ein,
Als Bettler blieb er — drinnen.
Die Herren in Amerika
Sind Herrn wie in Bavaria:
Sie zahlen nichts vergebens.

Da wuchs kein Gold, da kam kein Haus,
Da war nichts zu befehlen;
Da gab es keinen Tanz und Schmaus,
Da schneit' es nicht Juwelen.
Hans Peter nahm den Bettelsack
Und kehrt' mit seinem dünnen Pack
Wohl übers Meer nach hause.

Und als er in die Heimat kam,
Wollt' er nicht gern verhungern.
Fürs Betteln hat er zu viel Scham,
Doch auch kein Geld zum Lungern.

Drum that er dann wie jedermann,
Der Hunger nicht ertragen kann:
Er ging und suchte Arbeit.

Einst lag er von des Tages Not
Ermüdet in Gebüschen,
Verzehrte still sein Mittagsbrot,
That sich die Augen wischen
Und schlief beinah' darüber ein.
Da hört' er plötzlich jemand schrei'n:
„Hans Peter, komm und reise."

„Wohin?" — „Ei, ins Schlaraffenland,
Ins Paradies der Bäuche;
Da ist die Arbeit unbekannt,
Man kennt nur lose Streiche;
Man trinkt und ißt und ißt und trinkt
Bis man aufs Lager niedersinkt,
Und treibt's so alle Tage."

Hans Peter ist ein kluger Mann,
Läßt sich's nicht zweimal sagen.
Der Fremde lacht ihn freundlich an,
Und nimmt ihn auf den Wagen.
Und wie im Flug', er weiß nicht wie,
Hopp, hopp, geht's fort; im Hui sind sie
Im Lande der Schlaraffen.

Er kommt vergnügt zum Thor der Stadt,
Doch plagte Hunger ihn und Durst;
Die Schildwach' an der Seite hat
Statt Degens eine lange Wurst,
Und statt Gewehres präsentiert
Sie Petern, wie es sich gebührt,
Ein schönes Maß — Burgunder.

Doch weil in einem Zug das Maß
Hans Peter nicht kann leeren,
Die Schildwach' den Respekt vergaß
Und wollt' ihn Ordnung lehren.



Sie zog den Degen, ach, und stieß
Ihn Petern in die Kehle, bis
Er ihn — verzehret hatte.

Dann ging Hans Peter in die Stadt,
Da klingen Flöten, Geigen,
Denn alles, was nur Füße hat,
Das tanzt und springt im Reigen.

Die Straßen sahen lustig aus
Wohin er blickte, jedes Haus
War eine Branntweinschenke.

Der Hirt trieb eben frank und frei
Die Herde auf die Weide.
Doch solches Vieh, bei meiner Treu'!
Zu seh'n, ist eine Freude;
Gebrat'ne Schweine trieb er fort,
Geschmückt mit Blumen hier und dort,
Zitronen in der Schnauze.

Hans Peter gafft mit offnem Mund
Und kann es kaum nur glauben,
Da fahren plötzlich in den Schlund
Ihm zwei gebrat'ne Tauben.
Sein off'nes Maul vermutlich mag
Geglichen sein dem Taubenschlag —
Genug, er ließ sich's schmecken.

Als er nun hin zum Brunnen ging,
Die Gurgel auszuwaschen,
Da sprang in einem gold'nen Ring
Aus neunundneunzig Flaschen . . .
Was meint ihr? Wasser nur? — o nein,
Es war der beste, klarste Wein,
War Achtzehnhundertelfer!

Indem er ruhig trank und froh,
Verdunkelt sich der Himmel.
Was auf den Straßen war, entfloh,
Und still war das Getümmel.
Da regnet es mit Kling und Klang,
Und Petern ward es angst und bang,
Es regnete — Dukaten.

Der gold'ne Hagel schlug ihm fast
Die Nase vom Gesichte.
Da packt' er eine ganze Last
Vom himmlischen Gerichte,

Stopft' sich damit die Taschen voll
Und lief dann, außer sich, wie toll,
   Ins erste beste Wirtshaus.

„Herr Wirt! rief er im vollen Lauf,
   Bei Euch will ich heut' wohnen,
Tischt mir das Allerbeste auf,
   Ich zahle mit Dublonen!"
„Herr, rief der Wirt, was soll der Tand?
Denn damit spielen hier zu land
   Die Kinder auf den Straßen."

Doch, was nur tragen mag der Tisch,
   Das wird nun aufgetragen:
Pasteten, Torten, Braten, Fisch
   Und ganzer Kuchen, Fladen,
Ragout und Crem' und Fricassee
Und Zuckerwerk und dann Kaffee
   Und ellenlange Bratwürst'.

Und Rinderzungen für den Durst,
   Und Enten und Melonen,
Zuletzt noch 'ne Salamiwurst
   Und Schüsseln voll Mac'ronen;
Und zwischen allen Platten steht
In eigner stolzer Majestät
   Ein Heer von Weinbouteillen.

Hans Peter hatte Zeitvertreib,
   Doch hub er an zu klagen:
„Warum ist doch der ganze Leib
   Des Menschen nicht ein Magen?
Ach, allzufrüh nur wird man satt,
Zu früh der Mund vom Essen matt.
   Es ist doch alles eitel!"

Gewohnheit machte alles ihm
   Zuwider und alltäglich.
Bald schimpfte er voll Ungestüm,
   Bald seufzte er gar kläglich:

„Was soll der Wein mir ohne Durst,
Was ohne Hunger mir die Wurst,
Was ohne Lust das Tanzen?

„Wär' ich in meiner Heimat noch!
Da schmeckte alles besser,
Und fehlte Wein, so fand ich doch
Des Quelles hell' Gewässer.
Der Hunger würzte mir das Brot,
Kartoffel, nährend, weiß und rot,
Die schmeckten nach der Arbeit.

„Hier werd' ich endlich trüb und toll,
Man jubelt, tanzt und springet,
Man dudelt mir die Ohren voll
Und musiziert und singet.
Daheim war's anders. Doch gewiß
Auch ohne Dudel schlief ich süß;
Nach Arbeit war's gut ruhen.

Am besten ist's, ich geh' zurück
Und suche meine Hütte!"
So sprach er, und im Augenblick
Verdoppelt' er die Schritte;
Er sucht' das Thor — es ist nicht da,
Statt dessen sieht er fern und nah
Ringsum die höchste Mauer.

Er sieht sie schweigend, und ihm graut,
Sie reicht bis an den Himmel,
Von Pfefferkuchen aufgebaut. —
Wie flieh'n aus dem Getümmel?
Schlaraffen tanzen um ihn her
Und halten ihn: „Du kommst nicht mehr
Aus unsern hohen Mauern!"

Hans Peter wird ergrimmt und schlägt
Um sich mit beiden Fäusten;
Doch, ach, umsonst! wenn er auch schlägt,
Ihn schlagen doch die meisten.

Sein Unglück aber wächst noch mehr,
Denn gegen ihn erscheint ein Heer
Schlaraffischer Soldaten.

Mit Hammelkeulen fechten sie
Und auch mit Hasenbraten,
Und aus der Ferne schießen sie
Pasteten statt Granaten.
Er kämpft und ringt hinab, hinauf,
Und von dem Streiten — wacht er auf! —
Er hatte nur — geschlafen.

Er lag noch immer unterm Baum,
Wo vorhin er gelegen.
„O Himmel! rief er, welch' ein Traum
Von Essen, Trinken, Schlägen!
Doch geht mir mit Schlaraffenland;
Mein Brot, verdient mit eigner Hand,
Schmeckt baß als euer Braten."

H. Zschokke.

(Aus ‚Der neue Deklamator'.)

Sonst und jetzt.

Ein Leben, wie im Paradies,
Führ' ich mit meiner alten Lies.
So war's jedoch nicht immer.
Wir spielten früher Königsgrätz
: Und Skalitz-Sturm und schlimmer. :

Des Morgens bei dem Aufsteh'n schon
Sah ich oft schlimmes Wetter droh'n;
Saß auf dem linken Ohre
Die weiße Haub' ihr schief und steif,
: Stand schon der Feind am Thore. :

Und sagt' ich „Ja", dann rief sie „Nein!"
Und pfiff' ich dann, sang sie darein;

Wünscht' ich in frischer Butter
Den Hecht, bekam sie Krämpf' und schrie:
: „Pfui — dieses Hundefutter! :

Da dacht' ich: „Wart', so geht's nicht fort,
Geb' ihr stets recht als letztes Wort,
Dann wird sie sich wohl beugen."
Gedacht, gethan — die Kur fing an;
: Bald stimmen unsre Geigen. :

„Die Suppe — Lies — hat zu viel Salz,
Sprach ich, sie schmeckt nach Schweineschmalz."
„Versalzt? — schrie sie — geh' laufen!
Es ist noch Salz zu wenig drinn;
: Das kommt von deinem Saufen!" :

„Ganz recht, sprach ich gelassen dann —
Jetzt kenn' ich's auch, ich dummer Mann!
Ganz recht, du liebe Puppe." —
Und ging und warf die ganze Hand
: Voll Salz in ihre Suppe. :

Ein ander Mal bracht' ich vier Schnitt'
Vom besten frischen Schinken mit:
„Versuch' 'mal, Kind, ich bitte!"
„Das nennst Du Schinken, frisch? rief sie,
: Der riecht ja auf zehn Schritte!" :

„Hast wieder recht, sprach ich, mein Kind;
Ich glaube, mein Geruch war blind;
Mich juckt jetzt auch die Nase."
Und dabei macht' ichs Fenster auf
: Und warf ihn auf die Straße. :

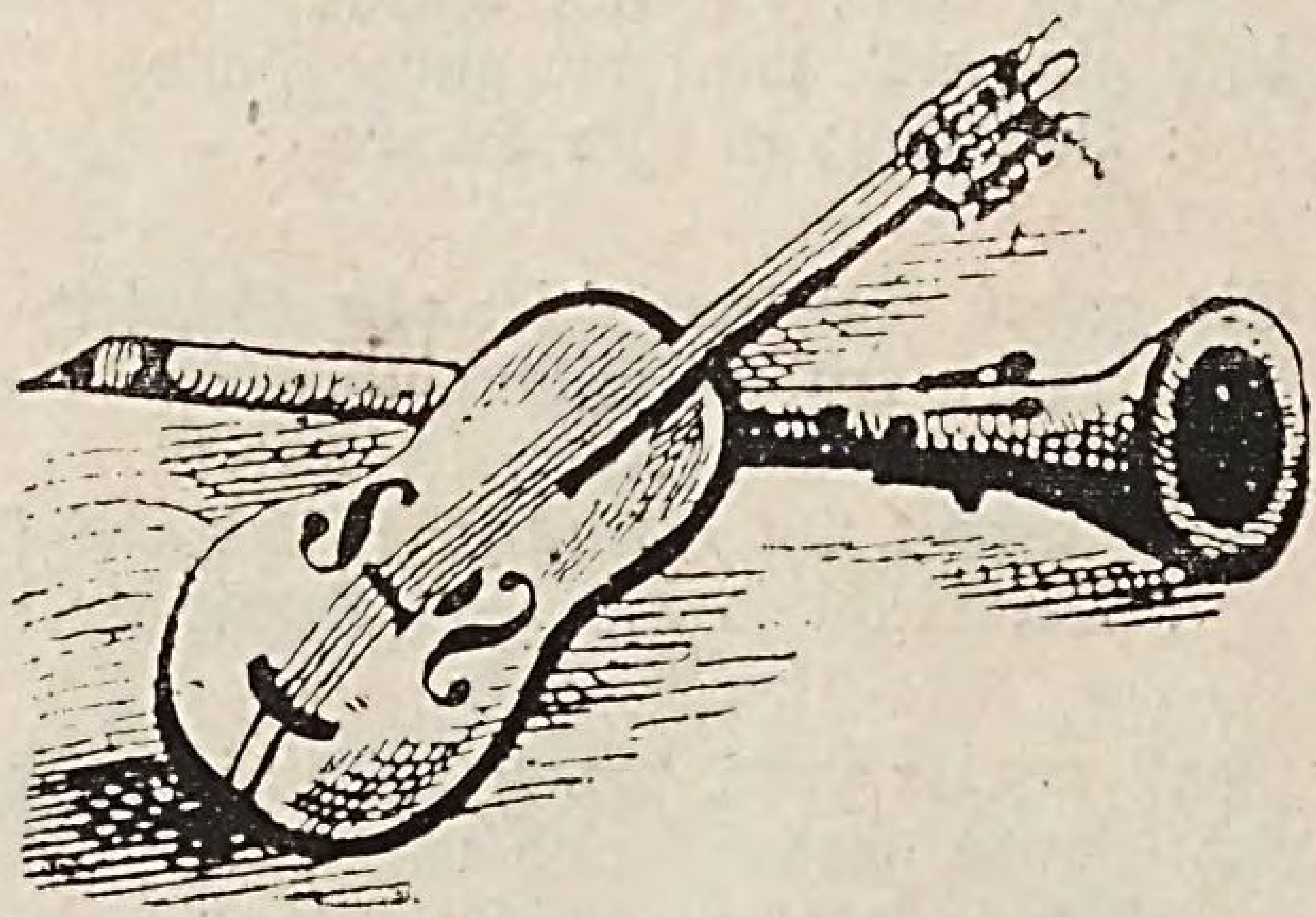
Ich schafft' für sie beim Schneider Fips
Ein Kleid aus feinem, schwarzen Rips;
Ich glaubt', es macht ihr Freude.
Der Meister bracht's; sie zog es an.
: Sie schimpft uns alle beide. :

„Das Kleid taugt nichts, es ist zu lang!"
— Dem Schneider wird gar angst und bang —
Voll Zorn reißt sie's vom Leibe.
Wir staunen alle zwei verblüfft,
: Wie weit's die Bosheit treibe. :

Da fällt mir's ein. Mit einer Scheer'
Macht' ich mich übers Ripskleid her;
Ich schnitt ein Stück ganz schöne
Davon. „Es ist nun kurz genug;
: So Lieb', jetzt ist es kürzer!" :

Auf diese Weise durchgeführt,
Hab' ich die Liese ganz kuriert, —
Sie mußt' sich endlich beugen.
Jetzt leben wir im Paradies,
: Jetzt stimmen unsre Geigen. :

(Nach Gottlob.)



Lied vom „Tubak". *)

Ihr Brüder, seid mir all' willkomm'n
Und setzt euch um den Tisch herum

* Nach 'Deutsches Kommersbuch'.

Und trinkt mit mir ein gut' Glas Bier
Bei einer Pfeif' Tubak!
: Tubak, bak bak, Tubak, bak bak,
Bei einer Pfeif' Tubak! :

Ein edles Kraut ist der Tubak,
Trägt's mancher große Herr im Sack.
Stahl, Stein und Schwamm sind stets beisamm'
Beim edlen Rauchtubak.

Der Bub', zum Rauchen noch nicht reif,
Nimmt seinem Alten 's Tubakspfeif'
Und ergötzt sich sehr an der Stadtmauer
An einer Pfeif' Tubak.

Der Student kann eh'r ohn' Latein
Als ohne lange Pfeife sein;
Kanon und Flaus seh'n nobel aus
Bei einer Pfeif' Tubak.

Der Ackersmann mit frohem Mut
Steckt sich das Pfeifchen auf den Hut
Und stopft sich schön, wenn d' Ochsen steh'n,
Eine frische Pfeif' Tubak.

Der Nachtwächter auf kalter Straß'
Erwärmt sich an der Pfeif' die Nas',
Er ruhet nur, wenn ruft die Uhr,
Raucht gleich nachher Tubak.

Wer auf der Wach' nicht schlafen kann,
Der stecke sich 'ne Pfeife an
Und raucht' für sich geheimiglich
Den Stummel Pfeiftubak.

Der Invalid auf einem Bein
Läßt auch noch nicht das Rauchen sein;
Er hustet sehr, doch bläset er
Den Rauch vom Rauchtubak.

Das alte Maul hat keinen Zahn,
Die Pfeif' es nicht mehr halten kann,
Nimmt flugs dann Garn, umwickelt warm
Das Rohr und raucht Tubak.

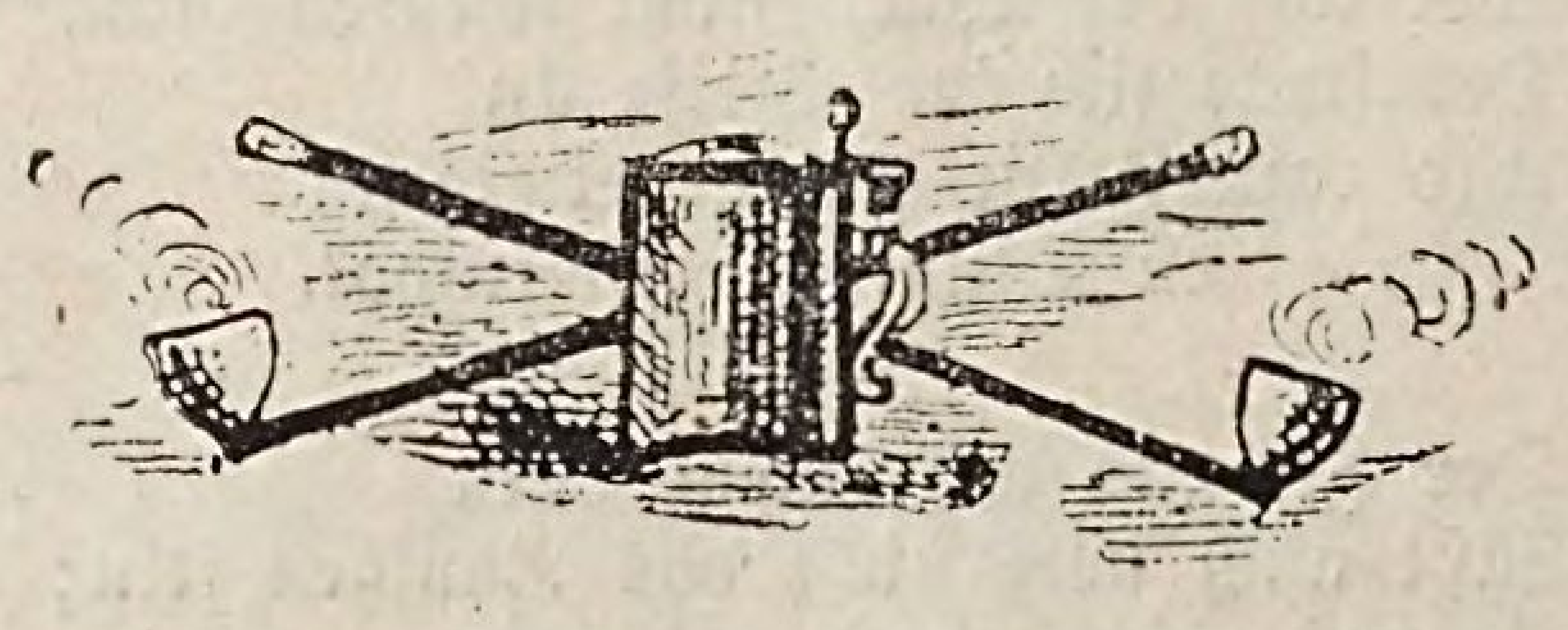
Der Matros, dem Sturm entgangen kaum,
Nimmt eine Pfeif' vom Meeresschaum
Und raucht an Bord wie ein Mylord
'ne gute Pfeif' Tubak.

Der Meister auf dem Dreibeinsitz,
Der raucht sein Pfeifchen ohne Spitz
Und zieht er Pech, so bläst er weg
Den Rauch aus seiner Pfeif'.

Des Spaniers Art gefallet mir,
Er wickelt Tubak in Papier
Und steckt es an und rauchet dann
Wie aus 'ner Pfeif' Tubak.

Der Chines' auf dem Polstersitz
Raucht Tubak aus der Bernsteinspitz',
Zieht Dampf hervor durchs Weichselrohr,
Raucht Opium als Tubak.

Daraus man denn ersehen thut,
Daß Rauchen ist ein großes Gut.
Ihr Freunde trinkt, bis der Kopf euch sinkt
Und raucht dazu Tubak.



N. N.'s Reise nach Regensburg.

In einem hübschen, gewerbsamen Orte des bayerischen Hochgebirges lebte bis in die fünfziger Jahre ein Herr, der einen besonderen Fleiß darein legte, sich recht gelehrt auszudrücken. Er gebrauchte darum eine Menge von Fremdwörtern und zwar, da ihm deren Bedeutung unbekannt war, größtenteils ganz und gar unrichtig. Jedesmal gab es ein großes Gaudium, wenn er sich herbeiließ, eine Erzählung, auf die er sich in der Regel bereits vorbereitet hatte, zum Besten zu geben, und er that dies um so bereitwilliger, als es einige der Gesellschaft sich angelegen sein ließen, ihn durch aufmunterndes Lob im Zuge zu halten.

Wir geben hier eine öfters erzählte Beschreibung seiner Reise nach Regensburg.

Als ich auf dem Bahnhofe in Regensburg ankam, d. h. ich samt dem Bahnzuge aus dem Coupon*) stieg, d. h. der Bahnzug fuhr an und ich stieg aus, sah ich viel Malitär da versammelt, denn, wie mir hernach gesagt worden war, ist photographiert worden, nicht, daß ich, sondern daß der Kriegsminister ankommen werde. Da waren also viele Offiziere und die ganze Majorität versammelt. Alsbald verließ ich den Bahnhof, der ein archenoelogischer Bau ist, wie mein Begleiter, ein Exzeßmann, mir sagte; aber ich meine, die Arche Noe könne kaum so ausgesehen haben, obwohl auch da viele Zwei- und Vierfüßer aus- und eingingen.

Die alte Stadt Regensburg hat, wie meteorologisch nachgewiesen ist, ihren Namen von Ratisbona, d. h. von gute Radi, die bekanntlich in Regensburg

---

*) Ueber die Bedeutung dieser Fremdwörter werden auf Ansuchen die hochwürdigen Herren Geistlichen, Präses ꝛc. Aufschluß geben.

am besten wachsen. Sie hat eine ganz ebene, platonische Lage und ist horizontisch erbaut. Großartige Gebäude, Kirchen und excentrische Türme begrüßen uns und bald wandern wir in den massakrierten Straßen der Stadt, auf den Traitteuren neben prachtvollen Häusern, in denen Pratér lauter schöne Läden sind. Ich konnte mir aber all' das nicht merken, denn es waren der Kaufläden gar viele schon in der ersten Straße. Die Häuser sind groß und comprutabl eingerichtet, das muß man sagen, da wohnen lauter Renntiere. Bald gelangen wir an den Vexierplatz neben der Kaserne, dann zum Karmelitengeist und von da aus betrachtete ich den alten Römerturm, der ganz aus Regensburger Quadraten im 14. Speculum, wie die Histeriker schreiben, erbaut wurde. Da vorbei kommen wir zum Domplatz, wo der Dom mit den beiden neuremonstrierten Türmen steht. Recht schön ist das doppelte Haupt-Portatile mit unzähligen Fragmenten und Skripturen, und man muß nur staunen, wenn man das Innere des Domes sieht. Der Toilett-Eindruck ist wirklich imposaunisch. Die herrlichen Glasmalereifreso muß man bewundern, so wie den ganzen archimedonischen Bau. Der Dom- oder Taufbrunnen ist sehenswert, eben so das Steinmoment, auf dem die 5000, die Christus der Herr in der Wüste gespeiset hat, zu sehen sind. Was mir auffiel, ist, daß ich keine Orgel sah, obwohl dieselbe gar monopolisch ertönte. Sie ist hinter dem Hochaltare untergebracht. Besonders gut gefiel mir die Kariolmusik, und ich muß sagen, seitdem bin ich ein Verehrer derselben.

Hierauf besuchte ich die Hauptwache, wo das Militär in Carrière aufgestellt war. Die Musik spielte gerade einen sehr schönen Patroulliermarsch und darnach eine hübsche Sympathie. Es waren aber auch viele Musiker, nämlich Hornissen und Hussiten. Mit der Zeit plagte mich der Hunger und ich ließ mir die

Wurstküche weisen. Die steht drunten an der Donau und hat eine ganz romanische Lage. Ich speiste da ganz patriotisch, denn man bekam zu den Würst'ln und Kraut keine Gabel. Darum bediente ich mich der höchst eigenhändigen Finger. Wenn aber die Würst'l noch kleiner werden, gleichen sie mehr dünnen Wurzeln und man hat ein Horoskop nötig, um sie auf dem Teller zu finden. Der Wurstherr sagte mir ganz primitiv ins Ohr, er müßte die Würste so klein machen, damit das Publikum mehr verzehre, und weil das Hautmaterial so teuer sei, was ich allsogleich kaprizierte.

Es ist einmal so in der Welt, daß, wie das Sprichwort sagt, ein Uebel nicht allein kommt: bei mir stellte sich nach dem Essen auch der Durst ein. Es war demnach nichts anders zu machen, als eine Reformation aufzusuchen, die jedoch nicht lange suchen ließ. Der Herr Trottoir begrüßte mich an der Schwelle. Ich traf da ein ganzes Rauchcoleurium, und ich analysierte mich mit den Herren einige Stunden ganz magnetisch. Was mich aber anwiderte, waren die vielen Harmonistinnen, die da kamen und ihre schlechten Coupe erschallen ließen. — Bei dem vielen Rauchen wurde mir endlich ganz mongolisch, worauf ich meine Zeche bezahlte und mit einem Freunde, den ich da zufällig kennen lernte und mit dem ich ganz kurial wurde, einen Spaziergang nach der Seidenblamage machte. Wir gingen jedoch nicht zu fuß, sondern fuhren in einem Karviolwagen dahin. Von der Terrine daselbst hat man eine illuminierte, ganz aromatische Aussicht auf die Donau, die Stadt Regensburg und die umliegenden Orte und mich reut es nie, daß ich die Seidenbandage besucht habe. Da findet sich auch täglich eine sonnette Gesellschaft ein. Ich traf da mehrere gelehrte Professuren; einen der Monologie, einen der Nekrologie und einen der Manual-Wissenschaften; ich befand mich also in einem ganz

gelehrten Zirkus. Da gab es natürlich lauter gelehrte Abhandlungen, z. B. über die Pomologie der Haustiere, und der Monumental-Professor sprach etwas über die Mühlbärbel, das ich nicht recht verstand. Ein anwesender Offizier spektierte beständig, der muß sehr gelehrt und ein Oesterreicher sein, da er eine gelbschwarze Kohorte auf der Mütze stecken hatte. Der Gastwirt aber dauerte mich, denn er war in einer sehr romantischen Lage. Es war ihm, wie er erzählte, der neugebaute Keller eingefallen; — er war deswegen auch sehr melanchthonisch harmoniert.

Da endlich der Abend herankrach, empfahl ich mich, denn ich wollte das Theater besuchen. Es wurde das kalligraphische Stück Somnamblume, das — wie der Herr Monologprofessor sagte — sehr schön geschrieben ist, gegeben. Ich trat also den Rückweg an und ging durch den Fürst prismatischen Garten zum Theater. Der Bülletinär reichte mir ein Billet aus seinem Büffet heraus, worauf ich in einem Speersitze neben der Partitur platz nahm. Aber ich hatte, um mich gelehrt auszudrücken, Pech, d. h. kein Pech, sondern eine Paaraffenkerze, die fiel von der Lustration herab und mir an der Nase vorbei auf meinen Rock, wodurch ich in eine famose Passage kam.

Das Stück gefiel und wurde jeder auftretende Schauspieler bei seinem Abgange mit Acclamation empfangen. Besonders stark war das nach einem Melonentraum, das einen großartigen Defekt machte; es wurde aber auch ganz prefekt und exorbiant gespielt.

Doch wurde ich gegen Ende des Stückes etwas sanguinisch und alsbald nach dem Schlußzenith eilte ich in mein Gasthaus, trank da noch einige Quartale roten Tiroler und vertraute mich hierauf den Federn an.

Mit dem frühen Morgenlichte der Gomorrha begab ich mich wieder zur Bahn und fuhr in verkehrter Richtung des Hinweges den Herweg.

Pantomime.

Ein Bauersmann, von zwei Knaben begleitet, kommt zu einem Photographen und bedeutet diesem, daß er ein Familienbild, Kniestück, wünsche. Der Künstler stellt die Personen, den Vater in die Mitte, die Knaben links und rechts von demselben, zurecht. Hierauf macht der Photograph seine Vorbereitungen und bei der Wegnahme des Deckels von dem Apparate wendet er den Aufzunehmenden immer den Rücken zu. Während dessen bückt sich der eine Knabe und erhebt sich wieder, wenn der Deckel aufgesetzt wird. Der Photograph entfernt sich und erscheint bald wieder, verwundernd ein Bild mit dem Vater und einem Sohne vorzeigend.

Nun beginnt die zweite Aufnahme eben so. Diesmal neigt sich der andere Knabe während derselben, so daß daß Bild wieder nur zwei Personen zeigt. Der Photograph wird dabei unwillig und bezeigt dies durch verschiedene Gesten und Drohungen.

Bei der dritten Aufnahme beugt sich der Bauer zur Erde, und das aufgenommene Bild zeigt nur die beiden Knaben. Der Photograph merkt endlich die Sache und macht die Vorbereitungen zur vierten Aufnahme. Bei dieser bücken sich alle drei zur Erde, während dessen zieht der Künstler eine Reitpeitsche unter dem Rocke hervor und traktiert damit die sich Aufraffenden, die sich durch Flucht retten, dabei aber den ganzen Apparat zu boden werfen.

Gesellschaftsspiele.

Der Esel.

Programm.

Einzig und alleinige, noch nie dagewesene

Vorstellung,

zwar nicht des größten, aber des denk- und merkwürdigsten aller Esel, genannt asinus magnificus. Bileams Esel, obwohl er deutlich reden konnte, ist

ein Esel in Folio;

ein Esel comme il faut

dagegen ist unser Kapitalesel, denn dieser kann nicht allein reden, sondern auch singen. Er ist wirklich lebendes Ehrenmitglied aller zoologischen Raritätenkabinete des ganzen Tierkreises.

Die übrigen Persönlichkeiten der Vorstellung sind:

1. Craballo Crivelli, Graf von Schnudribarto, Erbherr auf Glatzkoppen, Oberconnetable von Dampf de cheval, Ritter des goldenen Viehes, Mitglied des Ordens zum grünen Fließpapier und Eselreiter.
2. Bartolo Crabutzky-Crabitzko von Schwarz- und Dickkoppen, Signor de Schweinsbraten, Groß-meister aller Schlingel und Schlankel und Esel-treiber.

Der Aufmarsch geschieht unter Musikbegleitung.

Der Eintritt ist frei; Kinder und Narren zahlen die Hälfte.

Zur Vorstellung des Esels sind notwendig zwei starke Männer, welche, sich den Rücken gekehrt, mit festen Stricken zusammen gebunden werden, so, daß sie bequem gehen und den ganzen Rücken wagerecht beugen können; der eine sieht vor-, der andere rückwärts. — Zwischen den beiden Rücken entsteht eine Vertiefung, die mit einem Kissen ausgeglichen wird. Ueber die Verbundenen wird ein langes farbiges Tuch gebreitet, das über die beiden Köpfe hinaus- und zu den Füßen hinabreicht. Hierauf wird der etwas fremdartig gekleidete, oder auch maskierte Eselreiter auf die Decke gesetzt, wo unter derselben das Kissen liegt. Am Kopfe wird die Decke, die vielleicht eine Naht hat, etwas aufgetrennt und durch die Oeffnung werden zwei lange graue Ohren von Pappendeckel gesteckt. Mit den beiden Händen können unter der Decke die Ohren gehalten und auch bewegt werden. Der hintere Träger kann ein Stück von einem Schweife halten und damit wedeln. Den Zug begleitet der Eselführer, der eine komische Erklärung des Esels gibt, denselben im Zimmer herumführt und endlich verkauft oder versteigert. Kann man einen Mohren vorstellen, dient derselbe als Eseltreiber.

In Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers geschieht der Umzug.

Die Papiermühle.

Eine Gesellschaft von mehreren Personen, mindestens 10—15 setzt sich an einen großen Tisch. Eine Person beginnt mit den Worten: „Herr Nachbar, ich kann nicht recht machen mit dem rechten Finger tipp, tipp," und klopft nun in gemessenem Tempo, doch nicht zu langsam, auf den Tisch so, damit man jeden Schlag vernehmen kann u. s. f., bis ihn die Reihe wieder trifft. Der Nachbar wendet sich weiter an seinen Nebenmann mit den gleichen

Worten; „Herr Nachbar" 2c., und nun klopft er, wie der Nachbar zur Linken, fortwährend auf den Tisch.

Kommt nun die Reihe wieder an den Ersten, so spricht er: „Herr Nachbar, ich kann nicht recht machen mit dem linken Finger tapp, tapp," dabei klopft er abwechselnd mit dem rechten und linken Finger fort. Der Angeredete spricht eben so zu seinem Nachbar, bis die Reihe wieder an den Ersten kommt. Alles klopft nun mit den beiden Fingern eifrig fort.

Nun spricht der Erste: „Herr Nachbar, ich kann nicht recht machen mit dem rechten Fuße trapp, trapp," und ahmt nun mit dem Fuße einen „Stampf" nach, aber in bedeutend langsamerem Tempo als mit den Fingern. Eben so spricht und thut der Nachbar. Es ist darauf zu merken, daß die Füße nicht gleichzeitig in Bewegung gesetzt werden. Nun beginnt, wenn alles „trappt", der Erste: „Herr Nachbar, ich kann nicht recht machen mit dem linken Fuße tropp, tropp," und nun kommt in langsamem Tempo auch der linke Fuß zur Arbeit. Der Nachbar thut und spricht eben so. Alles klopft mit zwei Fingern und stampft mit den beiden Füßen bis der Erste wieder an die Reihe kommt.

Dieser spricht hierauf: „Herr Nachbar, ich kann nicht recht machen hopp, hopp!" erhebt sich klopfend und stampfend vom Stuhle und setzt sich kräftig wieder nieder, um sich wieder und immer wieder zu erheben und zu setzen.

Die Wirkung dieser Manipulation, Pedipulation 2c. ist eine derartige, daß man in einer Papiermühle zu sein glaubt. Will man auch einen Eisenhammer gehen lassen, so schlägt einer mit der Faust, bald leichter, bald stärker, nach dem Drehen eines Rades sich richtend, auf einen Tisch, oder an die Zimmerthüre in langsamem Tempo, das ist der große Zentnerhammer; kleinere Hämmer kann man auf andern Gegenständen von Holz nachahmen.

Gar oft wird man zu diesem erheiternden Spiele greifen.

Ein sehr unterhaltendes Spiel

für zwei Personen ist folgendes:

Man nehme fünfzehn Hölzchen und lege sie der Reihe nach so auf den Tisch, daß sie immer leicht zu zählen sind. Jeder der Spielenden nimmt, einer nach dem andern, nach Belieben immer 1, 2 oder 3 Stücke, wie er es eben für gut findet. Das Spiel wird so lange fortgesetzt, als Hölzchen vorhanden sind. Wem das letzte Stück bleibt, der hat verloren.

Drei Spieler nehmen 25 Hölzchen.

Da es nicht gleichgiltig ist, wer anzieht, wird immer um den ersten Zug gelost.

Das Erraten des Schattens.

Dieses Spiel kann auf zwei Arten gespielt werden.

1. Man spannt einen weißen Vorhang durch die Mitte des Zimmers. Auf die eine Seite desselben in einer Entfernung von ungefähr drei Schritt setzt sich der, der erraten soll. Auf die andere Seite stellt man in der Entfernung von etwa sechs Schritt eine helle Lampe. Auf derselben Seite, ungefähr zwei Schritt vom Vorhang gehen dann die betreffenden Personen vorüber, deren Schatten erraten werden soll.

2. Um die Schatten deutlicher zu machen, überhängt man die Wand mit einem weißen Tuche. Der Erratende setzt sich auf einen niedern Sitz etwa drei Schritt von der Wand entfernt. Drei Schritt seitwärts hinter ihm wird ein Licht aufgestellt. Zwischen diesem Licht und dem Erratenden gehen die Personen durch, deren Schatten erraten werden soll. Es versteht sich von selbst, daß der Errater sich nicht umwenden darf.

Das Erraten wird von den Vorbeigehenden dadurch schwerer gemacht, daß sie sich verstellen, vermummen, Grimassen schneiden u. s. w. Wird jemandes Schatten erraten, so nimmt er die Stelle des Erraters ein. Auch können Pfänder bei diesem Spiel gegeben werden.

„Ja" und „Nein" darfst du nicht sagen.

A sagt etwa zu B: „Ich habe dir zwanzig Pfennig gegeben, was hast du damit angefangen?" — B mag nun antworten: „Ich habe mir Kirschen oder sonst etwas gekauft." A stellt dann wieder eine Frage, worauf B wieder antwortet. In die Antwort darf nie ein „Ja" oder ein „Nein" hineinkommen, weil sonst der Antwortgeber ein Pfand geben muß. A wird deshalb auch seine Fragen so einzurichten haben, daß die Antwort mit „Ja" oder „Nein" sehr nahe liegt.

Dieses Spiel gibt besonders zu hellem Gelächter Anlaß, wenn jemand zum voraus versichert, siegreich aus der Probe hervorzugehen und schon mit der zweiten oder dritten Antwort sich verfehlt.

Ein Pfänderspiel.*)

Die Gesellschaft setzt sich um einen Tisch. A leitet das Spiel. Von den übrigen Personen muß einer für den andern antworten, so etwa B für D, C für F, E für G. Der Spielleiter hat ein Stäbchen in der Hand, zeigt mit demselben auf eine Person der Gesellschaft, schaut sie fest an und stellt ihr zugleich eine Frage, die derjenige

*) Wir erinnern hier wieder an das, was wir im ersten Heft über das Ausarten der Pfänderspiele sagten und bitten unsere jungen Freunde wiederholt, doch ja nichts Unpassendes, Unschickliches bei Auslösung der Pfänder zu verlangen. Warum soll man denn das Spiel in Gift verwandeln, in Gift für die unsterbliche Seele!! —

beantworten muß, der für sie zu antworten hat. Wird also z. B. D gefragt, so antwortet B. Wer zur unrechten Zeit antwortet oder das Antworten übersicht, gibt ein Pfand. Weiß der Spielleiter schnell und durcheinander bald den einen, bald den andern zu fragen, so wird das Spiel sehr interessant.

Fragen und Antworten.

Von den Mitspielenden erhält jeder ein Stück Papier, auf das er eine beliebige Frage zu schreiben hat. Sind die Fragen geschrieben, so werden die Papiere so zusammengefaltet, daß man das Geschriebene nicht lesen kann. Man sammelt die Zettelchen, mischt sie durch einander und teilt sie dann auf das Geratewohl aus. Nun schreibt jeder, ohne das Papier zu öffnen, möglichst schnell eine Antwort auf dasselbe. Ist man damit fertig, so werden die einzelnen Fragen mit den auf denselben Papieren stehenden Antworten verlesen. Es ist klar, daß dabei oft die komischsten Zusammenstellungen zutreffen und daß es dabei recht herzlich zu lachen gibt.

Spielregeln.

1. Nehme Dich bei allen Spielen doch recht in acht, daß Du niemanden beleidigest. Sei recht vorsichtig! Wie leicht wird sonst ein Spiel in eine peinliche Verlegenheit für Dich und andere verwandelt! —
2. Soll das Spiel recht heiter und ungestört sein, so muß jeder Mitspielende immer darauf bedacht sein, in allen Stücken gerne nachzugeben, gerne sich zu fügen. Wo einer alles dirigieren und kommandieren will, wo jeder alles besser wissen will: da ist kein fröhliches Spiel möglich. Eintracht, Einigkeit ist die Wurzel gemeinsamen Frohsinns. Keiner denke auf sich; jeder suche den andern Freude zu machen. Auch das Spiel fordert von dem Einzelnen Opfer. Jeder muß freudig seinen Willen, seine Ansicht opfern, um die Eintracht nicht zu stören.

Kunststücke.

Die tanzende Gesellschaft.

Man schneidet etwa zehn Korkstückchen oder Hollundermark etwas spitzig und setzt darauf ein Kügelchen, das den Kopf bildet. Der Figur wird ein leichtes Mäntelchen von Seidenpapier oder dünnem Zeug umgehangen. — In das untere breite Ende derselben steckt man vier oder sechs starke gleich abgeschnittene Schweinsborsten. Werden diese Figuren auf einen Tisch gestellt, neben dem Musik gemacht wird, und steht der Violon mit dem Tische in Verbindung, so werden die Figuren, so lange die Musik dauert, den Tanz fortsetzen. Die Figuren tanzen auch, wenn man auf dem Tische trommelt.

Einen Ring, welcher in einer Schüssel mit Wasser liegt, trocken herauszunehmen.

In eine flache Schüssel gießt man so viel Wasser, daß ein darein gelegter Ring damit bedeckt ist. Hierauf nimmt man ein großes Bierglas (sog. Stutzen), hält es so, daß, wenn Papier darin verbrannt wird, die Luft daraus weicht, also den Boden nach oben. Schnell muß nun das Glas in das Wasser gestellt werden, und nach kurzer Zeit wird sich das Wasser in dem Glase ansammeln und man kann den Ring mit trockenen Fingern wegnehmen.

Ein Kartenblatt unter einem kleinen Geldstücke weg zu schnellen.

Man hält den Mittelfinger der linken Hand gerade empor und legt darauf ganz wagerecht ein Kartenblatt. An der Stelle, wo sich unter dem Blatte die Fingerspitze befindet, legt man eine kleine Geldmünze, etwa ein Fünfzig-Pfennig-Stück. Durch einen kräftigen Schneller des Mittelfingers der rechten Hand wird das Kartenblatt rasch entfernt und bei einiger Uebung wird das Geldstück jedesmal auf dem Finger liegen bleiben.

Eine Karte unter einem Hute zu verwandeln.

Ein Kartenblatt, z. B. Rot-König, wird mit einem dünnen Blatte, z. B. Grün-Ober, auf der Rückseite genau beklebt. Man läßt dasselbe besehen oder, noch besser, zieht es aus einem Kartenspiel hervor und legt es unter einen Hut. Man verspricht nun, das gezeigte Blatt in ein anderes zu verwandeln und unter einigen Zaubersprüchen und Betasten des Hutes mit dem Wunderstabe hebt man den Hut schnell auf. Durch den entstandenen Luftzug wird sich das Blatt schnell umwenden und die versprochene Kehrseite zeigen. Sollte das bei der Vorübung nicht gelingen, so muß man halt das Blatt schon umgekehrt in den Hut zu bringen suchen.

Kartenkunststück.

Man spalte zwei Kartenblätter und klebe die beiden Rückseiten so zusammen, daß zu beiden Seiten die Kehrseite, also der Rücken ohne Bild, erscheint. Hierauf mischt man dieses Blatt in einem Kartenspiel und sucht es so einzurichten, daß das Blatt, wenn abgehoben wird, oben zu liegen kommt. Man kann nun mit den Zuschauern eine Wette eingehen, daß keiner derselben die Karte, auch wenn sie umgeschlagen wird, erkennen oder benennen könne.

Neckereien.

Wie kann man das mittelste von 5 vorgezeigten Kartenblättern, ohne es zu berühren, aus der Mitte nehmen?

Man nimmt das erste Blatt und steckt es zu dem fünften, so wird das bisher vierte in der Mitte stehen. Die Sache ist sehr einfach, gibt aber viel Spaß.

Wie legt man zwölf Kartenblätter, daß in jeder Reihe, nach der Länge und Quere, vier liegen?

Lege neun Kartenblätter in drei Reihen, je drei, übergebe hierauf die letzten drei jemandem aus der Gesellschaft und ersuche, dieselben so zu legen, daß man auf allen Seiten vier Blätter zählen könne. Das Bemühen wird vergeblich sein. Man legt ein Blatt auf das erste der obersten Reihe, das zweite Blatt auf das mittlere der zweiten Reihe und das dritte auf das letzte der untern Reihe, so ergeben sich auf allen Seiten vier Blätter.

Scherzhafte Wetten.

1. Man wettet mit einem Kameraden so: „Setze deinen Hut auf und geh' aus dem Zimmer. Ich wette, daß du keinen Hut mehr auf hast, wenn du hereinkommst." Der Kamerad geht und kommt mit seinem Hut auf dem Kopf wieder herein. Nun sagt man: „Ich habe gewonnen, denn du hast wirklich keinen Hut **„mehr"** auf, als vorhin." Er müßte ja sonst *zwei* Hüte auf haben.

2. Man wettet, daß man sich wegbegeben wolle vom Tisch und zwar so, daß man nicht *im* Zimmer ist und nicht *draußen*, und so, daß man nicht *steht* und nicht *sitzt* und nicht *kniet* und nicht *liegt*. Geht je-

mand auf die Wette ein, so öffnet man eine Thür und lehnt sich im Thürstock an die Seitenwand.

Zu wetten, daß zwei Personen, die zugleich auf einem Sacke stehen, sich nicht schlagen können.

Will jemand diese Wette eingehen, so legt man einen Sack zur Hälfte zur Stubenthür hinaus und zur Hälfte ins Zimmer und macht dann die Thüre zu. Der eine derjenigen, die sich schlagen sollen, kommt vor die Thüre, der andere ins Zimmer zu stehen. Natürlich können sie sich so nicht schlagen und die Wette ist gewonnen.

Ein Geldstück auf dem Rande einer Nadelspitze tanzen zu lassen.

In den untern Teil eines Korkstöpsels, in den man einen Schnitt gemacht hat, steckt man ein dünnes Geldstück gerade in die Mitte ein. Zu beiden Seiten des Stöpsels steckt man dann zwei sich gleiche Gabeln oder Messer ein, daß sie einen spitzen Winkel bilden und sich das Gleichgewicht halten. Das Ganze setzt man dann mit dem Rande des Geldstückes auf die Spitze einer Nähnadel, die senkrecht in den Kork einer Flasche eingesteckt ist. Durch sanftes und behutsames Anblasen an die Stiele der eingesteckten Messer oder Gabeln bringt man die kleine Maschine zum allgemeinen Ergötzen nach und nach in eine drehende Bewegung.

Statt des Korkes kann man auch ein Stäbchen aus weichem Holz nehmen, das etwa eine halbe Elle lang ist. Man spaltet dasselbe behutsam in der Mitte, klemmt das Geldstück etwa bis zur Hälfte hinein und beschwert die beiden Enden des Stäbchens mit Messern, die mit der Spitze hineingesteckt sind.

Sich selbst aus der Schlinge einer Schnur, die an beiden Enden gehalten wird, zu befreien.

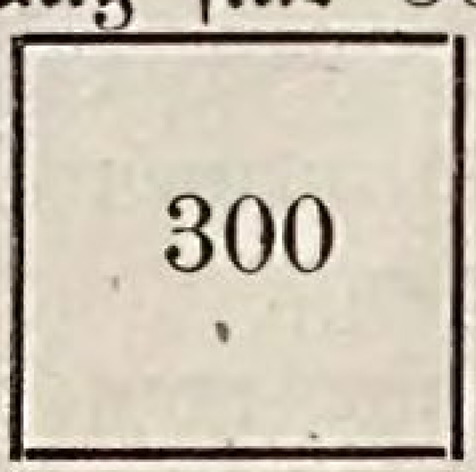
Man bedarf hiezu einer Schnur von 4 bis 5 Meter Länge. Man legt dieselbe in der Mitte zusammen, so daß sie doppelt ist. Da, wo die Schnur in der Mitte zusammengelegt ist, steckt man sie durch ein Knopfloch des Rockes und zieht die beiden Enden durch, so daß es eine Schlinge wird. Mit dieser Schlinge geht man zur Thüre hinaus und läßt eine Person in der Stube an der Thüre die beiden Enden des Bandes fest halten, während man die Thüre zumacht. Nunmehr zieht man die Schlinge durch das Knopfloch, soweit die an der Thüre gehaltene Schnur es zuläßt. Hierauf zieht man die Schlinge hinab nach den Füßen, steigt mit beiden Füßen hindurch und zieht nun die Schlinge über den Rücken hinauf und über den Kopf weg. So ist man von der Schlinge befreit und kann mit der Schnur in der Hand in die Gesellschaft zurückkehren, indes der andere die beiden Enden noch festhält.

Aufgaben.

1. 8 8 8 8 8 8 8 sollen auf einmal so gewischt werden, daß die Zahl 70 erscheint. Wie ist das möglich?

2. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 geben die Zahl 100. Wie muß die Zählung vorgenommen werden?

3. In einer Festung sind 300 Soldaten; um dem Feinde stärker zu erscheinen, wird die Mannschaft so aufgestellt, daß auf jeder der vier Seiten 100 stehen. Wie ist das mit dreihundert Mann möglich?

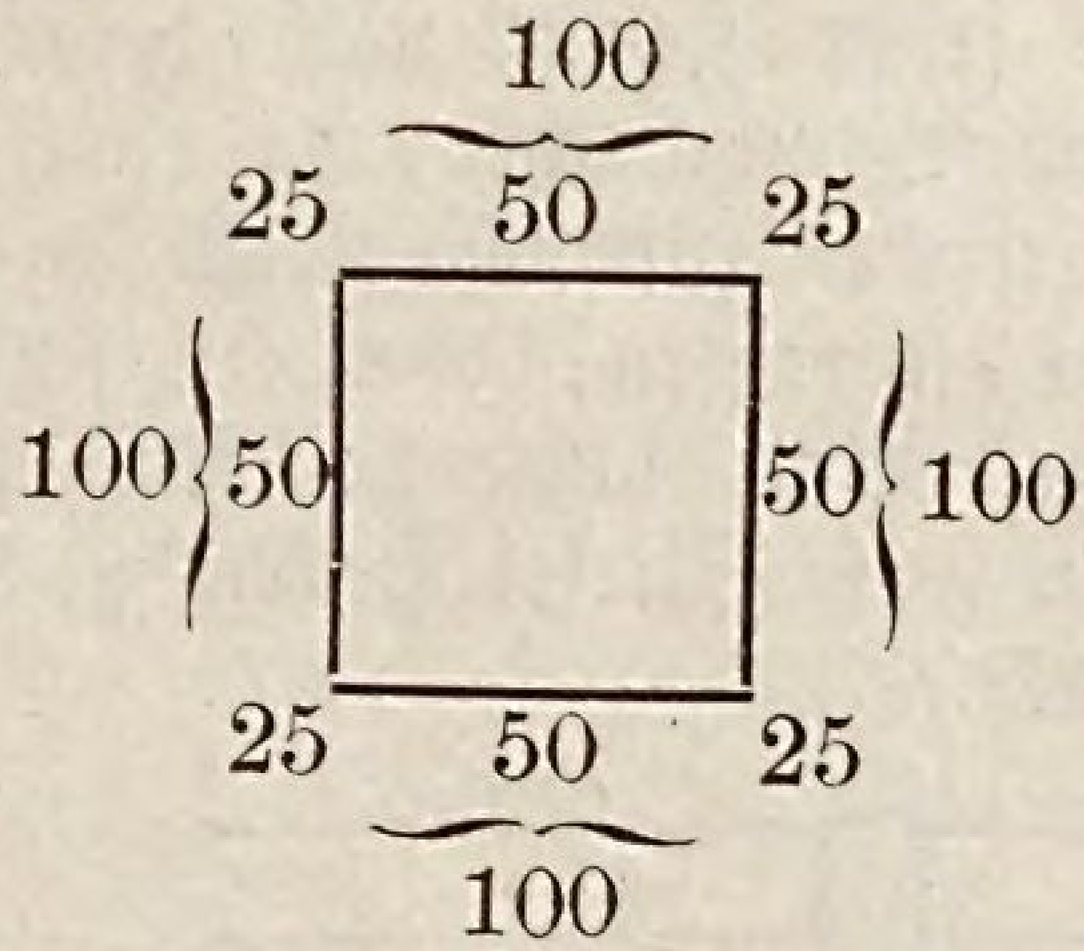


Auflösungen.

1. Man macht den Zeige- und den Mittelfinger naß, wischt von den Ziffern den obersten und untersten Teil, und es erscheinen: X X X X X X X, d. i. 70.

2. $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 = 28$, $8 \times 9 = 72$, $28 + 72 = 100$.

3.



So sind auf jeder Seite 100, in Wirklichkeit aber nur 300 Mann im Ganzen.

Die Summe dreier beliebiger Zahlen anzugeben, ohne daß selbe addiert sind.

Man läßt durch jemand eine Zahl niederschreiben, welche der Aufgebende sich auf einem Blatte notiert, dabei aber von der letzten Ziffer eins abzieht und dieses eins vorne dazusetzt. Es hätte z. B. jemand geschrieben: 578321, so wird statt der Ziffer 1 eine Null und vor 5 die Ziffer 1 gesetzt, also: 1578320. Diese Zahl enthält die Summe und wird jemand zur Aufbewahrung übergeben. Nun läßt man eine zweite beliebige Zahl unter die erste setzen, worauf der Angebende die dritte Zahl unter die zweite schreibt, doch so, daß die Ziffern der zweiten und dritten immer 9 geben. Wäre die zweite Zahl 614793, so müßte jedenfalls die dritte lauten: 385206.

a) 578321
b) 614793
c) 385206

Summa: 1578320,

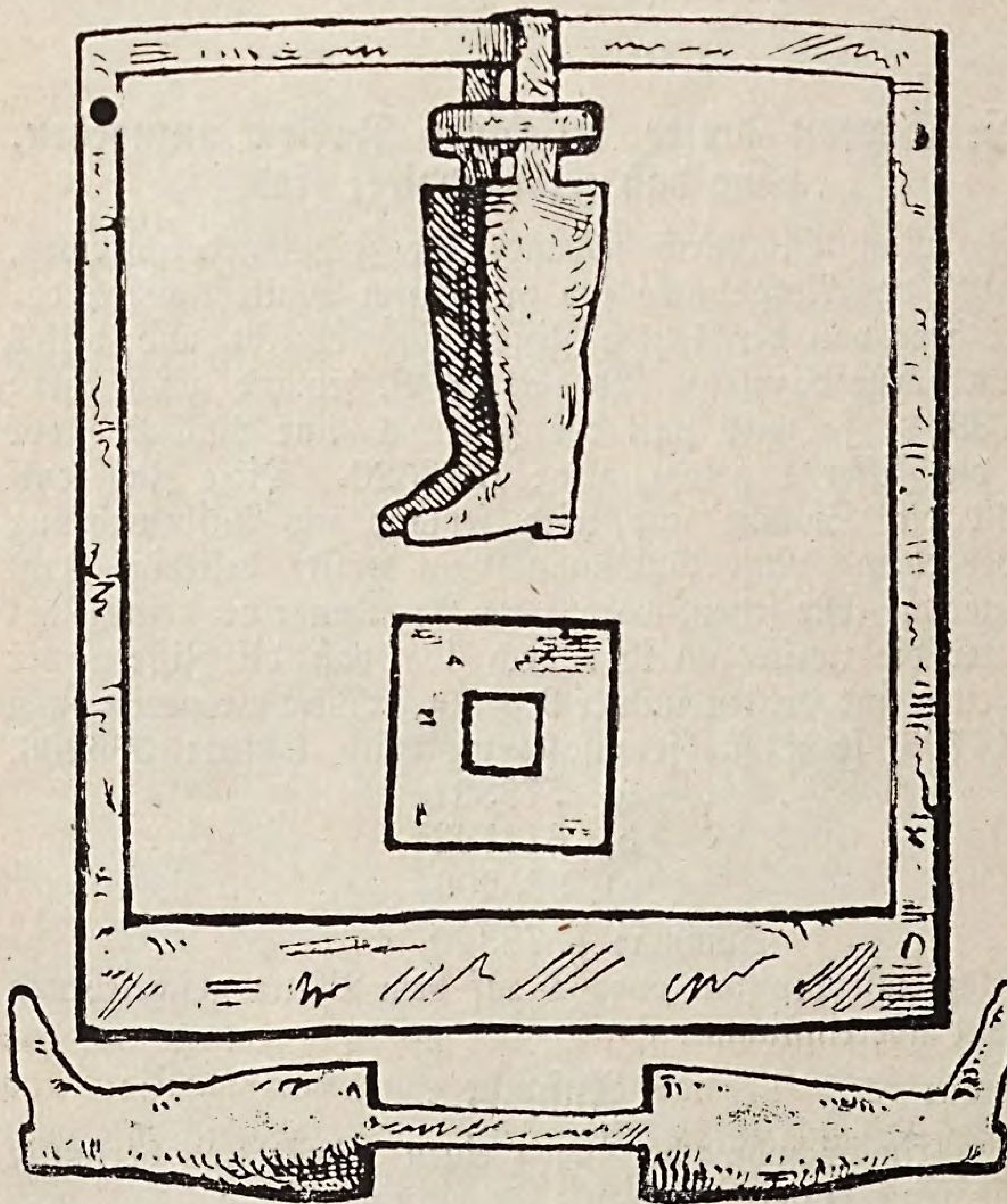
welche mit der zum voraus auf dem Blatte geschriebenen Zahl übereinstimmt.

Aufgaben.

Ein Schuhmacher bezog einen Markt und verkaufte alle seine Stiefel bis auf ein einziges Paar, das noch

am Stande hing. Einem vorübergehenden Handwerksburschen, der so sehnsüchtig nach dem letzten Paare der Stiefel hinauf sah, wie seine Zehen nach dem vaterländischen Boden, bot der Schuhmacher, da er einen so glücklichen Markt hatte, dieselben zum Geschenke an, wenn er sie, ohne etwas daran zu reißen, oder zu schneiden, vom Stande herab bringe. Bald hatte der Reisende das Vergnügen, seine Füße in neue Stiefel stecken zu können.

Wie ging er zu werke?



Der Schuhmacherstand, sowie die beiden Einzelteile werden aus einem Kartenblatte geschnitten. Das die beiden Stiefel haltende Band wird durch die Schließe gesteckt. Will man die Stiefel an dem Stande aufhängen, so wird die Stelle, wo an der Zeichnung die Stiefel befestigt sind, leicht zusammen gebogen, die Schließe über das zusammengebogene Stück gesetzt und die Stiefel übergehangen. Hierauf zieht man die Schließe über das Band und bringt den Stand wieder in Ordnung so, daß man möglichst wenig ein Zusammenbiegen merkt.

Bei einem Ausfalle aus einer russischen Festung wurden 32 Mann der feindlichen Truppen, 16 Türken und 16 Griechen gefangen genommen. Da bereits Mangel an Lebensmitteln in der Festung herrschte, befahl der Kriegsoberste, daß die Hälfte der Gefangenen erschossen werden sollte und zwar ordnete er, um den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, an, daß das Urteil je am 12. Mann sollte vollzogen werden. Der kommandierende Offizier wollte jedoch die Griechen, als Glaubensgenossen der Russen, erhalten und stellte die Mannschaft so auf, daß alle 16 Türken erschossen wurden.

Wie geschah die Aufstellung?

(2 G., 2 T., 2 G., 2 T., 1 G., 3 T., 3 G., 2 T., 5 G., 5 T., 1 G., 2 T., 2 G.)

Vexierspiele.

Aufgabe.

Eine Dame schickte ein mit Diamanten besetztes Kreuz der Reparatur wegen zu einem Goldschmied. Aus Vorsicht hatte sie die Diamanten vorher gezählt und zwar so, daß sie von unten nach oben und nach den beiden

Armen hin jedesmal fünfzehn zählte. Dem Goldschmied gelang es, zwei an den fünfundzwanzig Diamanten zu stehlen, ohne daß die Dame bei ihrer Kontrolierungsart dasselbe gemerkt hätte. Wie hat er das angefangen?

Die beiden folgenden Figuren geben die Auflösung.

					15					
					14					
					13					
					12					
					11					
15	14	13	12	11	10	11	12	13	14	15
					9					
					8					
					7					
					6					
					5					
					4					
					3					
					2					
					1					

				15				
				14				
				13				
				12				
15	14	13	12	11	12	13	14	15
				10				
				9				
				8				
				7				
				6				
				5				
				4				
				3				
				2				
				1				

Eine künstliche Verteilung.

Jemand, der nur zwölf Geldstücke zur Verfügung hatte, aber von dreizehn Armen um ein Almosen angesprochen wurde, wollte gerade einen, der ihm der minder Bedürftige schien, von dem Almosen ausschließen, jedoch so, daß die Sache mehr durch Zufall als mit Absicht sollte entschieden scheinen. Wie konnte er das zu stande bringen?

Er stellte die Armen in einen Kreis, zählte von dem Auszuschließenden, dieser mitgerechnet, bis auf den vierten von der Linken zur Rechten. Von diesem Vierten als Ersten zählte er dann weiter im Kreise herum von der Linken zur Rechten, jedesmal bis auf neun und zwar so, daß der jedesmalige Neunte ein Almosen erhielt und dann

austrat. Nachdem er zwölfmal herumgezählt, fand sich der vorher Bestimmte nur mehr allein.

Will man z. B. den Vierten ausschließen, so fängt man mit dem Siebenten an und als jedesmalige Neunte fallen aus: 2, 11, 8, 6, 5, 7, 10, 1, 12, 13, 9, 3.

Arithmetische Knacknuß.

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so in Verbindung zu bringen, daß die Summe der Verbindungen genau 100 ausmacht.

Auflösung: 98
1
3/6
27/54

Summa: 100

Sonderbare Rechenaufgabe.

Eine Bauersfrau bringt Eier auf den Markt. Bald findet sich eine Käuferin. Die Bauersfrau verkauft ihr die Hälfte ihrer Eier und gibt ihr ein halbes Ei zu, ohne eins zu zerbrechen. Als sich eine andere Käuferin einstellt, verkauft die Bauersfrau wieder die Hälfte der ihr noch bleibenden Eier und gibt wieder ein halbes Ei zu. Dasselbe that sie noch ein drittes, viertes und fünftes Mal, und nun hatte sie ihre Eier ausverkauft. Wie viel Eier hatte die Frau anfänglich?

Antwort: 31.

1.	Sie verkauft	$15^1/_2$,	gibt zu	$^1/_2$	=	16,	behält	15.
2.	"	$7^1/_2$,	"	$^1/_2$	=	8,	"	7.
3.	"	$3^1/_2$,	"	$^1/_2$	=	4,	"	3.
4.	"	$1^1/_2$,	"	$^1/_2$	=	2,	"	1.
5.	"	$^1/_2$,	"	$^1/_2$	=	1,	"	0.

Anekdoten.

Ein Arzt besuchte einen Kranken, der über heftige Kopfschmerzen klagte. „Aus den Kopfschmerzen würde ich mir wenig machen," sagte der Doktor, worauf der Kranke entgegnete: „Ich auch nicht, Herr Doktor, wenn Sie's hätten."

Eine arme Kranke kam zu einem Arzte und klagte demselben ihr Leid. „Habt Ihr Appetit?" fragte der Doktor. „Wenn's grad was zu essen hätten, wäre schon recht," sagte die Frau.

Ein Prediger versprach sich einstmals. Er wollte sagen: „Gott, der Du die Herzen der Könige in der Hand hast," sprach aber statt dessen: „Gott, der Du den Herzkönig in der Hand hast." —

Ein Wildprethändler bot einer Frau einen Hasen an, der schon mehrere Tage zum Verkaufe bereit lag. Die Frau roch zu dem Wilde und sagte: „Bei dem war's auch hohe Zeit, daß er geschossen wurde."

Eine alte Frau gab bei einer Vernehmung vor Gericht unter anderm auch einige sehr unwahrscheinliche Behauptungen an. Der Vorsitzende bemerkte, daß ihre Aussage kaum den Stempel der Wahrheit an sich trage. „Wenn das, was ich sage, nicht wahr ist, soll euch alle mit einander das Donnerwetter verschlagen!" entgegnete die Zeugin.

Ein Dachdecker fiel einst vom Dache auf das Pflaster des Hofes herab und beschädigte sein Angesicht dermaßen, daß es der Arzt nur mit harter Mühe zusammennähen konnte. Während der Arbeit fragte er den Kranken, ob er viele Schmerzen habe. „Näh' du nur zu, darnach sage ich dir's schon," war die Antwort.

Einem Bauer, der jede Woche zur Schranne in die Stadt fuhr, begegneten gar oft die Waisenkinder, wenn sie spazieren geführt wurden. „Das ist doch merkwürdig, sagte er zu einem Nachbar, diese Kinder sind seit zwanzig Jahren nicht um einen Zoll gewachsen."

Ein Lehrer fragte einen Schüler, der erst vor wenig Tagen die Schule zum ersten Male besuchte, was er für Gegenstände an der Wand sehe. „Was ist das?" fragte er, indem er auf ein Kruzifix deutete. Der Kleine antwortete hierauf: „Bist schön dumm, wenn d' das net kennst, weil du darum fragst."

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Soldat Meier, wie nennt man den General, der eine Division kommandiert?"

S. Meier: „Divisionär."

Unteroff.: „Recht so! Wie heißt der Kommandant einer Schwadron?"

S. Meier: „Schwadronär!"

Schnaderhüpfl.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Hasen,



Der eine thut Zitherschlag'n,
Der ander thut blasen.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Füchs,

Der eine liest Zeitung,
    Der ander thut nix.

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Reh,
Das eine schreit: „Ach!“
    Und das ander sagt: „Weh!“

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Hirsch,
Der eine frißt Weichsel,
    Der and'r geht auf d'Pürsch.

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Esel,
Der eine ist von hier
    Und der ander von Wesel.

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Wölf,
Der ein' ist zehn Jahr alt,
    Der andere elf.

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Katzen,
Die eine fangt Mäus
    Und die andere Ratzen (Ratten).

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Mäus,
Die eine, die sagt: „Geh,
    Erzähl' mir was Neu's.“

Hinter zwei Tannenbäum
    Sitzen zwei Roß,

Ein's trinkt aus'n Glasl,
Das ander aus'n Glos.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Stier,
Hat jeder zwei Hörner
Und Füß' hat er vier.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Dachs,
Der eine strickt Strümpf',
Der ander spinnt Flachs.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Wiesel,
Das eine heißt Seppei,
Das andere Liesel.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Böck',
Die Löcher in der Hosen
Die flicken's mit Fleck.

Hinter zwei Tannenbäum
Sitzen zwei Flöh',
Wenn d' darnach hintappst,
So schreien's: Juhhe!

Belehrungen.

Seite 107—115 der ersten Lieferung des „Lustig in Ehren" wurden für nötig erachtete Belehrungen gegeben. Wenn wir auch diesem Hefte einige anfügen, so geschieht es nur in der besten Absicht und mit dem einzigen Wunsche, daß bei allen Vergnügungen der gute Ton und der sittliche Anstand nicht verletzt werden möge. Wir erachten es am zweckdienlichsten, die Belehrungen zu geben in Form von

Aphorismen.

1. Das erste und größte Gebot ist auch in der Wirtsstube und am Spieltisch und im Theater „Liebe Gott und den Nächsten!" Darum muß aus Eurer Unterhaltung alles ausgeschlossen sein, was nur irgendwie gegen Gottes Gebot und gegen die christliche Nächstenliebe verstoßet. Nur dann ist eine wahre, edle Fröhlichkeit möglich. Leset nur recht oft das Theaterstück „Lustig in Ehren" in der ersten Lieferung. Dann werdet ihr Pflicht und Vergnügen vereinigen lernen.

Hier deuten wir heute nur noch einige einfache Gesetze des Anstandes an.

Der Anstand darf im geselligen Leben nicht eine untergeordnete Stellung einnehmen.

2. Wer die seltene Gabe hat, andere zu unterhalten, der unterhalte gesellige Zirkel lustig, aber in Ehren. Er

verlasse nie die gewöhnlichen Vorschriften des Anstandes, werde nie persönlich, nie beleidigend, beobachte überall Maß und Ziel, und er wird jeden Abend, der dem gemeinschaftlichen Vergnügen gewidmet wird, ein willkommener Erzähler, Deklamator, Sänger 2c. sein.

3. Wer vor dem Publikum auftreten will, behalte sein Naturell bei. Ein Vortrag mit verkünstelter Sprache, übermäßigen Gebärden ist ebenso lächerlich, als wenn derselbe offenbare Nachlässigkeit in Bezug auf Vorbereitung zur Schau trägt.

4. Es zeigt von Mißachtung der Anwesenden, wenn der Vortrag nur halb und halb einstudiert ist.

5. Deklamationen und sonstige Vorträge sind eine angenehme und nützliche Unterhaltung. Man sorge um Gutes und denke, daß durch ein einziges zweideutiges oder beleidigendes Wort mehr Schlimmes hervorgerufen, als durch tausend Worte verbessert werden kann.

6. Sich für den besten Erzähler, Deklamator zu halten, zeugt von besonderer Eitelkeit.

7. Wer Vorschriften geben will, fange in diesem Punkte bei sich selbst an.

8. Bist du einmal berufen, Kritik zu üben, thue es mit Liebe und Bescheidenheit. Ein gutes Wort fällt an einen guten Ort.

9. Hast du in der Gesellschaft zu befehlen, thue dies des Guten wegen. Selbstüberhebung gewährt nur falsches Ansehen. Wer befehlen will, muß das Gehorchen gelernt haben.

10. Zum guten mündlichen Vortrage ist unbedingt nötig 1. eine deutliche, verständliche Aussprache, 2. Wohllaut und Reinheit der Stimme, 3. vollkommenes Verständnis des vorzutragenden Stückes, 4. Anstand und Würde und 5. Mut und Selbstvertrauen.

Damit wäre nun freilich alles gesagt, und alles dieses erlangt man aber nur durch richtige Uebung und Studium.

11. Alles Gegenteilige wirkt nur komisch, mag auch der Stoff noch so ernst sein. Einen Vortrag herableiern, herunterhaspeln, Reime singen, schnarren wie ein krächzendes Räderwerk, ohne Berücksichtigung des grammatischen Accents, Außerachtlassung der Unterscheidungszeichen, das ist eine Beleidigung der Zuhörer. Wer sich das Richtige nicht aneignen kann, unterlasse es, Vorträge zu halten.

Bezüglich der Geberden wird die Regel richtig sein: Man ahme einen gebildeten Menschen nach. Rohe, dumme oder betrunkene ahme nur nach, wo es sein muß und aber auch dann nur recht vorsichtig und recht zart.

12. Wer komische Vorträge hält, bewahre den nötigen Ernst.

13. Ein gutes Gedicht wird durch schlechte Deklamation verdorben, eine richtige es in seiner Schönheit erscheinen lassen.

14. Theaterstücke müssen einen sittlichen Kern haben, sonst sind sie vom Uebel.

15. Sämtliche Mitspielende haben genaue Kenntnis des Stückes sich anzueignen, sonst ist ein gutes Spiel unmöglich.

Jede Rolle, mag sie auch noch so unbedeutend sein, muß gut studiert werden. Am schwersten ist es, richtig mitzuspielen, während andere sprechen.

16. Nur die richtige Auffassung des Stückes wird die geeigneten Stellungen auf der Bühne ermöglichen. Jedenfalls zeugt es von Unbeholfenheit, dem Publikum den Rücken zu wenden. Der Blick des Sprechenden richte sich dem Publikum, aber auch dem Angesprochenen zu.

17. Untergeordnete Rollen sind mehr im Hintergrunde zu spielen, wenn nicht das Gegenteil vorgeschrieben ist.

18. Es ist mehr gewonnen, wenn eine Rolle der zweiten Klasse gut, als eine der ersten Klasse mittelmäßig gespielt wird.

19. Nicht jeder, der da meint, gut zu spielen, spielt wirklich gut.

20. Schöne Kleidung ist zum Spiele nötig und erwünscht, ist aber ohne gutes Spiel bloß eine — schöne Kleidung, und die Zuschauer bemitleiden den, der darin steckt, kaum.

21. Im Zuschauerraume kostümiert vor oder nach dem Theater zu gehen, riecht etwas nach — Eitelkeit.

22. Kunststücke gewähren, wenn sie gut eingeübt sind, eine recht angenehme Unterhaltung — sonst aber verstimmen sie sehr.

Theater-Malerei.
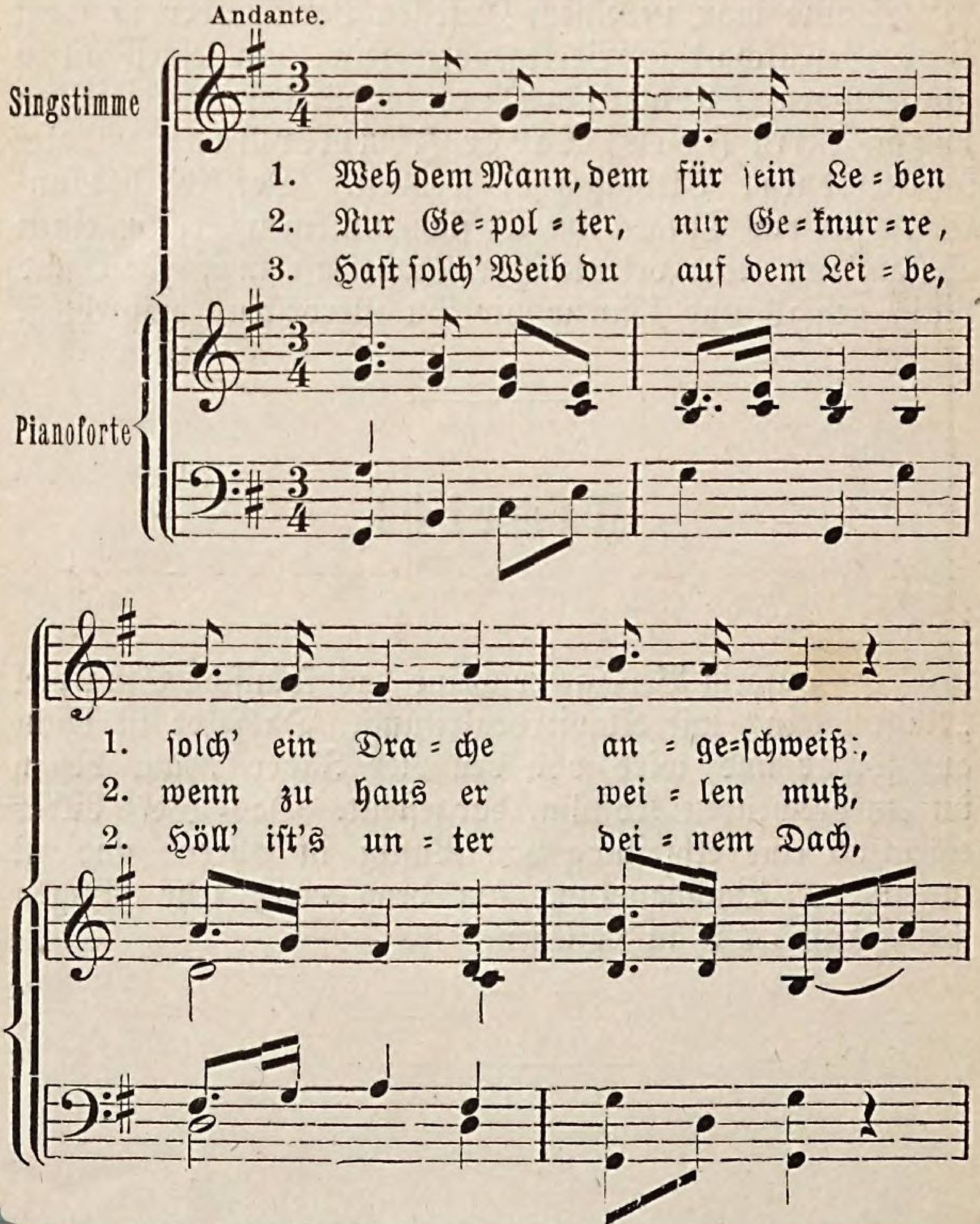
Sollte man in einem Gesellen-Verein oder in sonst einer Gesellschaft in Verlegenheit sein, um einen guten und billigen Theatermaler, so dürften sich dieselben nur an Herrn Franz Xaver Zimmermann, Maler in Augsburg, Bleigäßchen, wenden. Derselbe hat unlängst für das Theater im Cassianeum einen Kerker, einen Salon und eine orientalische Landschaft meisterhaft und billig gemalt und können wir ihn allerbestens empfehlen.
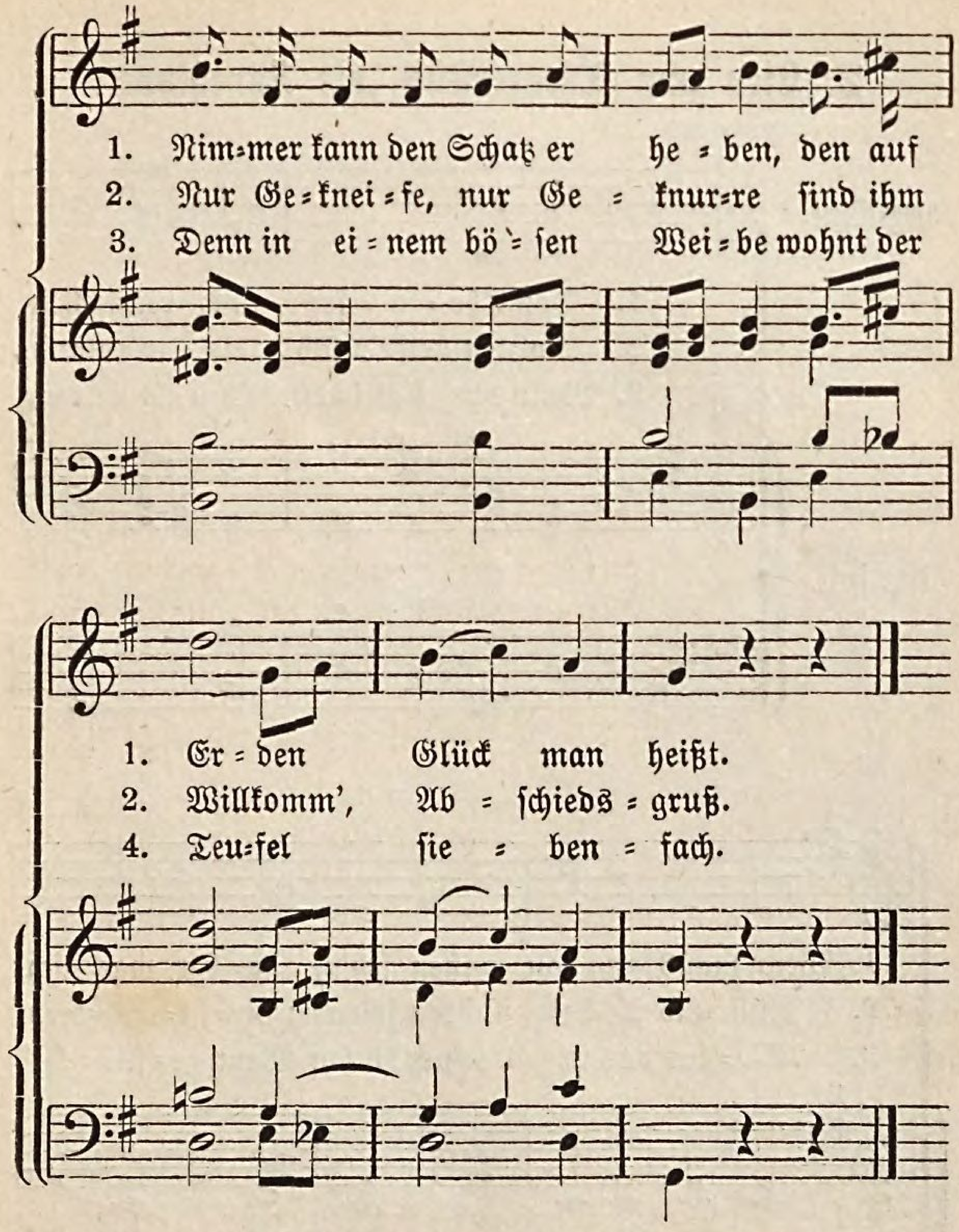
Nachricht.

In unserm Verlage erscheint das komische Singspiel „Jägerlatein" mit Klavierbegleitung. Dasselbe ist leicht aufführbar und wird von den vier Jägern, am besten im entsprechenden Kostüm, dargestellt. Das Werk bildet eigentlich eine Abteilung von ‚Lustig in Ehren' und ist in unserer Buchhandlung um den gewiß sehr billigen Preis von M. 9 zu beziehen.
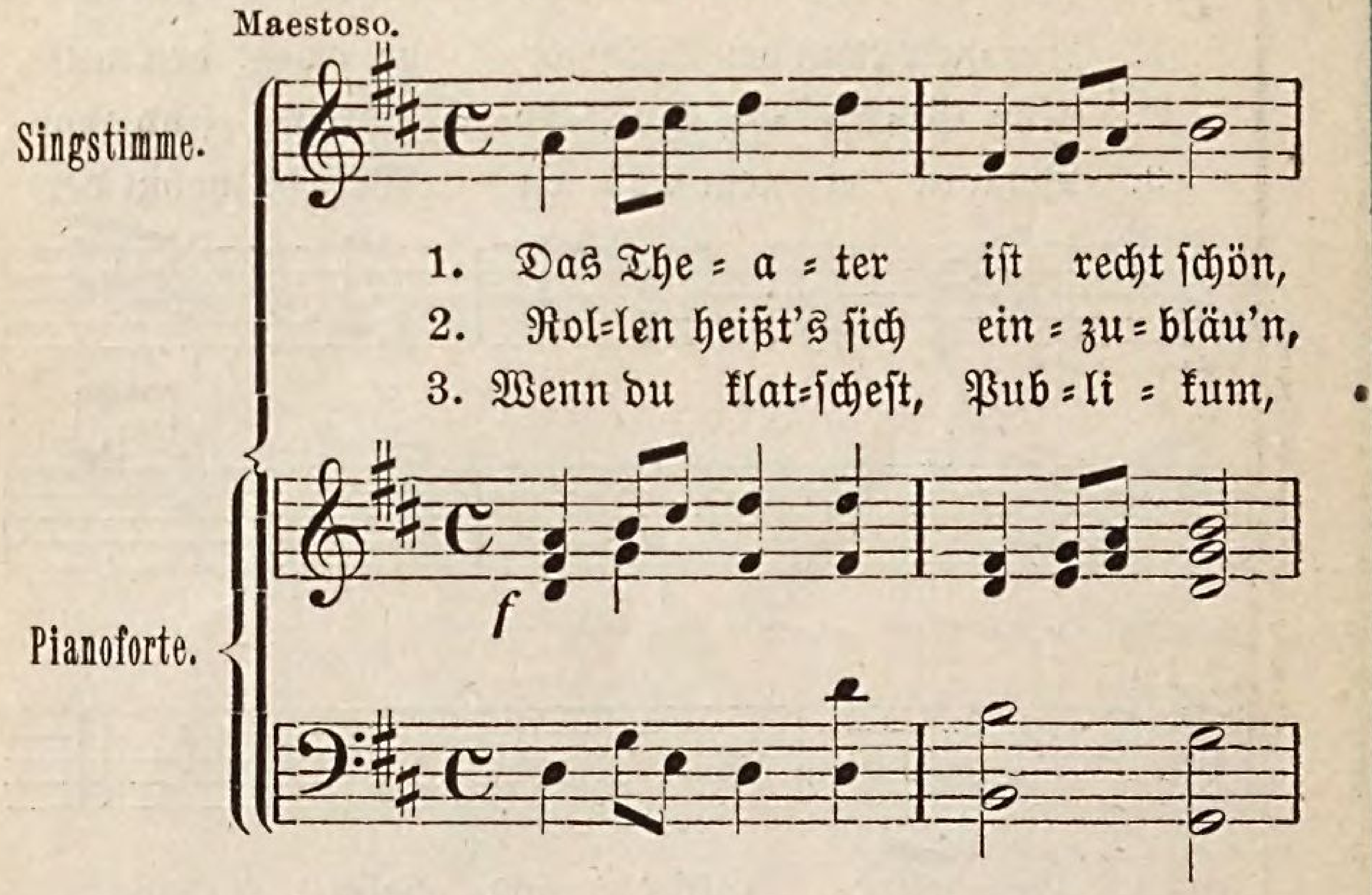
Anhang.

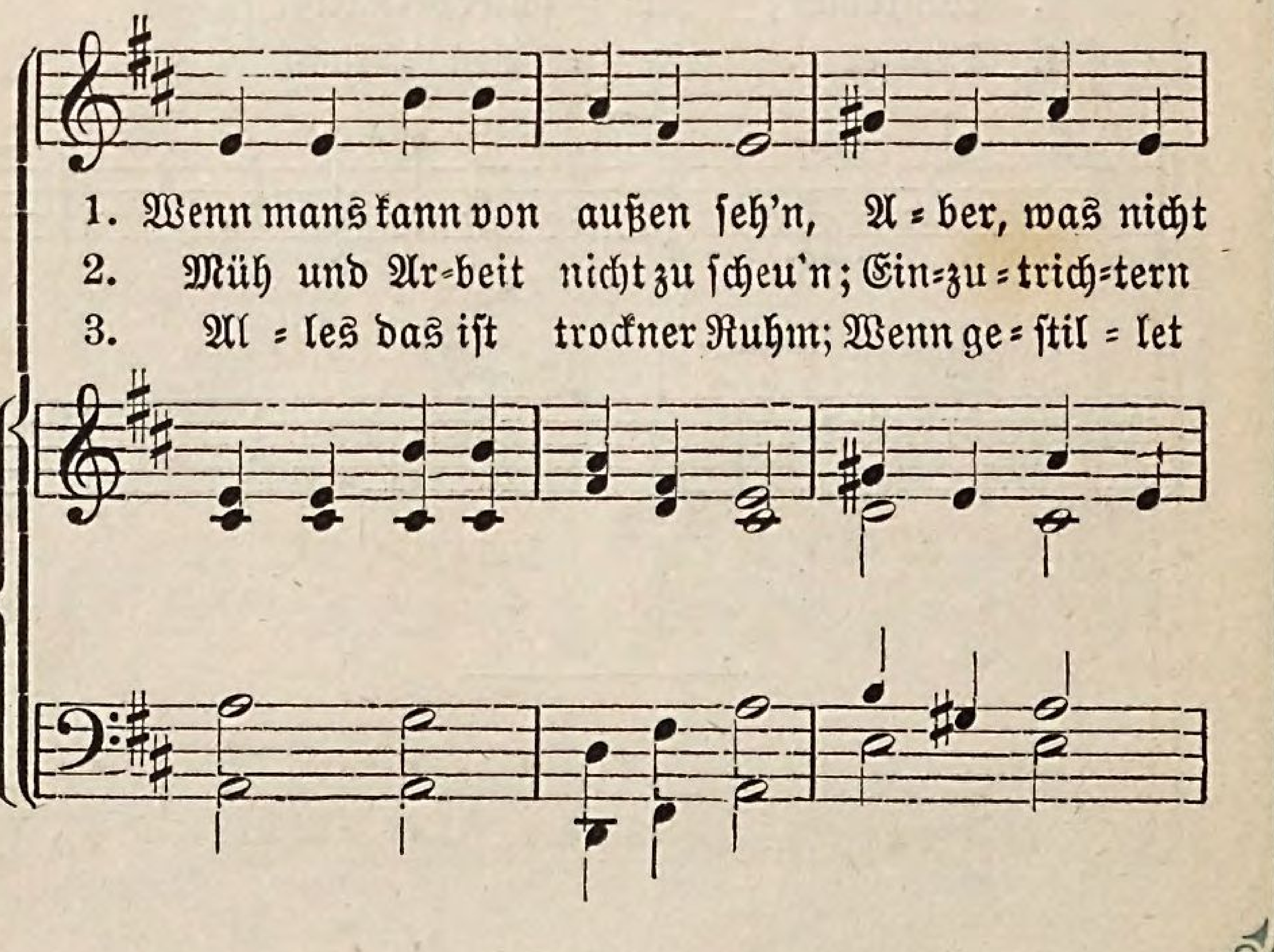
1. Lied zum Theaterstück „die Xanthippe“.

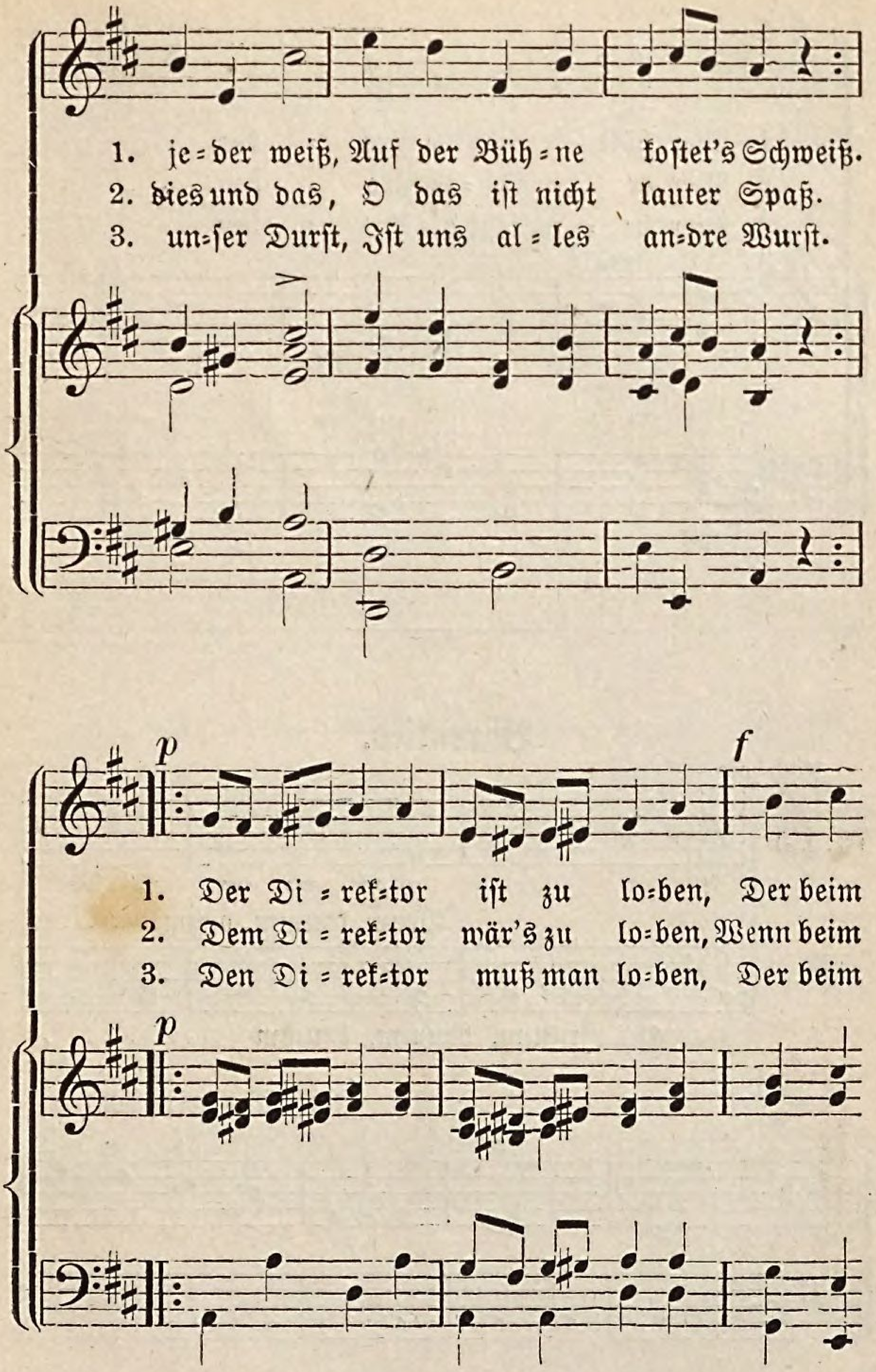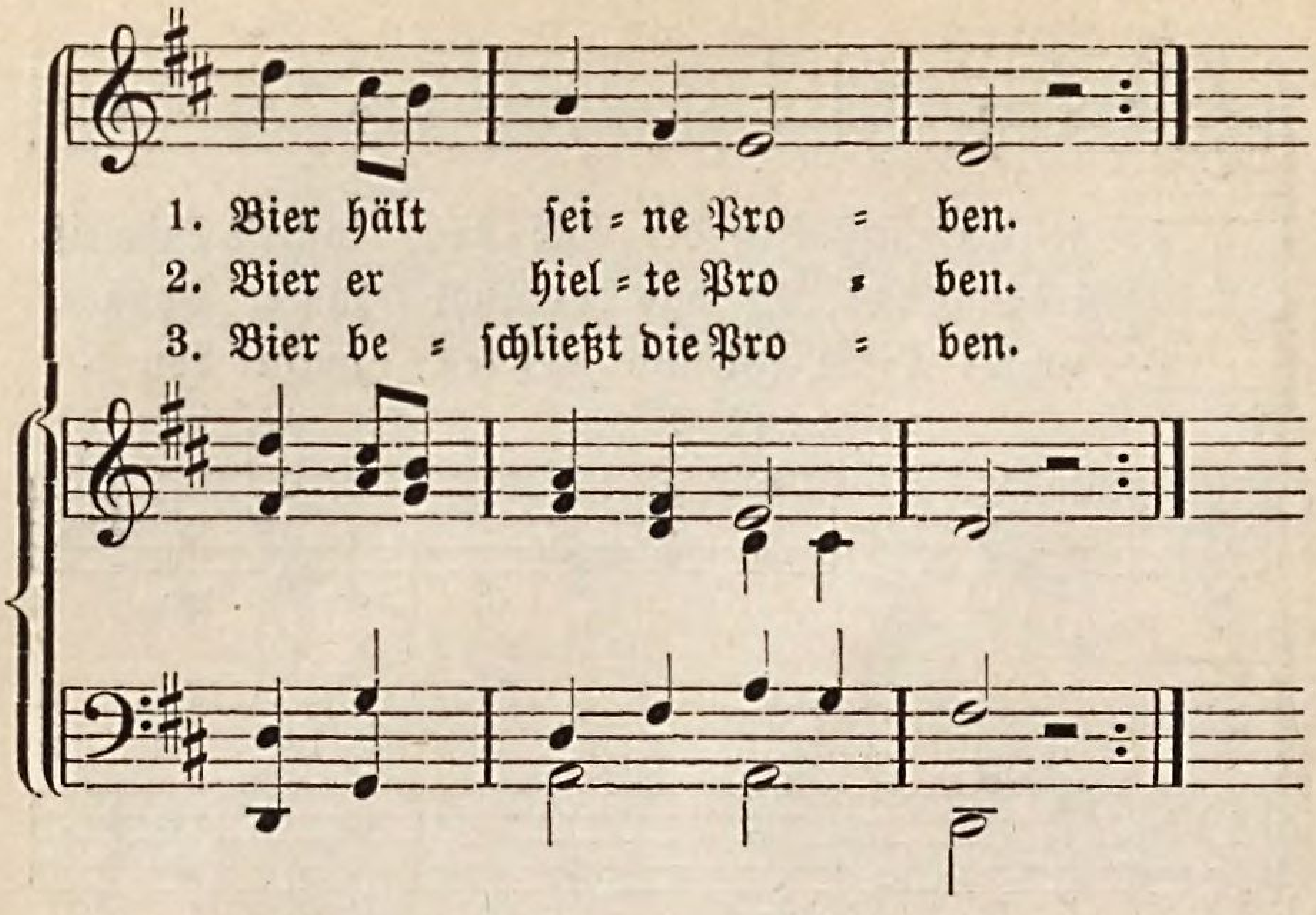



1. Nim=mer kann den Schatz er he = ben, den auf
2. Nur Ge=knei=fe, nur Ge = knur=re sind ihm
3. Denn in ei = nem bö = sen Wei=be wohnt der
1. Er = den Glück man heißt.
2. Willkomm', Ab = schieds = gruß.
4. Teu=fel sie = ben = fach.

2. Lied zum Theaterstück ‚die Xanthippe‘.
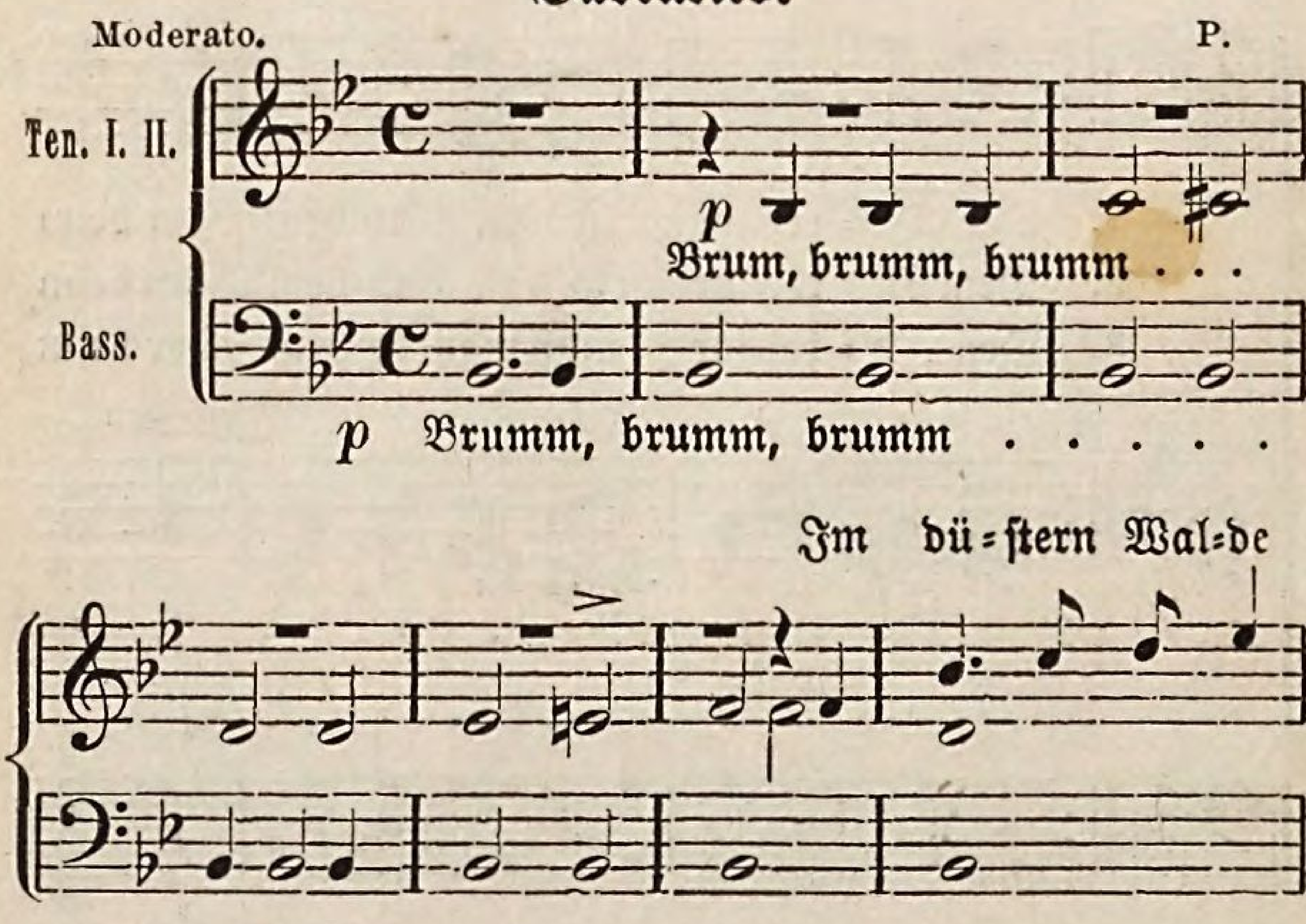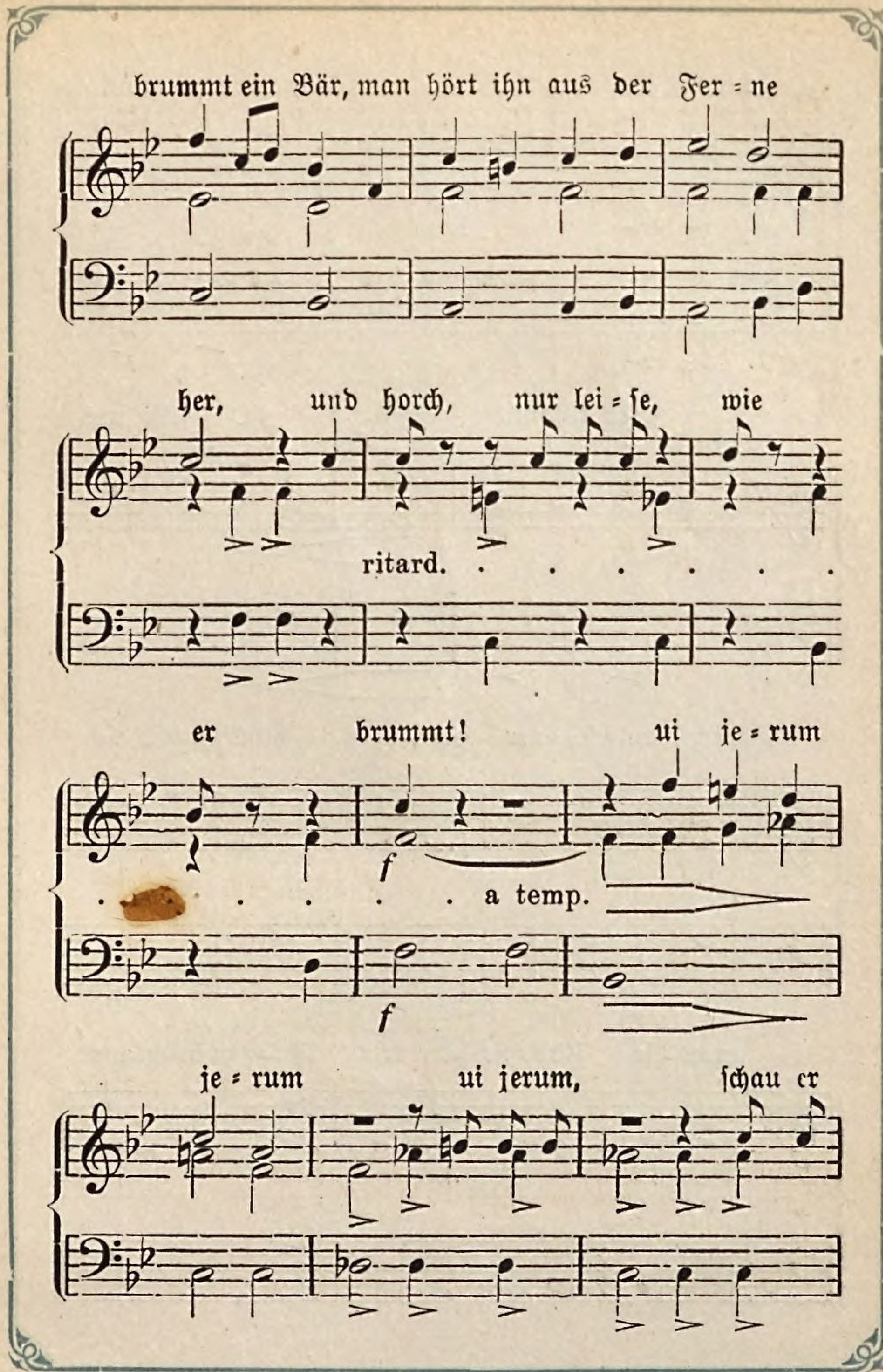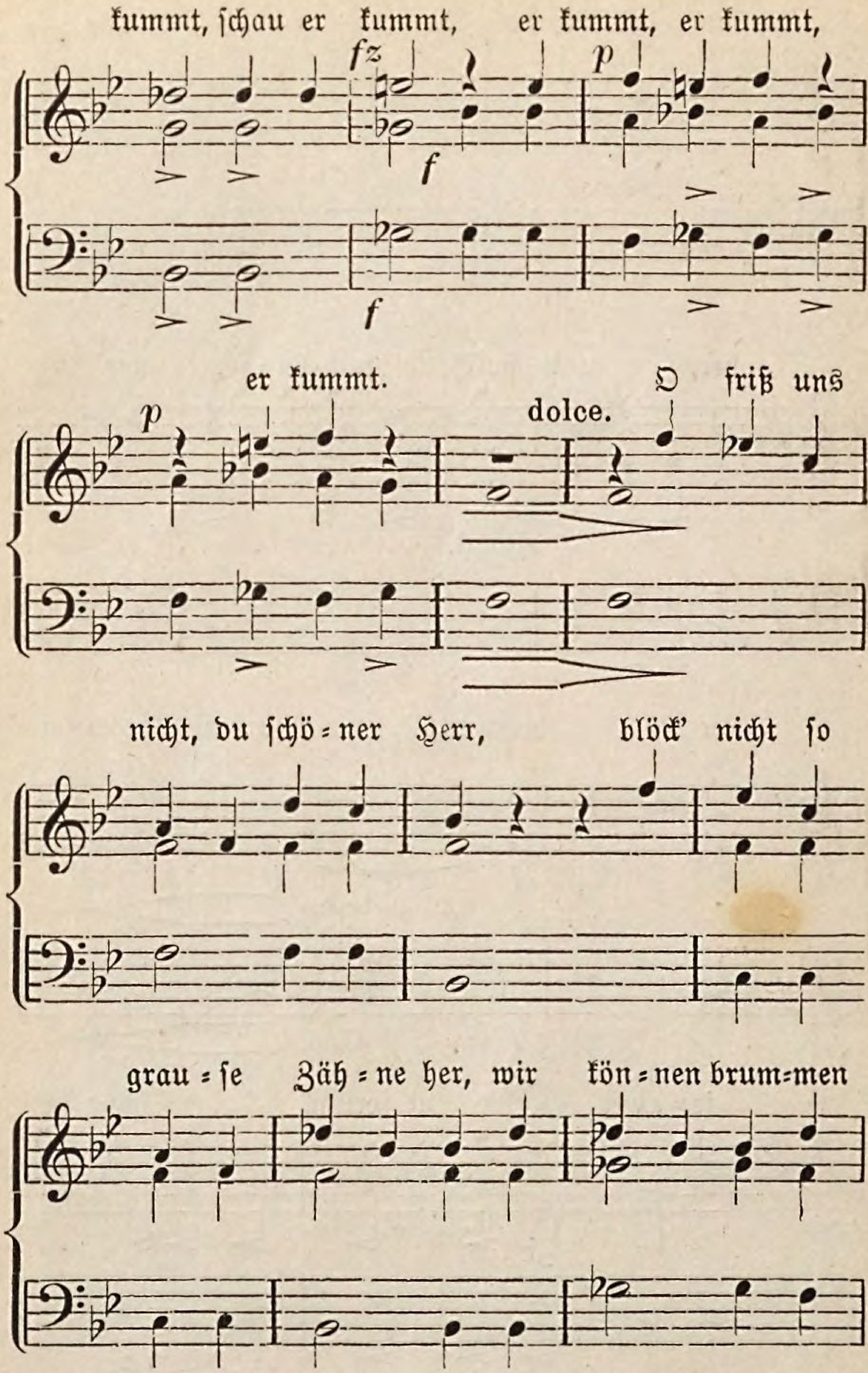





1. je = der weiß, Auf der Büh = ne kostet's Schweiß.
2. dies und das, O das ist nicht lauter Spaß.
3. un=ser Durst, Ist uns al = les an=dre Wurst.
p
f
1. Der Di = rek=tor ist zu lo=ben, Der beim
2. Dem Di = rek=tor wär's zu lo=ben, Wenn beim
3. Den Di = rek=tor muß man lo=ben, Der beim
p
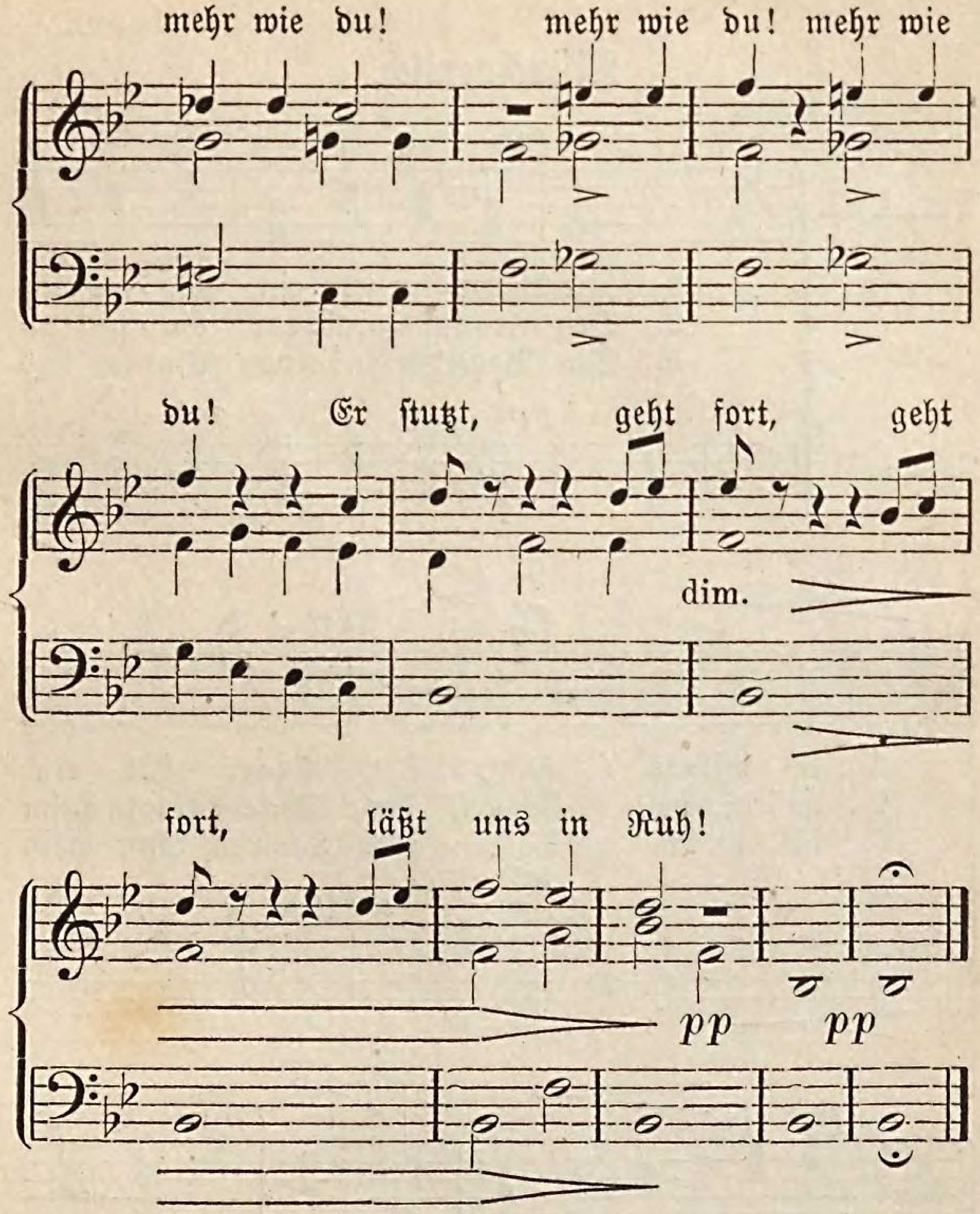

1. Bier hält sei = ne Pro = ben.
2. Bier er hiel = te Pro = ben.
3. Bier be = schließt die Pro = ben.

Bärenlied.


Moderato.
P.
Ten. I. II.
Bass.
p
Brum, brumm, brumm . . .
p Brumm, brumm, brumm . . . . .
Im dü = stern Wal=de
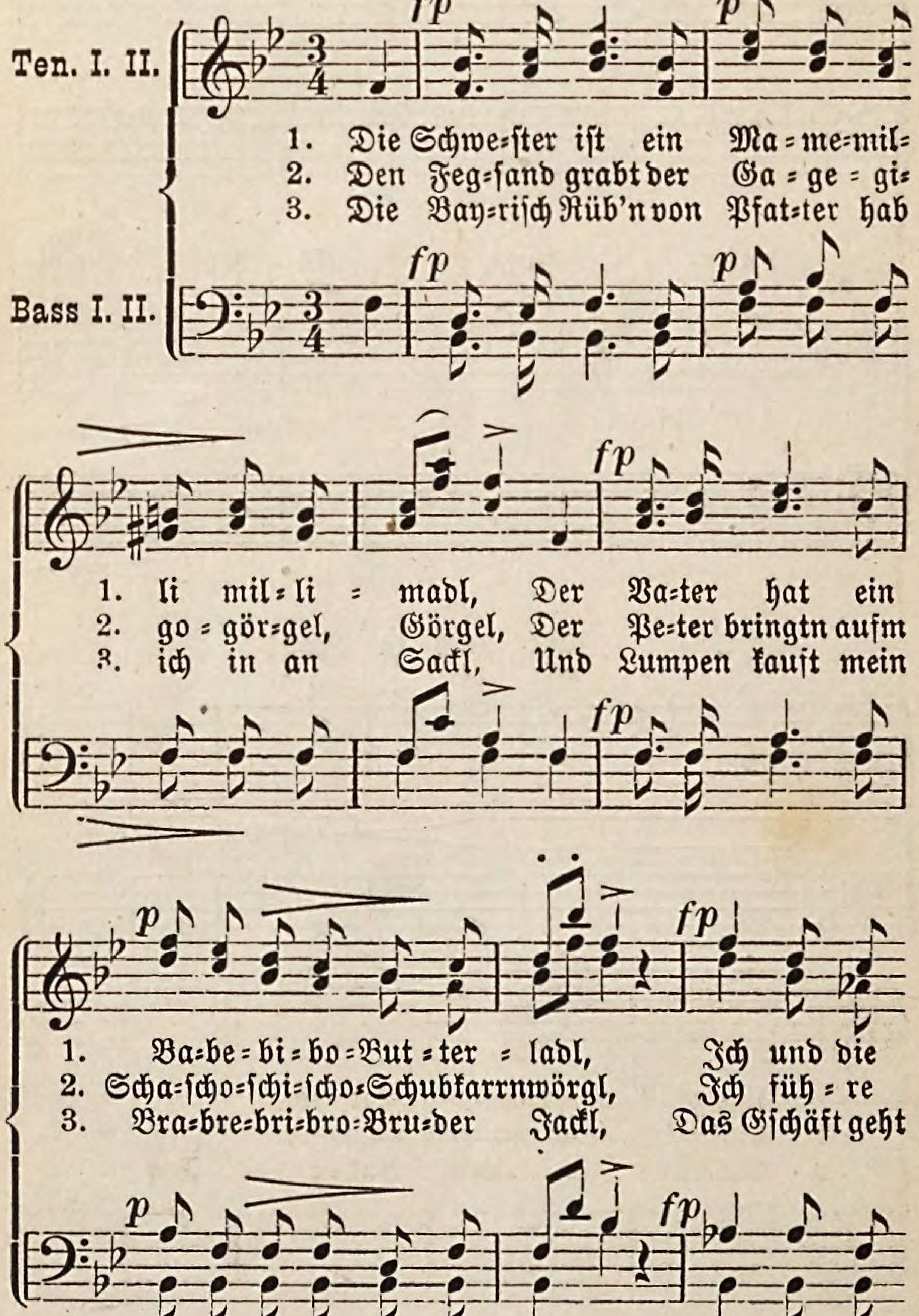

brummt ein Bär, man hört ihn aus der Fer = ne
her, und horch, nur lei = se, wie
ritard.
er brummt! ui je = rum
f
a temp.
je = rum ui jerum, schau er
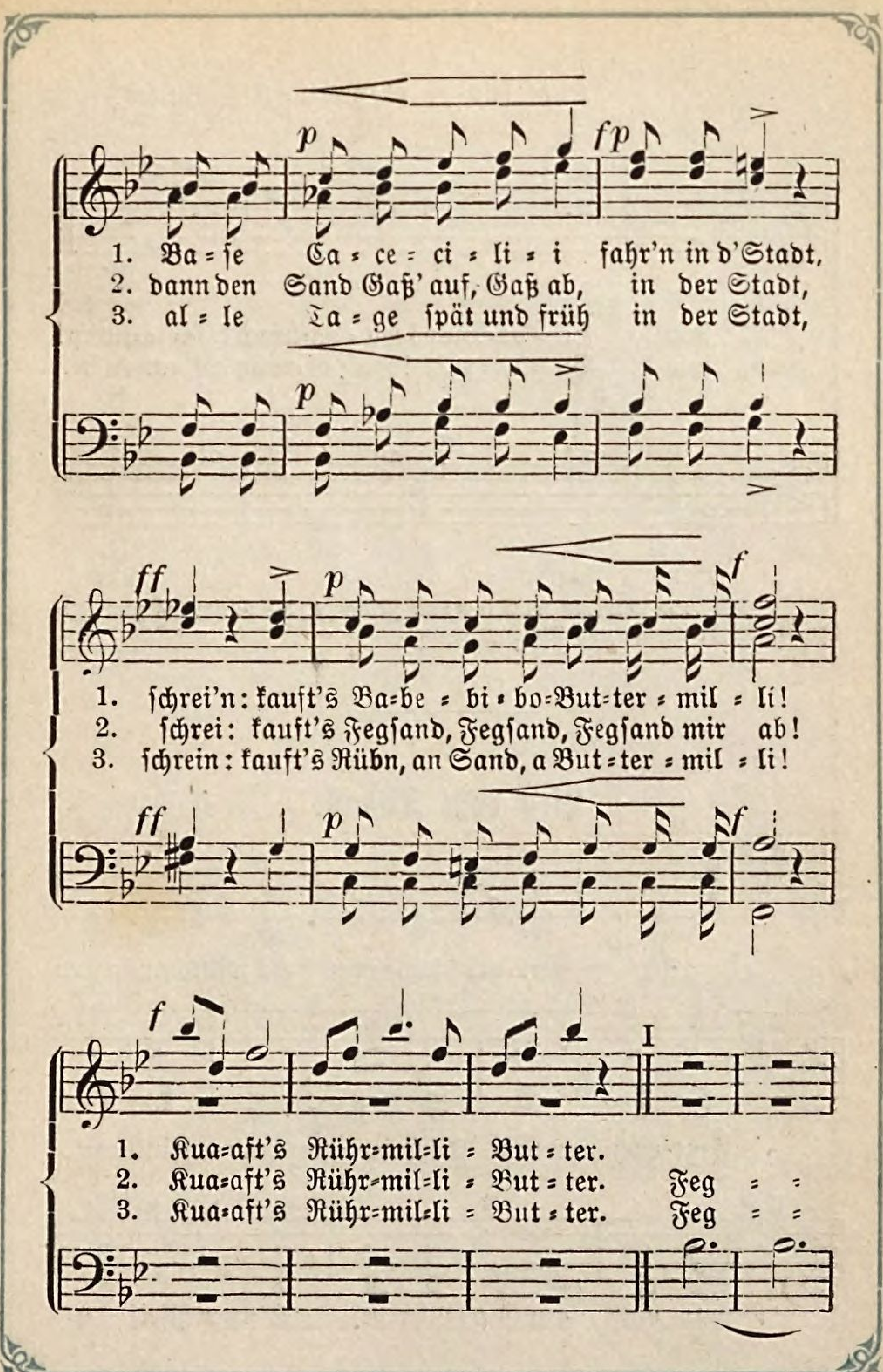

kummt, schau er kummt, er kummt, er kummt,
fz
p
f
er kummt. O friß uns
p
dolce.
nicht, du schö = ner Herr, blöck' nicht so
grau = se Zäh = ne her, wir kön = nen brum=men

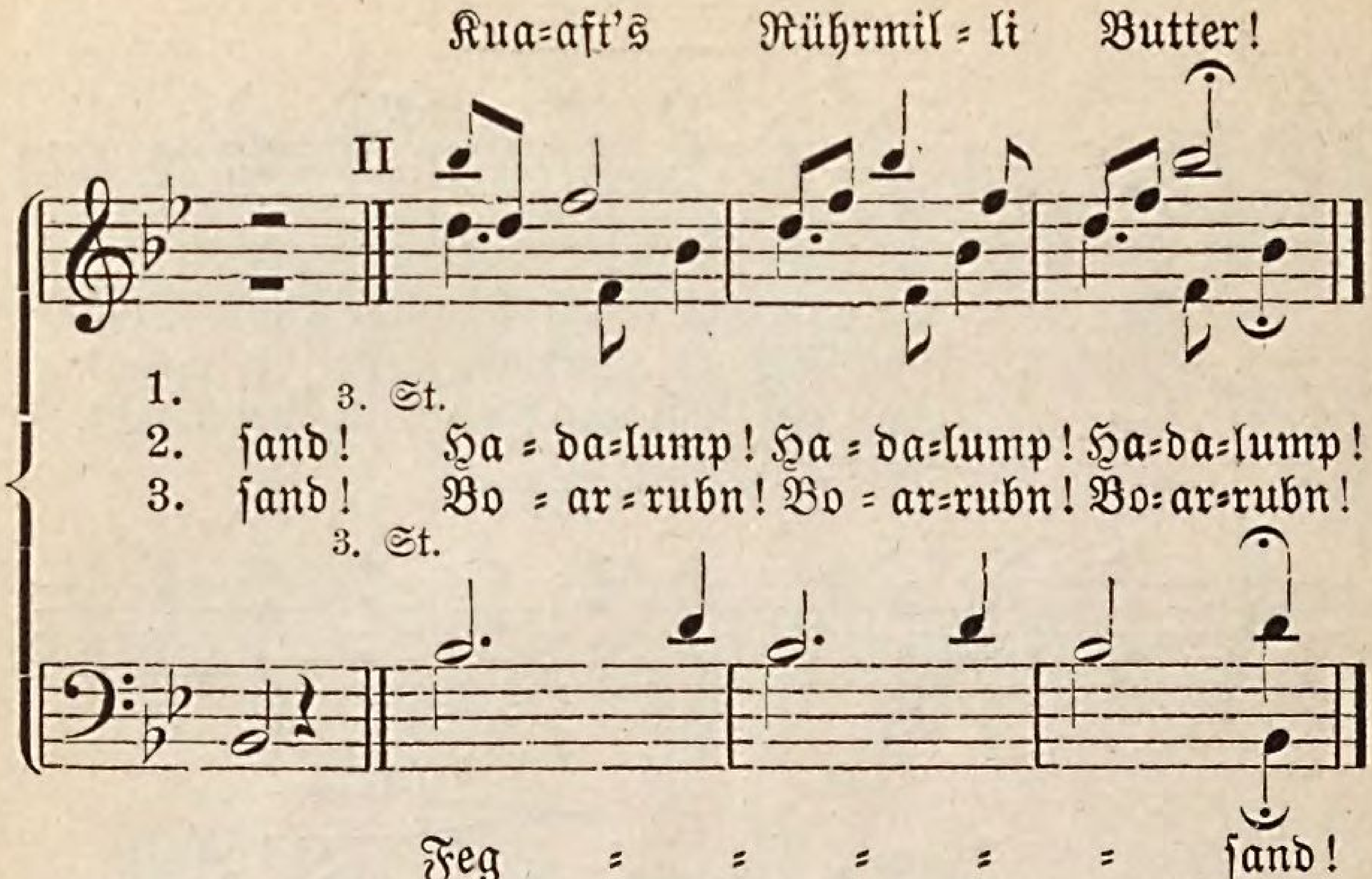

mehr wie du! mehr wie du! mehr wie
du! Er stutzt, geht fort, geht
dim.
fort, läßt uns in Ruh!
pp pp

Münchnerisch.

Moderato. Plass.
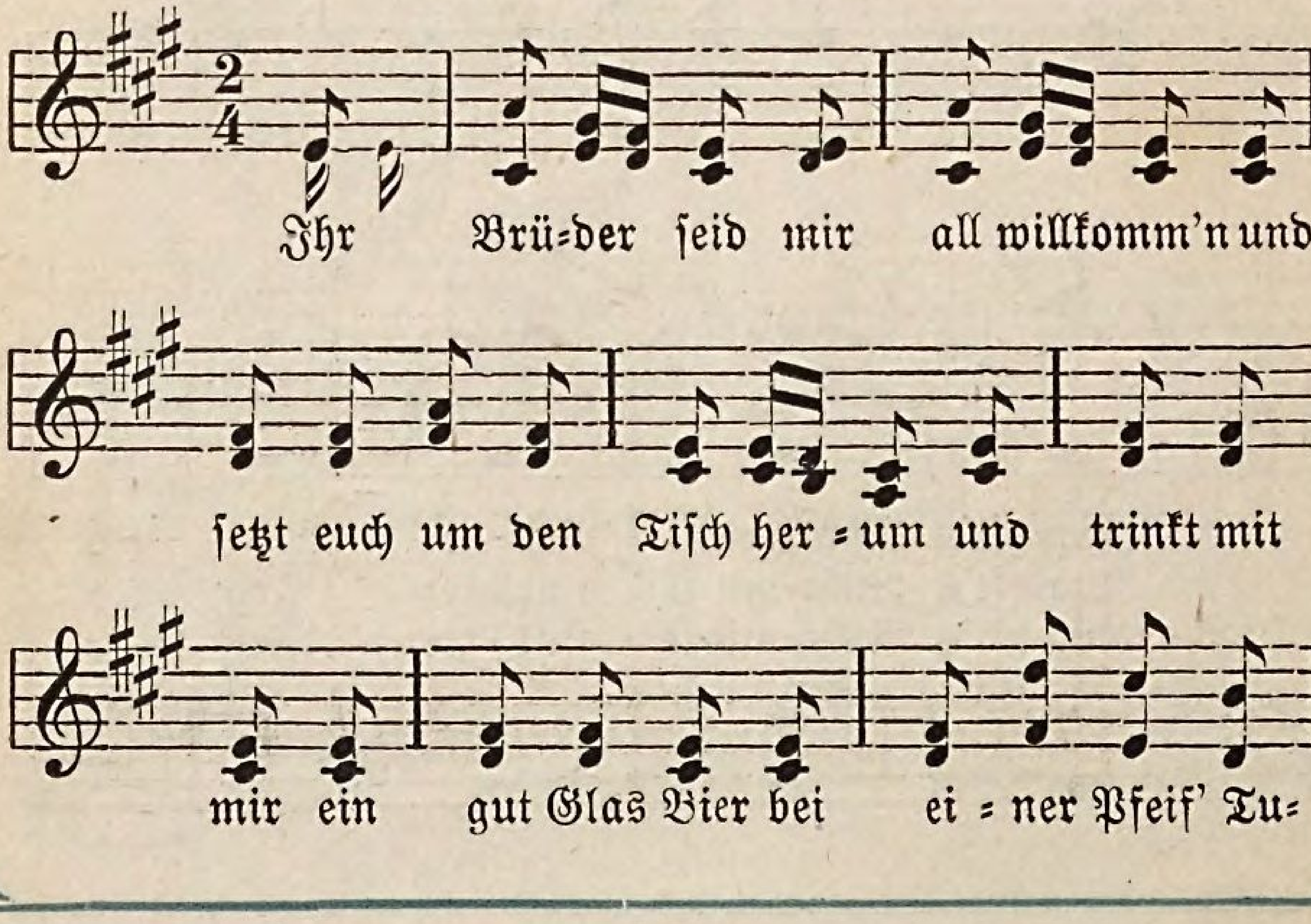



1. Ba = se Ca = ce = ci = li = i fahr'n in d'Stadt,
2. dann den Sand Gaß' auf, Gaß ab, in der Stadt,
3. al = le Ta = ge spät und früh in der Stadt,
1. schrei'n: kauft's Ba=be = bi = bo=But=ter = mil = li!
2. schrei: kauft's Fegsand, Fegsand, Fegsand mir ab!
3. schrein: kauft's Rübn, an Sand, a But = ter = mil = li!
1. Kua=aft's Rühr=mil=li = But = ter.
2. Kua=aft's Rühr=mil=li = But = ter. Feg = =
3. Kua=aft's Rühr=mil=li = But = ter. Feg = =
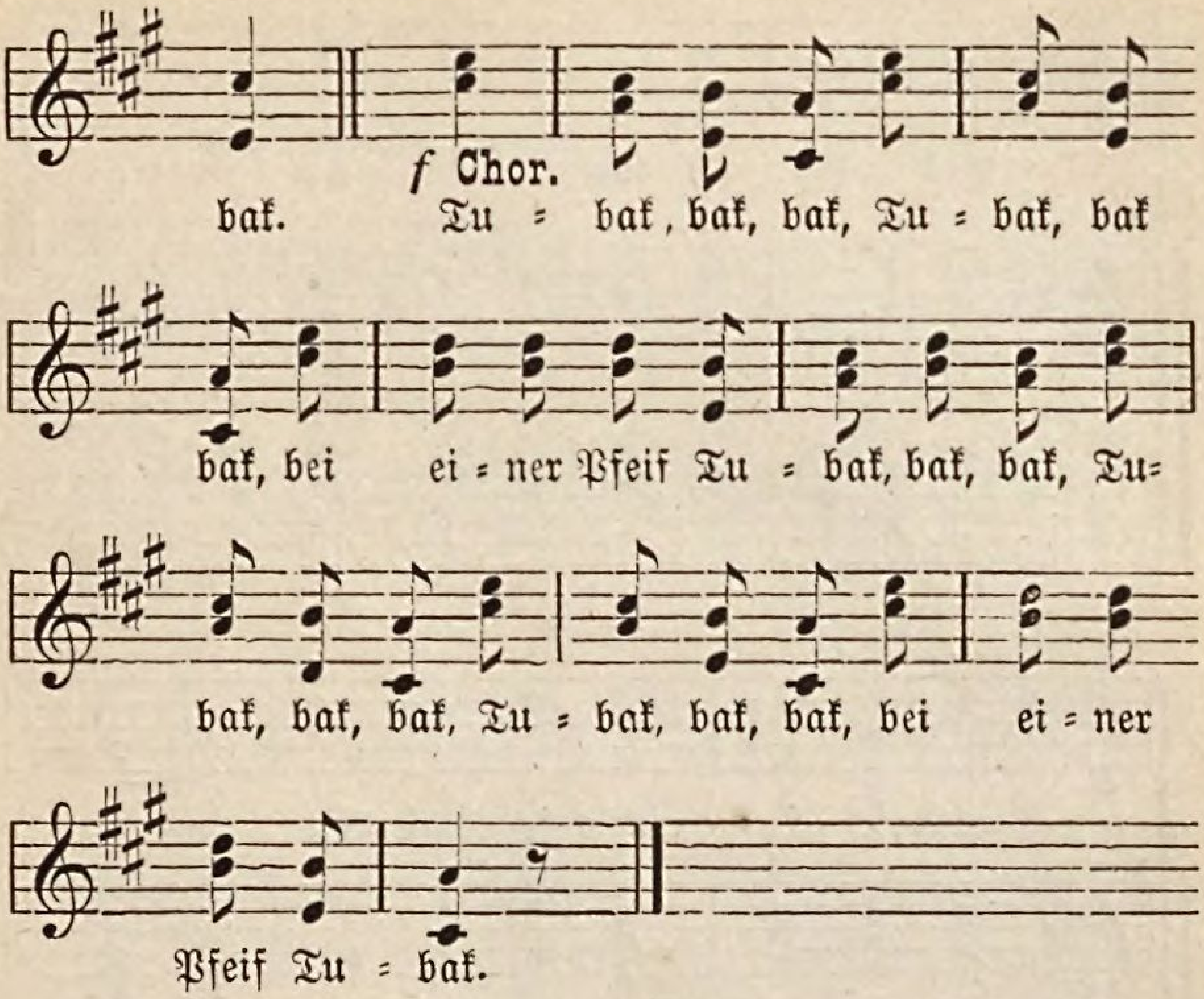


Die erste Strophe wird bis zum Zeichen I, die zweite bis zum Zeichen II, die dritte bis zum Ende gesungen.
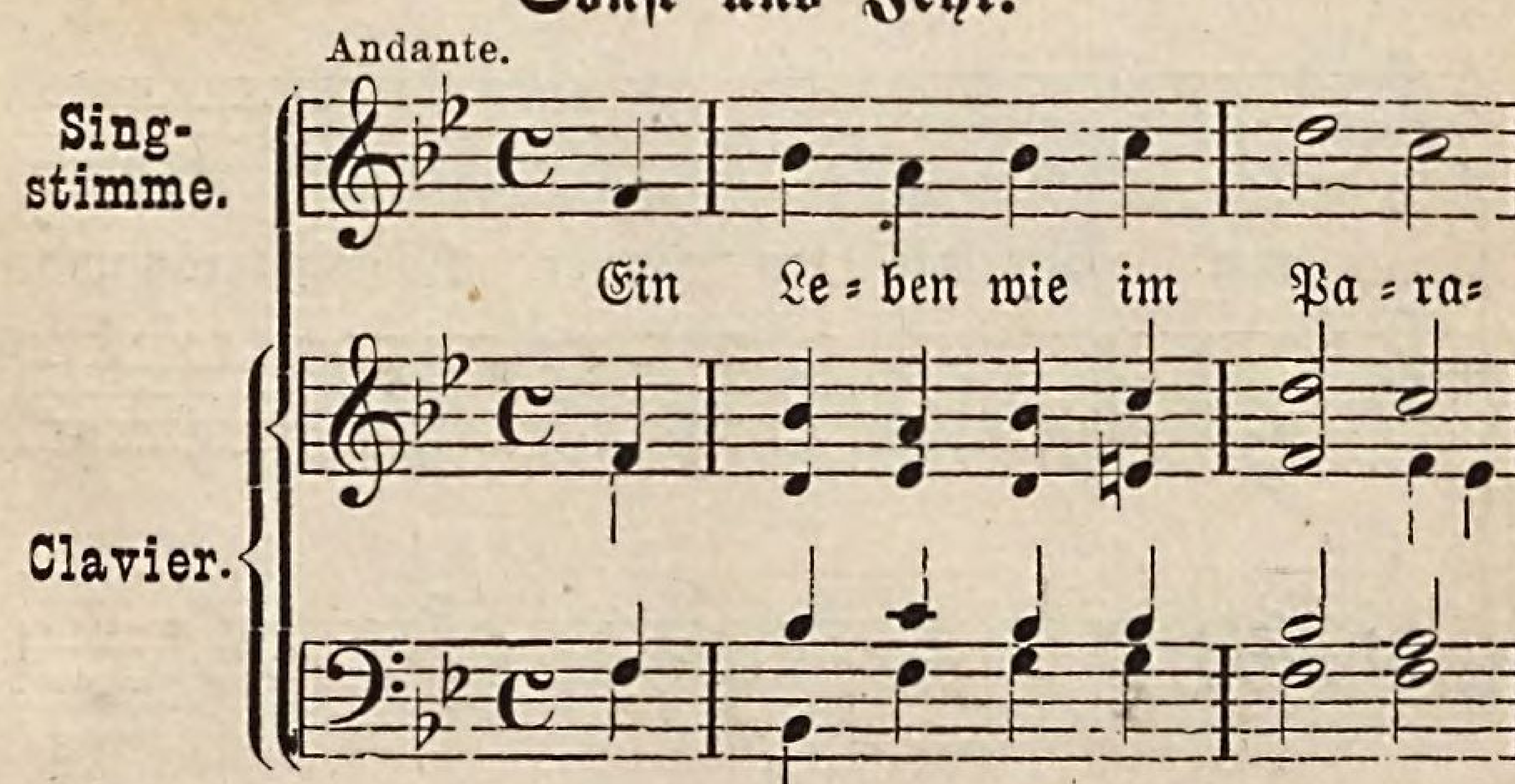
Lied vom Tuback.
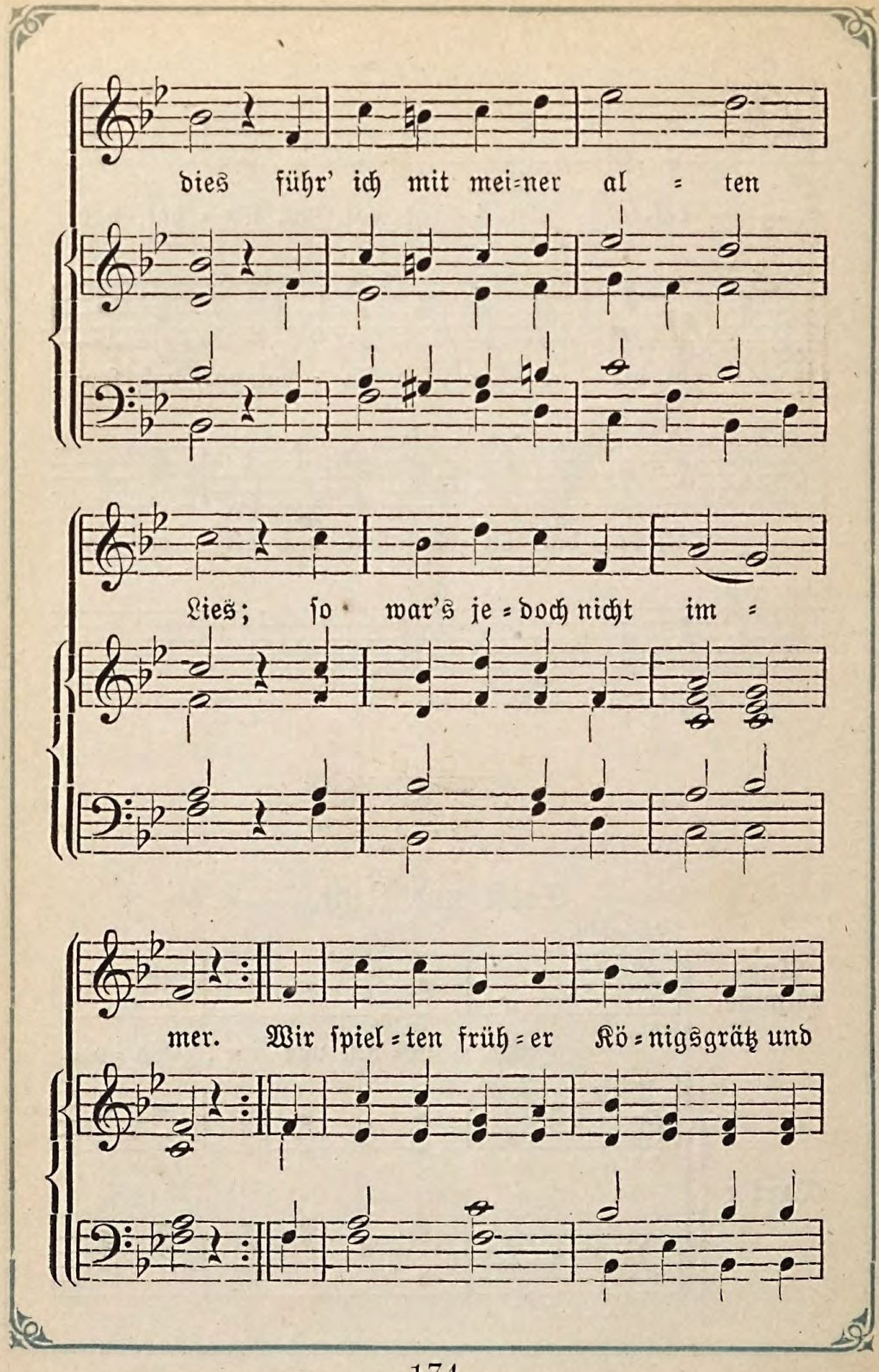
Volksweise.

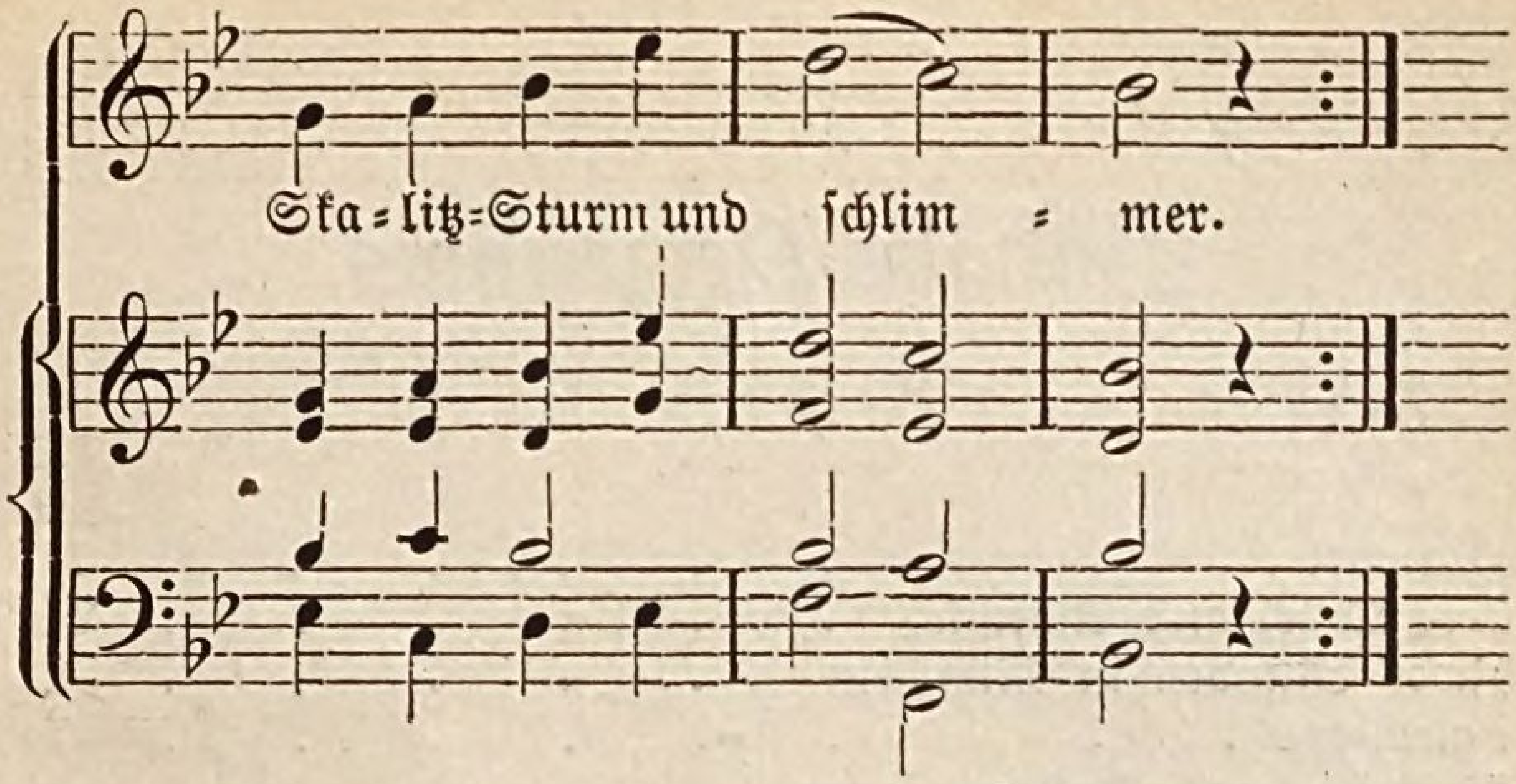




Sonst und Jetzt.




dies führ' ich mit mei=ner al = ten
Lies; ſo war's je = doch nicht im =
mer. Wir ſpiel = ten früh = er Kö = nigsgrätz und


Ska = litz=Sturm und schlim = mer.

Inhalts-Verzeichnis.

Inhalt der ersten Lieferung.

Auer, Ludwig,

Lustig in Ehren Anleitung und Stoff zu guter Unterhaltung

Bd.: 2

(1882)